Universal-Bibliothek

605

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Auf schwankem Grunde.

Novelle

von

Maximilian Bern.

Siebente Auflage der neuen Ausgabe.

Edmund Rotter

Leipzig
Verlag von Philipp Reclam jun.

Auf schwankem Grunde.

Novelle

von

Maximilian Bern.

Siebente Auflage der neuen Ausgabe.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

B . . . . . . dorf, den 25. August 18 . .

An der breiten Landstraße, die zwei Hälften eines sich immer mehr erweiternden Dorfes verbindet und sich durch tiefer gelegene noch unbebaute Felder schlängelt, gewahrte ich heute an der Gabelung des Weges hohe Stangen und Stricke, welche, die Strohdächer der nahen Bauernhäuser und das Gestänge eines halbverfallenen Ziehbrunnens weit überragend, aus der Ferne an Galgen gemahnten. Als ich näher kam, erkannte ich an einer langen senkrecht herabhängenden Strickleiter, durch welche die blaue glühende Sommerluft stückweise durchschien, an einer zerfetzten Fahne, die von der höchsten Spitze des Stangenchaos schlaff und verschmachtend herabhing, an dem schmutzigen hochgespannten Seiltänzerstrange, der von einem zum Kreiden der Schuhsohlen bestimmten schmalen Sitzbrett zum andern lief, sowie an der braunangestrichenen hölzernen Reisewagenbude, die gleichzeitig Wohnung und Räderfuhrwerk, daß ich es hier mit der Niederlassung nomadisch umherschweifender Kunstreiter und Bettelakrobaten zu thun habe.

Da ich die „Arena“ genau besehen wollte, übersprang ich den ziemlich steil abfallenden, mit zwei Fuß hohen Disteln und unzähligen Nesseln besetzten Rand der staubigen Landstraße und befand mich einen Augenblick darauf vor einem eingeplankten zum Teil grasbewachsenen unbedeckten Raum, in dessen Mitte sich eine Art Podium erhob. Längs der Einfriedung zogen sich zwei schmale durch einige in die Erde eingeschlagene Pflöcke, auf welche die Sitzbretter einfach gelegt waren, gebildete Bänke hin. Auf einer derselben lagen geflickte und frischgewaschene Garderobestücke zum Trocknen ausgebreitet. Ein alter, an einen Holzkeil geketteter halbverhungerter Köter, der die Schätze der Armut zu hüten hatte, stützte seinen zahnlosen Kiefer, aus dem die ausgetrocknete Zunge lechzend herabhing, auf die ausgestreckten Vorderpfoten und blinzelte mit den Triefaugen in der heißen verzehrenden Mittagssonne.

In der Mitte des Feldes, auf dem die Arena errichtet war, stand ein vereinzelter gipfeldürrer Baum; die Blätter der sich schlaff herabneigenden unteren Äste waren gerunzelt. Wohin ich auch blicken mochte, alles verschmachtete; selbst die anspruchslosen Hungerblümchen welkten hin. Der wilde Thymian an der Schwelle des beflaggten Eingangs in die Arena, die versengten Kräuter und sparrigen Sträucher des Feldes, sowie die hohen Disteln und stillstehenden Brennnesseln, die am Rande der Landstraße wucherten, sie alle hatten nichts vom gewöhnlichen, das Auge erfrischenden Pflanzengrün an sich, sondern machten, da sie infolge der dicken Staubkruste, die sich während einer langen regenlosen Zeit angesetzt hatte, ein völlig graues Ansehn besaßen, den Eindruck, als wären sie abgestorben oder bloß in Stein gehauen. Der ganze Boden war von der andauernden Hitze stellenweise aufgesprungen und seiner oberen Ausdehnung nach derart zusammengeschrumpft und eingefallen, daß viele Steinblöcke, die einmal in der feuchten Erde halbvergraben waren, nun bloß zerstreut obenauf lagen und das Feld noch öder und verwahrloster erscheinen ließen. Aus einzelnen Spalten und Erdrissen versuchte verkrüppeltes Unkraut emporzukeimen.

Unweit vom gipfeldürren Baum drehte sich, an einen Holzpfahl gebunden, ein abgemagerter, struppiger Pony, wie ein Arbeitspferd in einer Tretmühle. Er wickelte gerade den leicht um den Hals geworfenen faserigen Strick ab, der sich nach und nach völlig um den emporstehenden Pflock gerollt hatte, das arme Tier immer mehr in seiner Freiheit beschränkend. Hie und da senkte er den Kopf bis tief auf den abgegrasten und verdorrten Erdboden hinab, schnupperte eine Weile vergebens herum und blieb dann mit gebeugtem Halse und halbgeschlossenen Augen so Mitleid erheischend stehn, als ob er, der wie die ganze Kunstreitergesellschaft herabgekommen zu sein schien, von alter Cirkusherrlichkeit, von einer Strohunterlage, einem beschattenden Dach und der Pflege in einem Cirkusstall träumte. In einiger Entfernung von ihm fielen mir die Grimassen eines schwindsüchtigen Affen auf; derselbe war an einen der zwei dünnen Holzpfeiler gekettet, welche das über der Glasthüre

vorspringende flache Dach des bretternen Räderhäuschens stützten. Das kahlköpfige Tier machte keinen possierlichen Eindruck, sondern den eines alten mürrischen Bettlers. Unterhalb der wenigen schmalen und wurmstichigen Stufen, die zu dem fahrenden Heim emporführten, lagen eine zerbrochene Bildsäule, einige beschädigte leere Blumentöpfe, verrostete Schellen und staubige Glasperlen.

Die engen Fenster waren geöffnet, doch verhinderten die fadenscheinigen roten Stoffvorhänge den Einblick in die Stube, in welcher eine drückende Stille herrschte. Nur an dem kleinsten, dem von einem Wetterdach geschützten Eingange gegenüberliegenden geschlossenen Fenster stand ein wildes Marienröschen, über dem eine dickleibige Hummel kreiste, die von Zeit zu Zeit surrend an die winzigen Scheiben prallte, ohne einen Ausweg finden zu können.

Ich ging einige Mal um die Räderhütte herum und beschloß dann einzutreten, um den Bewohnern in zarter Weise meine Hilfe anzubieten; denn, obzwar ich keinen Menschen zu Gesicht bekommen, so hatte ich doch aus der alten Reisewagenbude und allem andern ärmlichen Beiwerk den Eindruck eines großen menschlichen Elends empfangen. Die schmale verhängte Glasthüre war gesperrt, mein Lärmen mit der Klinke half nichts. Die Leute waren entweder ausgegangen oder verschliefen die entnervende Mittagshitze. Ich wollte niemand stören und entfernte mich, da der Hüter des Garderobeflitterwerkes ein heiseres Gebelle anschlug, ebenso leise wie ich gekommen war; doch gedenke ich die Betteltruppe an einem anderen Tage wieder aufzusuchen.

Am 26. August 18 . .

Es hatte während der Nacht einige Stunden lang fast ununterbrochen geregnet. Das Wasser kam wie in Bindfäden vom Himmel herunter und wurde von der ausgetrockneten Erde und den verschmachtenden Pflanzen gierig eingesogen. Als ich am Morgen das Fenster öffnete, fühlte ich, daß die Luft bedeutend abgekühlt war. Der Himmel hatte sich aufgeheitert und schien sich viel höher und breiter über der Gegend zu wölben, als sonst. Ein einsamer Vogel badete in der klarblauen Luft, scheinbar ohne sich vom

Platze zu bewegen. Als ich, die Augen mit der Hand schirmend, zu ihm aufblickte, sah ich sein buntes Gefieder in der Morgensonne erschimmern. Derselbe zitternde Glanz war auch über die ganze Landschaft gebreitet. Alles sah abgespült aus. Die Kieswege des Schloßparkes funkelten, von den gebräunten Blättern der Bäume und Blumen perlten Wassertropfen hinab, während die feuchten Stämme der Platanen und Buchen, deren Rindenfarbe und einzelnstehende Flecken der Regen aufgefrischt, so aussahen, als wären sie mit einem Pantherfell überzogen.

Auf dem moosgrünen Dache eines nahen Wirtschaftsgebäudes brachten Sperlinge ihre struppigen Federn in Ordnung; als der Wind aber plötzlich einen das Dach überschattenden Akazienast rüttelte, so daß ein unerwarteter Nachregen auf dasselbe niederträufelte, flogen dieselben wie auf einen Wink auf, um sich auf der mittleren blanken Steingruppe des Parkteiches niederzulassen, dessen kräuselnde Wellen in der Sonne blinkerten. Ein feuchter eigentümlich aromatischer Duft, teils von den um eine Stange zusammengehäuften Heuschobern der nahen abgemähten Wiese, teils von den Blumen und Blüten des Schloßgartens herrührend, verlieh dem Parke eine erquickende Frische und lockte mich ins Freie. Unten angelangt, beschloß ich den kühlen Tag dazu zu benutzen, die Niederlassung der fahrenden Künstler wieder aufzusuchen, und schlenderte durch die breite Pappelallee, welche in der Morgensonne unermeßlich lange Schatten warf, an lauschigen Villen und mit überreifen Früchten reichbeladenen Obstgärten vorbei, dem öden Felde zu, auf dem sich die Arena befand. Dort bot sich mir ein köstliches Genrebild dar.

Einige sonnverbrannte zerlumpte Jungen, die zur Truppe zu gehören schienen, lagen auf einem langen Brett, dem sie einige hölzerne Walzen unterlegt hatten, am Bauche ausgestreckt, griffen mit den Händen zu beiden Seiten der Diele aus, zogen den Körper schlangenartig nach und brachten auf diese Art das schmale Rollbrett in Bewegung. Diese Rutschfahrt machte den Burschen, so schlecht sie auch von Statten ging, viel Freude. Plötzlich lief das Brett schief, die Walzen kollerten auseinander, und der kleinste

pausbackige Junge patschte mit dem molligen Händchen in eine Kotlache, so daß das während der Regennacht angesammelte schmutzige Wasser hoch aufspritzte. Der Flachskopf erschrak, richtete sich auf und war eben im Begriffe, die Hand an den geflickten Höschen abzutrocknen, als eine reizende Mädchengestalt, die sich von allen unbemerkt auf einem Steinblock niedergelassen hatte, drohend ihren Finger erhob und den ratlos und verzweifelt dreinschauenden Schlingel zu sich rief. Sie gab sich Mühe, recht streng und ernst auszusehn, und schien sich an der Angst des bloßfüßigen Delinquenten zu weiden. Der kleine Junge war auf eine Tracht Prügel gefaßt und guckte, als er statt der erwarteten Schläge einen Kuß aufs gekräuselte Stirnhaar erhielt, bald das Mädchen, das sich zu ihm niederbeugte, bald das schmutzige gespreizte Händchen höchst verdutzt an.

„Natalie, bist bös?“ fragte der Schelm, der ohnedies allen Grund hatte beruhigt zu sein.

„Nein, mein Kind,“ entgegnete das Mädchen lachend; „warte nur einen Augenblick, ich komme gleich wieder und werde dir dann das Händchen abwischen.“ Bei diesen Worten stand sie auf und verließ den Steinblock. Ich blickte ihr nach. Es lag in ihrer Natur eine gewisse Leichtigkeit des Auftretens und ein angeborener Anstand der ganzen körperlichen Haltung, die mich entzückten. Zwischen Karthäusernelken, wildem Rosmarin und Haidelattich schritt sie hin. Plötzlich bückte sie sich, so daß ihr aufgelöstes ebenholzschwarzes Haar die vom Regen aufgefrischten Pflanzen überschattete, brach ein großes Unkrautblatt ab, eines der wenigen, das Käfer und Würmer nicht durchfressen, und kehrte zu ihrem Steinblock zurück, auf dem sie wieder Platz nahm. Dort breitete sie dasselbe auf einem der zarten Oberschenkel aus, die sich an der Außenseite des grauen Kleides verschwommen abzeichneten; dann streifte sie mit der Hand des Kleinen einige Mal über das regenfeuchte Blatt, so daß der Schmutz am Zellgewebe, am vorragenden Stiel und den Adern desselben haften blieb. Der Junge war von dem grünen Handtuch ganz entzückt, fragte noch einmal: „bist bös?“ und hüpfte zu seinen Spielkameraden zurück.

„Constantin,“ rief ihm Natalie nach, „auf dem

kotigen unebenen Boden kollern die Walzen schlecht. Legt doch ein paar Bretter den Rollen unter, auf welchen das Rutschbrett zu gleiten hat.“ Die Knaben machten von dem guten Vorschlag Gebrauch; die Diele lief in der That prächtig, auf die Dauer fanden aber die Jungen an der Verbesserung, weil die Idee nicht von ihnen herrührte, keinen Gefallen.

Ich ging auf das Mädchen zu, dessen fremdartige Erscheinung mich an eine Gestalt von Murillo erinnerte, vor der ich einst in einer spanischen Bildergalerie lange in Bewunderung versunken gestanden; Natalie schnellte aber, noch bevor ich sie anzusprechen vermocht hatte, von ihrem Sitze auf und schritt hastig nach der Wagenbude; je näher sie jedoch derselben kam, desto langsamer wurden ihre Schritte. Schämte sie sich plötzlich ihres kindischen Benehmens, ihrer unbegründeten Flucht halber, oder eilte sie weniger, weil sie sich immer mehr in Sicherheit fühlte? Ich weiß es nicht. Als sie die Stufen, die zum Eingang führten, erreicht hatte, blieb sie stehen und legte die kleine von der Sonne gebräunte Hand auf die erhitzte Stirne, als wollte sie sich auf etwas besinnen; dann trat sie ein und schlug die Glasthüre hinter sich zu. Gleich darauf sah ich die Hälfte ihres Gesichtchens hinter dem etwas zurückgeschobenen Fenstervorhang hervorlugen, während ein Mann mit starkem schwarzem Schnurrbart aus dem Räderhäuschen auf mich zuschritt. Trägheit und Lebensunlust verrieten sich schnell in Blick und Geberde. Seine Züge kamen mir bekannt vor.

„Herr Graf, sind Sie es wirklich,“ rief er, als er mir ganz nahe gekommen, „sind Sie in der That derselbe, der vor Jahren ganze Tage in meiner Manège zubrachte? Ich weiß nicht mehr, wár es in Hamburg oder in München, in Wien oder Berlin . . . wer kann sich so etwas bei dem ewigen Wanderleben, das unsereins führt, merken . . . aber das weiß ich, es waren noch andere Zeiten! — Herr Gott, damals sprach man in der ganzen Stadt von mir, wenn ich irgendwo meinen Cirkus aufgeschlagen und mit meiner buntgeschmückten Truppe unter Trompetengeschmetter die Straßen durchritt! Und jetzt — jetzt nage ich am Hungertuche. Ich würde mich meines Elends schä-

men und es Ihnen verheimlichen, wenn meine Bude und all das Gerümpel, das zum Artisten-Geschäft gehört, es nicht so zur Schau trüge. — Natalie," schrie er plötzlich aus vollem Halse, „Natalie!"

Schüchtern trat das Mädchen auf uns zu, das er in seiner Verlegenheit, vielleicht um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, herbeirief. Was mir auffiel, war, daß sie, gleichsam als ob sie schon früher auf eine nochmalige Begegnung mit mir, dem Fremden, gefaßt gewesen wäre, ein besseres Kleid umgeworfen hatte. „Kennst du den Herrn?" fragte der Direktor der Betteltruppe.

„Nein," antwortete das Mädchen befangen, indem sie mich mit ihren großen Augen mehr sinnend als forschend ansah.

„Hast du aber ein schlechtes Gedächtnis!" brummte der Alte.

„Verargen Sie ihr's nicht. Habe ich sie doch auch nicht wiedererkannt, trotzdem sie als Kind mein Liebling gewesen, auf meinem Schoße gespielt, aus meiner Tasche Zuckerwerk genascht hat."

„O, jetzt erinnere ich mich," sagte das Mädchen, dessen dunkle Gesichtsfarbe die flammende Wangenröte dämpfte. „Es war auch öfters bei uns von Ihnen die Rede. Für mich freilich waren Sie im Laufe der Zeit eine ganz märchenhafte Figur geworden. Ich wußte mich zwar auf viele Ihrer Geschenke, Aufmerksamkeiten und Gunstbezeigungen, keineswegs aber mehr auf Ihre Person zu besinnen. Erinnern sich doch alle Menschen überhaupt mehr der Wohlthaten als der Wohlthäter."

„Schau, schau, was meine ‚kleine Jugendfreundin' — so pflegte ich Sie nämlich als Kind immer zu nennen — für allgemeine und ernste Betrachtungen anstellt!"

„Lachen Sie mich nur nicht aus; ich habe etwas ganz Vernünftiges sagen wollen."

Der Alte bat mich, ich möge, so oft mich mein Weg an der Arena vorbeiführe, bei ihm eintreten, sowie einer seiner Vorstellungen die Ehre meines Besuches angedeihen lassen.

„Wie kannst du das vom Herrn verlangen," unterbrach ihn Natalie, „du vergissest, daß wir nicht mehr den Cirkus von ehedem besitzen, und dann — der Herr Graf hat sicherlich so viel Schönes in seinem Leben gesehen, daß ihn unsere Produktion schrecklich langweilen, vielleicht sogar verstimmen würde."

Der Direktor der Betteltruppe schien durch diese Bemerkung auf das Tiefste verletzt zu sein; er warf seiner Tochter, sowie auch mir, da sie ihn ja um meinetwillen gedemütigt hatte, einen entrüsteten Blick zu und rief, indem er die breiten Achseln zuckte: „Nun, wenn der Herr Graf nicht will" — — — —

Mir wurde ganz seltsam zu Mute, als ich den verlumpten Mann, der vorhin selbst so aufrichtig von seinem Elend und Herabkommen sprach, in dem Augenblicke, wo Jemand Anderer darauf hindeutete, so gekränkt sah; ich versöhnte ihn daher durch alle möglichen Schmeicheleien.

Bald darauf verabschiedete ich mich. Natalie begleitete mich bis zum Rande der Landstraße und bat mich, ich möchte doch ihr zu Liebe keine Vorstellung ansehen.

„Es läge, vielleicht mit Unrecht, etwas Beschämendes für mich darin. Ich könnte Ihnen gegenüber nicht mehr so unbefangen sein," rief sie. „Wenn wir wie einst eine tüchtige Gesellschaft hätten und viele flittergoldene Kostüme, sowie buntfarbige Bänder, Kränze und Blumen für den Haarschmuck besäßen, dann hätte das Ganze wenigstens noch einen gewissen bestechenden Reiz; ich freilich würde mich auch dann noch vor dem Publikum insgesamt nicht, wohl aber vor Ihnen allein genieren . . . Sie verstehen mich vielleicht, ich kann mich nicht so klar ausdrücken, aber ich bitte Sie, uns entweder vor oder nach der Vorstellung zu besuchen; dem Vater rede ich dann schon ein, daß ich Sie während der Produktion unter den Zuschauern bemerkt habe. Und nun leben Sie wohl!"

Natalie nickte lebhaft und herzlich, ließ die Hände, deren Finger ineinander glitten, in den Schoß herabfallen und schritt mit gesenktem Blicke nachdenklich der Bretterbude zu. Die schöne Träumerin muß sehr ernst dreingeschaut haben, denn ich bemerkte, wie ihr der kleine Constantin

mit den Worten entgegensprang: „Bist bös?“ Sie hob ihn auf, gab ihm einen Kuß und stellte ihn wieder auf die Erde.

P . . . . . dorf, 3. Sept. 18 . .

Mein Roman ist in vollem Gange. Vorige Woche habe ich Roland, den Direktor der Betteltruppe, öfters besucht. Er kommt, wie die meisten Leute, die einmal bessere Zeiten gekannt haben, immer wieder auf dieselben zu sprechen, übertreibt seinen damaligen Reichtum ganz außerordentlich und glaubt mit dem Schattenbild eines entschwundenen Glanzes die bloßliegenden Spuren momentanen Elends zu decken oder zu beschönigen. Bald phantasiert er von dem feierlichen Einzug, den seine Truppe im Kostüm unter Paukenwirbel und Trompetengeschmetter zu halten pflegte, bald von seiner Frau, die in golddurchwirktem Gewand, voll Hoheit, als wäre das Diadem, das auf ihrem Haupte glänzte, eine Königskrone, dem reichen Zuge voranritt. Oft spricht er auch von der gaffenden Jugend, die sich selbst vor der Stallthür drängte und mit Püffen beteilte, bloß um das Satteln der Pferde, das Kostümieren der dressierten Dromedare und Hunde zu sehn; dann malt er wieder aus, wie viele Arme oft stundenlang vor dem Eingang der buntbeflaggten Reiterbude froren, um, wenn der schneidende Wind oder ein verspäteter Besucher den Leinwandvorhang zurückschlug, Bruchstücke von den Produktionen der goldbetreßten Artisten zu erspähen. Die Augen des muskulösen Mannes leuchten immer auf, wenn er voll Stolz der Zeit gedenkt, in der er noch einen „geschlossenen“ Cirkus besaß, aus dessen Dachfenstern ein greller Lichtschimmer hinausstrahlte, während die rauschenden Klänge der wilden Zigeunermusik, Peitschenknall, Pferdegetrappel, die anfeuernden Hehepp-Rufe der Kunstreiter, sowie der Beifall des animierten Publikums in den dunkelnden Abend hinaustönten. Ich unterstütze ihn bei den unglaublichsten Behauptungen, während Malchen, Rolands frühgealtertes Weib, das sich jetzt nur mit Hilfe einer Krücke von der Räderhütte bis zum Kassatisch der Arena zu schleppen ver-

mag, so oft von ihren Erfolgen oder von ihren Leistungen als „Parforcereiterin" die Rede ist, ihre Tochter stolz und überzeugend ansieht, als wollte sie sagen: „Nun hörst du es, mir hast du es ja nie glauben wollen." Natalie aber scheint nichts zu sehen und nichts zu hören, außer wenn ich spreche; ihr Auge haftet fortwährend an mir und schweift nur ab, so oft mein Blick dem ihrigen zu begegnen trachtet.

Gestern erzählte der Alte, seiner Gewohnheit gemäß die Enden seines buschigen Schnurrbarts in die Länge ziehend, wie ich vor Jahren seine Tochter durch Liebkosung und Beifall in ihren drolligen Versuchen ermunterte, wie ich ihre ersten bloß in meiner Gegenwart errungenen Kunsterfolge lohnte und dergleichen mehr. Mir wurde dabei ganz seltsam weh ums Herz; mir kam es plötzlich vor, als wäre es gewissenlos von mir gewesen, die Kleine in den Anläufen zu einem Beruf aufzumuntern, von dem ich sie eigentlich hätte abbringen müssen, als hätte ich scherzend das Glück eines Wesens geopfert, von dessen weiteren Schicksalen — ich erschrak bei dem Gedanken — mein Leben abhängig ist. Gleichzeitig traten mir vergangene Leiden, die sich an jene Periode meines Lebens knüpfen, wieder lebhaft vor die Seele. Natalie bemerkte sofort meine Verstimmung, versuchte aber vergebens, den geschwätzigen Alten von seinem Lieblingsthema abzubringen.

„Wie kommt es, daß Sie seinerzeit am Cirkustreiben so viel Gefallen fanden?" fragte Natalie mit lauter Stimme.

„Weil ich damals viel schöne Weiber bei meiner Gesellschaft hatte," erwiderte ungefragt der Alte, „o, der Herr Graf war ein rechter Schäker!"

Natalie, welche mich durchaus aus meinem Schweigen reißen wollte, rief etwas ärgerlich: „Aber Vater, laß doch den Herrn selbst reden." Dabei drückte sie mir leise die Hand und blickte zuerst mich und dann den Vater an, als wollte sie sagen: Nehmen Sie doch dem Alten nichts übel!

„Wollen Sie mir auf meine Frage nicht antworten?" sagte Natalie nach einer Weile.

„Ich suchte im Cirkus Betäubung."

„Betäubung!" rief das Mädchen bestürzt; „ist Ihnen damals jemand gestorben?"

„Ganz recht, gestorben," erwiderte ich verwirrt, „ein kaltes, stolzes, vornehmes Weib, das heute noch in Saus und Braus lebt."

„Eine Kokette!" zischelte Malchen, indem sie voll geheuchelter Teilnahme den grauen Kopf schüttelte.

„Wie kann man kokett sein?" fragte Natalie ganz treuherzig.

„O, Sie wunderliebes Kind," rief ich, indem ich Hut und Stock nahm, um mich zu verabschieden. Dabei fiel mir ein, daß ich für Constantin zwei Orangen zu mir gesteckt und sie ihm zu geben vergessen hatte. „Nimm, mein Kind," rief ich, dem Kleinen die Hand entgegenstreckend.

„Ich mag sie nicht," brummte der Junge vor sich hin.

Malchen drohte ihm mit aufgehobener Krücke.

„Wen magst du nicht," schrie Roland lachend, „den Herrn oder die Orangen?"

„Den Herrn und die Orangen mag ich nicht."

„Und warum das, mein Kind?" fragte ich verblüfft.

„Weil Sie die Natalie immer ärgern. Wenn Sie fortgehen, ist meine Schwester immer bös, da lacht sie gar nicht mehr."

Natalie wurde über und über rot, versteckte ihr Gesicht, indem sie dem Brüderchen einen Kuß gab, und sagte: „Weil ich oft nachdenklich bin, wenn Sie fortgehen, hält mich Constantin für verdrießlich, glaubt, daß Sie mich verstimmt haben, und quält mich immer mit der Frage: ‚bist bös?' — So wie er, der kleine Schelm, der niemand was zu Leide thut, sich beständig einbildet, alle Welt gekränkt zu haben, so glaubt er auch, daß alle Menschen einander fortwährend Unrecht thun."

Sie nahm mir die Orangen aus der Hand und gab sie dem Kleinen mit den Worten: „Nimm sie nur, Constantin, der Herr Graf ist sehr gut mit mir."

„Und wenn auch alle Menschen, selbst die, welche sich lieb haben, einander in der That oft Unrecht thun sollten," sagte ich, „wir werden uns niemals Unrecht thun. Nicht wahr, Natalie?"

„Niemals!“ erwiederte das Mädchen, mir die Hand zum Abschied reichend.

Den 4. Sept. 18 . ., Nachts.

Heute machte ich mich spät auf den Weg nach der Arena. Als ich in ihre Nähe kam, bemerkte ich eine Menge Bauern und Dorfkinder, die nach den verschiedensten Richtungen auseinander gingen. Von der erhöhten Landstraße aus sah ich, wie, bevor noch der Zuschauerraum völlig geräumt war, die Pechfackeln verlöscht wurden, aus deren dunkler Glut dichte Rauchwolken aufstiegen. Ich drängte mich durch die Menge. Der Direktor der Betteltruppe, der, da der Abend kühl war, über das fleischfarbige Tricot-Kostüm einen abgetragenen schwarzen Frack umgeworfen hatte, dessen lange Schöße fast bis zu den absatzlosen Schnallenschuhen reichten, nahm sich in diesem Aufzug sehr komisch aus. Er war eben damit beschäftigt, verschiedene Habseligkeiten, die bei der Produktion verwendet worden waren, in Sicherheit zu bringen, als ich ihm auf die Schulter klopfte. Bevor er noch meinen Gruß recht erwiedert hatte, rief er seine Tochter, wie dies alle Väter und Mütter thun, sobald ein Gast kommt, den sie schätzen, mit dem sie aber nichts Rechtes anzufangen wissen. Natalie ließ nicht lange auf sich warten, denn sie hatte bereits früher das luftige Kostüm mit einem dunkelbraunen anschließenden Kleide vertauscht, von dem sich das kleine weiße Tuch, das sie um den Hals genommen, prächtig abhob. Vorn, wo die beiden Tuchenden sich an der Brust zum Knoten verschlangen, hatte sie eine schlichte Feldblume angesteckt, welche die zarte Büste malerisch schmückte.

Ich reichte ihr den Arm, ging mit ihr auf dem öden Felde auf und ab und war überglücklich, wieder einmal mit ihr allein zu sein; denn so selten ich auch mit Natalie irgend etwas sprach, was nicht jedermann hätte hören können, so lästig war mir oft die Gegenwart Rolands und Malchens, möglicherweise nur, weil ich wußte, daß die beiden unser Gespräch keineswegs interessieren könne, vielleicht auch, weil ich bemerkte, daß die Unterredung, wenn wir alle beisammen waren, selten lebhaft wurde. Ich fühlte

mich dann, wenn wir auseinander gingen, unbefriedigt. Bald fiel mir ein Gedanke ein, den ich nicht ganz ausgesprochen, bald eine Bemerkung von ihr, die lückenhaft geblieben; und diese zurückgehaltenen Worte, diese unausgeklungenen Empfindungen verfolgten mich in meine Einsamkeit, versetzten mich in den peinlichen Zustand der Ungewißheit und ließen mich oft sogar an Nataliens Liebe zweifeln.

Als ich heute Abend mit dem lieblichen Mädchen auf dem Felde auf- und abging. schienen wir uns kaum von der Stelle zu bewegen. Wir promenierten nicht bloß sehr langsam, sondern blieben auch oft stehen, um recht bequem und ausführlich plaudern zu können. Es war ganz still und ziemlich finster; nur aus einem Fenster der Räderhütte schimmerte ein matter Schein. Aus den Höfen entfernter Bauernhäuser drang zuweilen das Gebelle eines wachehaltenden Kettenhundes an unser Ohr, das immer aus weiterer Ferne zu kommen schien, so, als ob ein Hund den andern im Gekläff ablösen würde. Ein leiser Wind bewegte die Spitzen der hohen Pappeln, die zu beiden Seiten der breiten Landstraße wie Schildwachen standen, und raschelte in den Blättern des halbabgestorbenen gipfeldürren Baumgespenstes, das ganz vereinsamt aus der Mitte des Feldes emporragte. Natalie schmiegte sich wie ein ängstliches Kind an mich. Ich war sehr lebhaft, sprach viel und nährte ihre Phantasie mit dem Zauber dichterischer und sagenhafter Gebilde. Sie war ebenfalls sehr angeregt und stellte — wie es oft kleine Kinder zu thun pflegen — in einem Augenblick mehr Fragen, als ich in einer Stunde zu beantworten im Stande war. Nachdem wir eine Weile auf- und abgewandelt, setzten wir uns auf die schmalen Stufen, die zur Thüre ihres fahrenden Heims emporführten. Vor uns lag die wie ein Damm erhöhte Landstraße, deren Staub silberweiß bei den Strahlen des Mondes schimmerte, der leuchtend durch dünne wallende Wolkenschleier dahinglitt. Wir sprachen kein Wort. Natalie ließ das Köpfchen herabhängen und saß da wie ein Vogel, der sich müde geflogen. Es war totenstill um mich herum geworden. Das Talglicht, das lange in der Räderhütte auf einem wackeligen Tische troff und mit hoher rußschwarzer Schnuppe

brannte, erlosch jetzt; das Ächzen und Stöhnen der Alten, welche lange Zeit nicht einschlafen konnte, verstummte. Natalie war an meiner Seite ebenfalls eingeschlummert, so daß ich mit klopfendem Herzen auf den Augenblick harrte, in welchem sich ihr Köpfchen ganz auf meine Brust herabneigen würde. Ich wagte kaum zu atmen, um sie nicht zu wecken, schlang den Arm um ihren Leib und blieb ganz still, indem ich einer Lieblingsidee von mir nachhing, die mir bis nun wenig Dank einbrachte.

Ich habe schon oft „Schicksal gespielt," indem ich in das Leben so manches Menschen wohlthätig eingegriffen, und so beschloß ich denn auch jetzt, Natalie aus ihren elenden Verhältnissen in Glanz und Wohlstand zu versetzen. Während ich über die Mittel zu unserem Glück — denn daß ich auch an mich dabei dachte, kann ich nicht leugnen — nachsann, erwachte Natalie plötzlich fröstelnd und eilte bestürzt und hastig nach der Thüre.

„Mein Gott, es ist so spät in der Nacht," rief sie, und dabei strich sie sich verlegen das schwarze Lockenhaar aus der Stirne.

„Wo bleibt der Abschiedsgruß, Natalie?" fragte ich mich aufrichtend.

Sie stieg wieder zwei Stufen herab, wischte sich mit der einen Hand die erhitzten trockenen Augen und streckte mir die andere entgegen.

„Ich habe so seltsam geträumt," murmelte sie. „Mir war's, als hätte ich plötzlich auf Ihren Wink Flügel bekommen. Der Boden verschwand unter meinen Füßen, ich erhob mich in eine andere mir unbekannte Sphäre. Da ich im Traume das Bewußtsein hatte, daß mir die Flügel nicht von Geburt aus angewachsen waren, hatte ich kein rechtes Vertrauen zu denselben; auch bemerkte ich, daß sie mich nicht so hoch tragen konnten, als ich es — nun einmal im Fluge begriffen — wünschte. Hilflos taumelte ich zwischen zwei Welten, von denen die eine immer tiefer versank, die andere immer höher, immer unerreichbarer schien; ich vermochte keinen Ruhepunkt zu finden und fürchtete meinem Verderben entgegenzuschweben. Eine schreckliche Angst erfaßte mich und rüttelte mich aus dem bösen

Traume, so daß ich plötzlich glaubte, wieder auf die Erde herabzufallen."

„Weiß Gott, was diese Vision zu bedeuten hat, Natalie," sagte ich verstimmt, „sie hängt so seltsam mit meinen Gedanken über Ihre Zukunft zusammen." Ich drückte einen Kuß auf die Stirne des Mädchens und trat meinen Heimweg an. „Kommen sie gut nach Hause!" rief mir Natalie nach.

Auf der Landstraße rasselten bereits einige schwerfällige Bauernwagen, die von den Dörfern aus mit Waren nach dem Frühmarkte der entfernten Stadt fuhren.

P . . . . . ., den 5. Septbr. 18 . .

Ich hatte in der letzten Nacht, da ich erst bei der Morgenkühle nach Hause kam, nur sehr wenig geschlafen und fühlte mich daher beim Erwachen fast gar nicht gestärkt. Eine innere Unruhe, die mich sehr wirr träumen ließ, peinigte mich auch im wachen Zustande, lastete drückend auf Geist und Gemüt und ließ mich bei jedem Laut, jedem Getöse ängstlich zusammenfahren. Trotzdem ich wachte, war es mir, als würde ich fortwährend aus irgend einem unklaren Traume geschreckt. Dabei waren meine Phantasie und mein Gedächtnis so flügellahm, daß ich, obzwar Nataliens Bild beständig vor mir schwebte, mich kaum auf einen bestimmten Eindruck von gestern erinnern konnte. Ist das nicht seltsam, Natalie, auf die Farbe des Kleides, das du gestern trugst, auf die schlichte Feldblume, die das weiße Busentuch schmückte, sowie auf viele andere Nebensächlichkeiten wußte ich mich viel besser zu besinnen, als auf alle seelischen und geistigen Regungen, die mein Gemüt in Lust und Leid erschauern ließen. Ich ging in den Garten hinab, starrte forschend in den thauschimmernden Kelch mancher Blume, als wollte ich irgend ein Geheimnis ergründen, und haschte, beim Teich des Schloßparkes angelangt, gedankenlos nach den herabgewehten welken Akazienblättern, die auf dem Wasserspiegel schwammen und zum Teil vom Rande des Teiches mit der Hand erreichbar.

waren. Keine Welle kräuselte, kein Windhauch zitterte über dem stehenden Wasser, kein Falter fächelte über den Rohrhalmen. Alles war still, ganz still, nur ich allein war ruhelos und wirr. Die schmalen Kieswege, die nach einer bestimmten Richtung liefen, schienen mich in meiner Freiheit zu beschränken, ich verließ sie daher und schlenderte über die weiten Grasplätze; bald jedoch wurde mir die ganze Parkanlage zu enge. Ich ließ mein Pferd satteln und sprengte in wildem Galopp dem öden Felde zu, auf dem sich die Arena befindet.

Natalie, welche vor der Räderhütte saß, bemerkte mich schon in der Ferne, lief mir entgegen, nahm mir, als ich mich vom Rappen geschwungen hatte, den weißen Zügel aus der Hand und befestigte den Lenkriemen an einem der beflaggten Pfeiler, die den Eingang in die Arena bilden.

„Ist Ihr Vater zu Hause, Natalie?" fragte ich, indem ich meinem Rappen, der plötzlich am Boden zu kratzen und den wilden Thymian zu stampfen begann, mit der Reitgerte einen Schlag über den Fuß gab.

„Er ist zu Hause," antwortete das Mädchen kleinlaut; „wünschen Sie etwas von ihm? Jetzt wird sich's schwer mit ihm reden lassen. Er ist heute sehr streitsüchtig, auch hat er etwas Wein getrunken. Es gab heute früh großen Verdruß. Das kam so ... Sehen Sie, dort liegt der Vater," unterbrach sie sich plötzlich, mit der Hand nach dem in der Mitte der eingeplankten Arena befindlichen erhöhten Podium zeigend, unter welchem der Alte auf nackter Erde schlief. Im selben Augenblicke hinkte uns Malchen entgegen. „Guten Morgen!" rief sie. „Na, der heutige Tag hat schön angefangen. In meinen Alten ist wieder der Teufel gefahren."

„Aber Mutter!" unterbrach sie Natalie.

„Ist dir's vielleicht nicht recht? dar sich gar nichts mehr reden! Ja, der Teufel ist in ihn gefahren, ich bleibe dabei. An solchen Tagen ist's mit dem Menschen nicht auszuhalten. Daß er alt geworden ist, daran bin ich schuld; daß er verarmt ist, das habe ich zu verantworten; daß das Geschäft hier schlecht geht, das hat er auch nur mir zu danken, wie er behauptet, und so geht's fort. Herr Graf,

ich sage Ihnen, seit ich diese vermaledeite Krücke trage, pariert er mir gar nicht mehr. Auf meine alten Tage noch werde ich mich scheiden lassen," klagte die bejahrte Frau, die vor Aufregung zitterte und plötzlich laut zu schluchzen begann.

Mich hatte der heftige Anprall ihrer Rede ganz sprachlos gemacht, auch kannte ich mich gar nicht aus und schwieg daher, während Natalie sie zu beschwichtigen versuchte.

„Schau Mutter," sagte sie, „du weißt, daß der Vater heut' gekränkt war. Er hat den Abdallah gar so gern gehabt." Bei diesen Worten kam Roland zum Vorschein, der langsam aus seinem schattigen Schlupfwinkel hervorkroch. Er grüßte mich auffallend höflich, gleichsam als ob er seiner Frau damit beweisen wollte, daß er nicht betrunken sei und daß er vorher nicht im Rausch und nicht ohne triftigen Grund geschrieen; dann schüttelte er tief gerührt den Kopf und sagte:

„Nun, haben Sie schon gehört? er ist fort. Mein Abdallah hat mich verlassen, ja wenn es einem schlecht geht! — doch ich will ihm nicht Unrecht thun, habe ich ihn doch selbst verkauft. Ich möchte nur wissen, welcher Teufel den schlauen Zigeuner auf meinen Pony aufmerksam gemacht hat. Er hat ihn freilich von der erhöhten Landstraße aus bemerken können, aber wer hat ihm gesagt, wie klug, wie gelehrig, wie treuherzig mein Abdallah ist; wer hat die Kauflust in ihm erregt, so daß der Versucher an mich herantrat? Bei armen, recht armen Leuten hat es jeder Teufel leicht. Wo das Elend groß ist, liegt die Versuchung nicht ferne. Ich habe heute früh Schulden zu zahlen gehabt, und leben will man ja auch. Der Sammelteller hat gestern nicht viel ergeben, und wie ich heute Morgen so über mein Elend nachdenke, bemerke ich einen zottigen Zigeuner, der auf dem Felde herumstreicht und meinen Abdallah von allen Seiten besieht. Ich gehe auf ihn zu; er fragt mich, ob ich ihm das kranke Pferd, bei dem man alle Rippen zählen könne, verkaufen wolle. Der Pony ist gesund und gescheiter als du, schrei ich; das „Feuerpferd" haben ihn alle Leute genannt. Der Zigeuner bietet mir Geld an; ich habe die Reitpeitsche auf ihm tanzen lassen wollen, so wenig war's.

Dann habe ich an die schlechten Zeiten gedacht, an das, was die Erhaltung eines solchen Tieres, namentlich im Winter, kostet und fing zu handeln an. Abdallah schüttelte seinen struppigen Kopf; er konnte mich gar nicht mehr begreifen. Als wir handelseins wurden und der vermaledeite Zigeuner meinen Abdallah an einem knotigen Strick übers Feld nach der Landstraße führte, da ging ich hinten nach; mir war's gerade so, als schritte ich hinter einem Leichenzug her. Weiß Gott, wie tief er noch herunterkommen wird, dachte ich, am Ende wird er gar einmal einem Steinkarren vorgespannt oder muß Kohlen führen für eine Fabrik. Ein Talent, ein Künstler wie Abdallah, Kohlen führen, nein, nein, das wäre zu arg! .. Als ich Abschied nahm, bat ich: Gieb recht Acht auf ihn, daß mir ja nichts geschieht an ihm; er ist an gute Behandlung gewöhnt, er hat schöne Zeiten mit mir durchgemacht und besser gelebt, als mancher Mensch. Dann habe ich den Abdallah zum letzten mal gestreichelt. Der Zigeuner hat ihn am Strick immer ziehen müssen; er wollte gar nicht mit — und als ich bemerkte, daß sich der Abdallah noch lange nach mir umsah, sind mir die Augen naß worden. Auf dem Rückwege habe ich mich in eine Schenke nur so hingeschleppt und getrunken, getrunken, bis meine Augen wieder geglänzt haben, aber diesmal nicht von Thränen."

Die schlichte Erzählung des Alten hatte mich tief gerührt und gleichzeitig beschämt. Hatte ich mich doch den Leuten mit der Absicht genähert, ihr Elend zu mildern, und was war bis heute von meiner Seite zur Linderung ihrer trostlosen Lage gethan worden? Nichts, rein gar nichts. Ich beschloß daher jetzt doppelt rasch vorzugehen, bat Roland um eine zeugenlose Unterredung und setzte ihm, als wir den uns neugierig nachglotzenden Augen Malchens entronnen waren, auseinander, daß ich mich zu seiner Tochter wie zu einem jüngeren Schwesterchen hingezogen fühle, daß ich für Natalie sorgen zu dürfen wünsche und sie den ewig schwankenden Schicksalen einer herumziehenden Truppe entrückt sehen möchte. Sie muß, wenn sie nicht zu Grunde gehen soll, das „Zigeunern" aufgeben, sagte ich, muß eine anständige Erziehung erhalten, damit — — —

„Damit ich verhungere," unterbrach mich Roland. „Nein,

nein, das geht nicht! Wissen Sie auch, was Sie von mir verlangen, welche Hoffnungen wir auf Natalie, auf die leichtbeschwingte ‚Tochter der Luft', für die Zukunft gesetzt?"

„Die ‚Tochter der Luft'," entgegnete ich, „hat eine Mutter, die sich nur mit Hilfe einer Krücke mühsam fortschleppen kann, trotzdem sie einmal ebenfalls leichtbeschwingt war, und wenn Sie heute — was der Himmel verhüten möge, aber wir sind doch alle nur sterbliche Menschen — für immer die Augen schlössen, was sollte das arme Kind allein in der Welt beginnen!"

„Sie müßte in einem großen Cirkus arbeiten," erwiderte der Alte.

„Allein und in der Fremde," rief ich, „nein Roland. Ich will Natalie adoptieren, will ihrem Leben, so weit es in meinen Kräften steht, eine bestimmte Richtung geben und das liebe Kind in einigen Jahren, wenn es mir dann noch wie heute von ganzer Seele gut ist, heiraten und so glücklich zu machen versuchen, als es das herzige Ding verdient. Sie aber, Roland, will ich in den Stand setzen sich wieder emporzuarbeiten; Sie sollen Ihren Abdallah, falls er sich noch auftreiben läßt, wiederhaben und noch manche andere Kraft zu gewinnen in der Lage sein."

Als Roland die Möglichkeit sah, wieder in den Besitz des kleinen struppigen Abdallah zu gelangen, wurde er viel weicher, und als ich ihm noch die vielen Vorteile auseinandersetzte, welche dieser Wendepunkt in Nataliens Leben für das Mädchen selbst mit sich bringe, sagte er, „Topp! die Sache ist abgemacht!" und begann von ganz gleichgiltigen nichtssagenden Dingen zu sprechen.

„Glauben Sie, daß Natalie einwilligen wird?" unterbrach ich ihn.

Der Alte richtete sich stolz auf, drehte die langen Spitzen seines starken schwarzen Schnurrbartes und rief: „Bin ich nicht ihr Vater, habe ich nichts zu befehlen? Hat Abdallah mich nicht auch verlassen müssen!"

„Roland, Roland!" sagte ich, indem ich unwillig den Kopf schüttelte, „lassen sie m i c h mit dem Kinde reden. Wir müssen sehr vorsichtig und schonend zu Werke gehen." — —

Als wir zur Räderhütte zurückgekehrt waren, blickte

mich Natalie mit ihren großen Kinderaugen so forschend an, als wollte sie mir vom Gesicht herablesen, was ich denn eigentlich so wichtiges mit ihrem Vater zu besprechen gehabt. Ich bat sie, mir zu folgen, und trat etwas zur Seite. Ich sprach lange und sehr eindringlich mit ihr, hatte es aber schwerer als ich mir es dachte, sie zu dem wichtigen Schritte zu bewegen.

„Ich glaube nicht, daß der Wandervogel sich im goldenen Käfig wohl fühlen wird," sagte sie, nachdem sie bereits eingewilligt hatte; „auch dürfte er sich darin seltsam ausnehmen, es hängt eben so viel von der Umgebung ab."

„Sie haben nicht so ganz Unrecht," erwiderte ich. „Ein über dem hohen Gras der weiten Heide einsam dahinschwebender Zugvogel, eine schlichte Feldblume auf ödem Boden, sie vermögen an Ort und Stelle in der That oft unsere Aufmerksamkeit zu erregen, machen aber, in einen anderen Kreis versetzt, bei weitem nicht denselben Eindruck; anders aber verhält es sich mit einem Vogel, der sich bloß verirrt, mit einer edlen Blume, die nur zufällig auf wüstem Felde erblüht."

Bei diesen Worten hatten wir uns den beiden Alten genähert, die laut sprachen und heftig gestikulierten.

„— — — Und dann, so rasch geht es nicht," setzte Malchen gerade auseinander, „ich muß erst alle Sachen zusammenrichten. Da fehlt ein Band, dort ein Knopf . . . Nur das silberne Schuppenkostüm ist völlig in Ordnung, aber gerade für dieses dürfte Natalie als vornehme Dame schwerlich Verwendung haben, so daß wir es bei uns behalten können . . ."

„Was die Toilette Ihrer Tochter betrifft," rief ich, „so können Sie vollkommen beruhigt sein. Ich lasse ohnedies Natalie ganz neu ausstatten, bevor ich sie ins Institut bringe, in welchem sie zwei Jahre bleiben soll, vorausgesetzt natürlich, daß sie sich im selben wohl fühlt."

„Ja, das ändert freilich die Sache," bemerkte Malchen zufriedengestellt, — „und wann wollen Sie, daß Ihnen Natalie aufs Schloß folge?"

„Am liebsten gleich," entgegnete ich, „wozu den Abschiedsschmerz unnütz verlängern."

„Nein, nein, das geht nicht, lieber Graf," erwiderte die Alte; „heute muß Natalie unter allen Umständen noch hier speisen. Ich habe ein Lieblingsgericht von ihr gekocht."

„Nun denn, dann reite ich nach Hause, lasse einspannen und hole mir mein neues Schwesterchen in einigen Stunden mit dem Wagen ab."

„Wozu sollen Sie noch einmal den Weg zurücklegen?" sagte Roland. „Wenn es Ihnen recht ist, benütze ich Ihr Pferd, reite nach dem Schloß, treffe für Sie Anordnungen und kehre im Wagen, der Sie und Natalie abholen soll, hierher zurück."

„Wenn Sie so freundlich sein wollen," erwiderte ich, „dann will ich Ihnen ein paar Zeilen an meine alte Wirtschafterin mitgeben. Haben Sie Tinte und Feder bei der Hand?"

„O ja, die Feder wird zwar etwas verrostet sein, aber die Tinte ist gut und schön rot, wenn sie nicht schon eingetrocknet ist. Wir schreiben eben nicht viel. Ich und meine Alte wir können's nicht, und die Natalie, die manches gelernt hat, kommt selten dazu; höchstens schreibt sie einmal mit roter Tinte Anschlagszettel oder Eintrittskarten für die noblen Gäste." — — — — —

Der Alte hatte meinen Rappen bestiegen, der sich auf die Hinterbeine stellte und ganz entschieden gegen den unbekannten Reiter bäumte, der steif und ungelenk wie eine Bronzestatue dasaß.

„Geben Sie Acht, daß mein Schwarzer Sie nicht abwirft!" rief ich.

„Mich abwerfen!" entgegnete Roland mit einem stolzen Lächeln. „Ich habe mehr Pferde in meinem Leben zugeritten, als der Hengst Haare an seiner dichten Mähne hat."

Bei diesen Worten zog er den Zügel an und sprengte über das Feld nach der Landstraße. Ich ging mit Natalie wieder auf dem Felde auf und ab. Sie sprach sehr lebhaft davon, wie sie sich künftighin kleiden, um wie viel Uhr sie aufstehen, welche Aufmerksamkeiten und Überraschungen sie mir bereiten werde, kurz, von tausend Nebensächlichkeiten, die ihr in einem so wichtigen Augenblick gar nicht in den Sinn gekommen wären, wenn junge Mädchen, ja

oft selbst Frauen für den Ernst eines entscheidenden Schicksalswechsels und die innerlichen Vorgänge des Lebens mehr Verständnis besäßen. Hie und da entfernte sie sich auch, um ihre Mutter beim Decken des Tisches zu überwachen, damit ja alles in Ordnung sei. Die ganze Räderhütte wurde durchstöbert, damit mir beim Essen kein schartiges Messer oder kein geborstener Holzlöffel in die Hände falle. Wir speisten in der eingeplankten Arena. Natalie saß neben mir auf der Bank. Zu ihren kleinen Füßen lag der alte Köter ausgestreckt. Die Sonne brannte gerade auf uns herab, so daß das fadenscheinige Tischtuch, dessen Löcher und gestopfte Lappen durch darauf gelegte Gegenstände verdeckt wurden, ganz heiß war. In der Mitte des wackeligen Tisches stand ein Wasserglas mit Feldblumen. Die alte Frau, welche mir gegenüber saß, bediente mich beständig, als ob ich völlig ausgehungert wäre, während Natalie, von einer gewissen Trennungsbangigkeit erfüllt, immer stiller wurde, so daß das Gespräch sich bloß ruckweise fortbewegte.

„Was Harras und Herkules heute Abend bei der Vorstellung für Augen machen werden, wenn sie sehen, daß meine Nummer ausfällt, und erfahren, daß ich ganz fort bin!“ sagte Natalie, als wir uns vom Tisch erhoben.

Malchen ging in die Räderhütte, um einige Sachen einzupacken, während ich mich anstrengte, Natalie aufzuheitern. Eine Stunde darauf wirbelte eine Karosse den Staub der Landstraße auf. Ich hörte eine befehlerische Stimme, die herrisch beim Eingang in die Arena zu halten befahl. Es war die tiefe Baßstimme Rolands, der in meinem Wagen in einer ausgesucht nachlässigen Haltung eine Cigarre rauchte.

Nach einer kurzen Unterredung mit Roland, in welcher ich ihn, nachdem ich ihm eine größere Summe Geldes eingehändigt hatte, beschwor, allenfalls allein, nie wieder aber mit seiner Gesellschaft in diese Gegend zu kommen, bestiegen ich und Natalie den Wagen, der das Mädchen dem Zigeunertum für immer entführen sollte. Roland setzte sich, nachdem er seine Tochter einigemal umarmt und herzlich geküßt hatte, auf das erhöhte Podium und begann das Geld zu zählen, statt die Scheidende wie den Abdallah zu begleiten; der kleine Constantin ließ den Kopf wie ein

kranker Vogel herabhängen und weinte laut; Malchen stand, auf ihre Krücke gestützt, beim beflaggten Eingang in die Arena und schwenkte ihr großes buntfarbiges Taschentuch, während der alte halbverhungerte Köter so lange laut bellend bald vor, bald neben dem Wagen, der ihn zu überfahren drohte, hersprang, bis ihm Natalie durch einen strengen Wink nach der Räderhütte umzukehren befahl.

Nun war mein Wunsch in Erfüllung gegangen, Naraliens Schicksal war in meine Hand gegeben; ich hätte aufjubeln müssen bei dem Gedanken, sowie ich gestern nachts aufgejubelt, als sich ihr Köpfchen auf der Treppe der Wagenbude auf meine Brust herabgeneigt.

Sie ist mein, mein auf ewig! sagte ich mir, als wollte ich durch diese Worte ein freudiges Gefühl in mir erwecken, aber meine Seele blieb regungslos. Weder die Seligkeit vom gesterigen Abend, noch die Sehnsucht und Aufregung von heute Morgen klang in mir nach. Ich erschrak vor dieser Leere meiner Empfindung. Es ist mir wie den meisten Menschen öfters begegnet, daß ich etwas, wonach ich mit dem Ungestüm eines mächtig fühlenden Herzens gestrebt, plötzlich gleichgiltig hingenommen, nie aber war mir das so aufgefallen wie eben jetzt. Hatte sie durch die Leichtigkeit, mit der sich ihre Eltern von ihr getrennt, in meinen Augen verloren oder war es das ruhige sichere Gefühl erreichten Besitzes, was mich so jäh umstimmte? Ich konnte mir lange keine Rechenschaft darüber ablegen; dabei war mir zu Mute, als würde Natalie, welche Vater und Mutter verlassen, um mir zu folgen, mir ins Herz schauen können, ich wagte deshalb lange gar nicht ihr ins Auge zu sehen. Als ich mich dennoch nach ihr umblickte, bemerkte ich sie im entgegengesetzten Winkel des Wagens tief in das Kissen gedrückt. Sie hielt ein kleines Tuch eng an die Augen gepreßt und sprach kein Wort. Ihre linke Hand hing lässig auf den Wagensitz herab, ohne recht am selben aufzuliegen, die rechte hielt krampfhaft das kleine thränenfeuchte Tuch. Immer näher und näher kamen wir dem Schlosse. Statt der einförmigen Pappeln, die zu beiden Seiten der Landstraße standen, sah man jetzt lauschige Villen und herbstgebräunte Obstgärten. Die Läden

der meisten Landhäuser waren geschlossen, die Springbrunnen in den Vorgärten plätscherten ganz kraftlos, während die Blätter der Bäume so schlaff herunterhingen, als würde ein Blatt unter dem anderen Schutz vor den versengenden Strahlen der Sonne suchen. Es war alles so still und unbewegt wie heute Morgen, als ich ruhelos und wirr im Garten herumstreifte. Man hörte nichts als den Hufschlag der Pferde, das Rollen meines Wagens auf der staubigen holperigen Landstraße oder das dumpfe Geräusch einer überreifen Frucht, die raschelnd vom Baume fiel. Ich sah Natalie forschend an. Ihr Busen hob und senkte sich, ihre feingeschnittenen Lippen zuckten schmerzlich. Von einem unvermuteten Gefühl übermannt, erfaßte ich ihre Hand und drückte einen langen glühenden Kuß auf dieselbe; dann ließ ich sie wieder, wie von einer plötzlichen Erscheinung überrascht, erschreckt fahren.

Was war das? War es nicht Ulrike, jenes stolze, herzlose, gefallsüchtige Weib, das in mein Leben so sehr eingegriffen? . . . Wie leicht sie im Sattel sitzt! rief ich, traumhaft in die leere Luft starrend. Wie kokett ihr der männliche Hut steht, wie zierlich sie die Lenkriemen hält, wie malerisch die Falten ihres schwarzen Reitkleides richtet! Und jetzt — jetzt, wie sie den dunklen Lockenkopf lächelnd zurückwirft, so daß ihre Perlenzähne in der Sonne erschimmern! Sie deutet verächtlich auf Natalie, ihrer Nachfolgerin; sie verhöhnt mich und dieses arme, schlichte, anspruchslose Kind . . . . . . Und Natalie? — senkt sie nicht beschämt vor der Unbekannten die Augen nieder! O, wie mich das martert und erniedrigt! Natalie, fühle ich mich versucht dem weinenden Mädchen zuzurufen, wenn dir je dieses Weib, aus dessen Netzen ich mich gerissen habe, als du noch ein kleines herziges Ding warst, das aus meiner Tasche Zuckerwerk genascht hat, wenn dir je dieses selbst Frauen bestrickende Weib in Gesellschaft begegnet, dann räche mich und trete ihr so stolz, so selbstbewußt entgegen, wie ich es hätte thun müssen, wenn mir nicht die Kraft dazu gefehlt hätte. Laß dich nicht blenden durch ihre äußeren Vorzüge. Dieselben geheimnisvoll verschleierten Augen, die Einen heute in Lust und Wonne erschauern lassen, aus

denen eine Welt von Liebe spricht, dieselbe bleiche feingeäderte Hand, deren leiser Druck Einen urplötzlich in ein Märchenreich versetzt, dieselben Lippen, deren glühender Hauch berauscht und eine fieberhafte beseligende Leidenschaft anfacht, sie verwandeln sich auf einmal in Marterwerkzeuge, die Einem die Schwungkraft der Seele lähmen und das Herz verwüsten.

Ich hielt in meinen Gedanken inne. Mir war's, als hörte ich plötzlich Ulrikens Stimme, die so weich klang, selbst wenn sie Einen grausam auf die Folter spannte.

„Was strengst du dich an, gegen mich anzukämpfen," rief sie, „da ich jetzt doch so fern von dir weile! Warum machst du mich dafür verantwortlich, daß du, weil du noch sehr jung warst, für ernst genommen, was mir blos Spiel war? Nun ist's geschehen! Es giebt Leidenschaften, die einem das Mark verzehren, die eine ewige unstillbare Sehnsucht nach einer reinen hohen Liebe erwecken, die kein Mädchen zu befriedigen im Stande ist, weil die vergiftete Seele des Mannes dann auch die reinste Mädchenseele für vergiftet hält und vor einer nochmaligen Entfesselung der Leidenschaften ängstlich zurückschaudert. Nimm darum die Liebessehnsucht, die dich erfüllt, nicht für die tiefe Neigung zu einem bestimmten Wesen. Du wirst vielleicht finden, daß das arme Mädchen, das mit der heiligen Flammenglut einer ersten Liebe an dir hängt, mehr Gemüt, eine edlere Seele besitzt, als ich; du wirst dir vielleicht einreden, daß dir ihr beschränkter Gesichtskreis reiner, ungetrübter vorkommt, als meine großgeistige Weltanschauung: aber lieben mit jener echten versengenden Leidenschaft, mit der du mich geliebt, wirst du sie nie. Gelingt es dir auch mein Bild ganz aus deinem Herzen zu reißen, dann wird dein Herz einem blitzgetroffenen verwüsteten Tempel gleichen, in welchem du kein neues Götterbild aufstellen kannst."

Ich schauderte zurück vor meinen eigenen Empfindungen und vor den Gedanken, die mein erregter Geist Ulriken in den Mund gelegt. Arme Natalie! flüsterte ich vor mich hin und bemerkte in meiner Verstimmung gar nicht, daß wir bereits im Schloßhof angelangt waren. Die ganze Dienerschaft sprang herbei, um Natalie aus dem Wagen zu heben

und ihre Sachen hinaufzutragen. Natalie wies die angebotenen Dienste in liebenswürdigster Weise zurück, mich aber verdroß der übertriebene Diensteifer der Leute, weil er blos der Neugierde seinen Ursprung verdankte.

P . . . . . dorf, den 19. Sept. 18 . .

Heute sind es vierzehn Tage, daß ich Natalie nicht gesprochen habe. Die alte Vorsteherin des Institutes, in welchem das Mädchen so lange bleiben soll, bis ich es mit konventioneller Berechtigung in die Welt einführen kann, hat mich gebeten, Natalie weder zu häufig zu besuchen, noch zu oft abzuholen. Die Schülerinnen werden sowohl durch Besuche als durch die fremden Elemente, mit welchen sie außerhalb des Institutes in Berührung kommen, zu sehr an das rauschende Getriebe des warmen pulsirenden Lebens erinnert, mit dem verglichen die Existenz, die sie im Pensionat führen, ihnen blos als Schattenleben erscheint. Der Kontrast zwischen der bunten, wechselvollen sogenannten „großen Welt“ und der fast klösterlichen Zucht des Institutlebens, sagte sie, hat zu viel Zerstreuendes an sich und reißt die Mädchen aus der wohlthuenden Einförmigkeit, in welche sie sich nur mühsam wieder hineinfinden.

Wiewohl ich mit der pedantischen Vorsteherin, welche wie die meisten Lehrkräfte zu vergessen schien, daß man fürs Leben und nicht für die Schule erziehen müsse, nicht darin übereinstimmte, daß eine vorzeitige Berührung mit der Außenwelt den Mädchen schädlich sei, mußte ich doch um der vielen Vorteile willen, die das Institut der Madame Bigot der Natalie bietet, darein willigen, das Mädchen nur an großen Feiertagen abzuholen.

„Besuchen dürfen Sie das Fräulein auch nur selten,“ sagte sie, „weil jede fremde Erscheinung in den Räumen des Instituts die größte Aufregung verursacht.“

„Fräulein Natalie wird wie ein Kind im Familienkreise behandelt werden,“ schloß die ehrwürdige Vorsteherin ihre Rede, „und wenn Sie wollen, kann ich Sie ja jederzeit durch einige Zeilen von ihrem Befinden verständigen.“

„Ich rechne bestimmt darauf,“ erwiderte ich, mich vom

Fauteuil erhebend, „schon deshalb, weil ich sehr neugierig bin, wie sich Natalie in die neuen Verhältnisse finden wird, und bitte Sie nur noch, ja darauf zu achten, daß niemand etwas von Nataliens Abkunft erfahre. Ich habe triftige Gründe, Sie darum zu ersuchen, und habe auch mit Ihnen blos deshalb von Nataliens Vorleben gesprochen, damit Sie bei der weiteren Ausbildung des Mädchens die Anlage ihres Charakters zu beachten wissen.“ — Als ich das mit Prachtwerken, mit Büsten und Porträts berühmter Pädagogen und Dichter überfüllte Empfangszimmer verließ, schloß sich mir Natalie an, um mich zum massiven Hausthor zu begleiten. Auf dem Wege dahin stellte mir Madame Bigot noch einige sehr gut genährte rotwangige „Backfische“ vor, mich gleichsam stillschweigend auf die gute Kost und Pflege in ihrem Institute aufmerksam machend, und führte mir auch ein bleichsüchtiges, ungemein klug dreinschauendes Mädchen vor, welches als Aushängeschild der Wohlthätigkeit und Christenliebe benützt wurde.

„Das ist eine arme Waise, deren wir uns liebreich angenommen haben,“ sagte Madame Bigot, indem sie zuerst selbstgefällig lächelte und dann einen frommen Blick zur weißgetünchten Vorzimmerdecke emporwarf. Das ernste Mädchen, deren Augen eine vorzeitig erlangte Lebenseinsicht verrieten, machte eine tiefe Verbeugung und wollte sich eiligst wieder entfernen, als Natalie das Wort an sie richtete.

„Wir werden hoffentlich Freundinnen werden,“ sagte sie. „Sie werden mich vielleicht auslachen, daß ich es Ihnen so gerade heraussage, aber ich kann Ihnen nicht schildern, wie sympathisch Sie mich von vornherein berühren.“

„Das allein,“ erwiderte das schlichte Mädchen, „müßte mich schon veranlassen, alles aufzubieten, um ihre Freundschaft zu verdienen.“

Die alte Institutsvorsteherin machte ihr ein Zeichen, sich zu entfernen, und sagte, als wir allein waren, zu Natalie: „Sie brauchen sich nicht gerade an dieses Mädchen zu schließen; wir haben viel vornehmere junge Damen im Institute, als diese Emilie. — Habe ich nicht recht, Herr Graf?“

„Ich denke,“ erwiderte ich, „Natalie thut in solchen

Dingen am Besten, ihrem natürlichen Gefühl zu folgen. Auf mich hat Fräulein Emilie übrigens einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Sie scheint ebenso wie Natalie zu jenen ungekünstelten Wesen zu gehören, die im Gespräch immer den Grundton ihrer Seele anschlagen, während die Individualität der meisten Menschen sich gerade so wie ihre äußere Erscheinung hinter einem Wust von Aufputz und Zierraten verbirgt."

Madame Bigot senkte ihren Blick zu Boden und geleitete mich durch einen langen Glaskorridor in den großen Hofgarten hinab, in welchem sich die Pensionärinnen in freien Stunden langweilen. Nachdem ich auch diesen Teil des Pensionats, der wie manches andere im Institut mehr zum Entzücken der Eltern und Vormünder, als zum Vergnügen und Nutzen der Schülerinnen verwendet zu werden schien, pflichtschuldigst bewundert hatte, verabschiedete ich mich, recht betrübt darüber, Natalie eine Zeit lang fremden Einflüssen überlassen zu müssen.

Einige Tage schoß mir fortwährend der Gedanke durch den Kopf, was sie jetzt, im Augenblick, wohl mache? Dann beruhigte ich mich, bis ich — es war am Ende der ersten Woche, die sie im Institut verbracht — durch einen Brief der Vorsteherin wieder an sie erinnert und, da dies geschehen war, wieder ganz von ihr erfüllt wurde. Das Schreiben der Vorsteherin berichtete unter anderem:

„— — — Nachdem Fräulein Natalie sich in den ersten Tagen bei uns sehr unbehaglich gefühlt, wofür wahrhaftig nicht unsere Behandlung und Erziehungsmethode, sondern die Unregelmäßigkeit und Schrankenlosigkeit, an die sie bis nun gewöhnt war, verantwortlich zu machen sind, fing sie am dritten Tage an, sich wohl und heimisch zu fühlen. Die Pensionärinnen (Natalie schreibt das Wort empörender Weise mit verdoppeltem r!) standen ihr zwar — mit Ausnahme Emiliens, an die sie sich nur zu sehr angeschlossen hat — noch immer fremd gegenüber, aber die Zimmer, Bilder, Büsten und Bücher, sowie tausend andere leblose Gegenstände fingen an ihr bekannt vorzukommen und sie anzuheimeln. Namentlich mit einigen Bäumen und Sträuchern im Hofgarten hat sie sich rasch befreundet. Sie scheint sich mit der Pflege

der Blumen als Kind viel befaßt zu haben, denn sie sagt bei jeder zusammengeballten Knospe den Tag voraus, an dem die Hülle springt, und bei jedem welkenden Strauch die Zeit, in der er völlig abstirbt. Auch hat sie mich gebeten, einige Blumen, zu denen sie sich besonders hingezogen fühlt, selbst pflegen und begießen zu dürfen: eine Bitte, die ich ihr freilich abschlagen mußte. Wozu hat man denn einen Gärtner?

Gestern Nachmittag belauschte ich sie in unserem Garten vor dem Glashaus und den Treibebeeten. Emilie zeigte ihr einige exotische Pflanzen und nannte die ferne Zone, der sie entstammen. „Ich kann mir nicht denken," sagte Natalie, „daß sich diese fremdländischen Gewächse hier unter so ganz anderen Verhältnissen wohl fühlen; sie machen den Eindruck des siechen Hinlebens."

Ich dachte an Ihre Pläne, Herr Graf, und da beunruhigten mich diese Worte. — — — — —

Natalie ist ein ganz seltsames, eigengeartetes und ganz unberechenbares Geschöpf. Heute Abend bemerkte ich sie mit Emilie hinter dem Vorhang in einer Fensternische. Die inneren Fensterflügel mit den matten, den Ausblick verwehrenden Glastafeln waren geöffnet. Die Mädchen hatten die Stirnen an die durchsichtigen Scheiben gedrückt, blickten auf die geschäftig vorübereilenden Menschen hinab und sprachen von Gegenwart und Zukunft. Natalie hatte die eine Hand aufs Fensterbrett gelegt und trommelte mit der anderen auf den blanken Scheiben. Im dunklen Hintergrunde des Zimmers flüsterten sich einige Mädchen nichtssagende Geheimnisse ins Ohr. Plötzlich lachte Natalie laut auf.

„Wie komisch der dicke Träger unter der Bahre dahertrippelt!" rief sie spöttisch.

„Nein, wie du heute ausgelassen bist!" bemerkte Emilie vorwurfsvoll. „Du lachst fortwährend ohne Veranlassung, ganz wie ein kleines Kind, das, wenn es einmal ins Lachen hineinkommt — — —"

„Du solltest dich freuen, daß ich heiter bin," unterbrach sie Natalie, „aber sieh doch, sieh, das ist zu drollig!"

Ich erhob mich von meinem Lehnsessel, trat zum Fenster und beugte mich über die Köpfe der beiden Mädchen. Auf

der Straße gewahrte ich einen äußerst ärmlichen Leichenzug. Das Bahrtuch war zerrissen und bestaubt, das Christusbild, das auf dem morschen Sarge stand, war verstümmelt. Man sah es deutlich, daß die alte Frau, die am späten Abend ohne Sang und Klang eilig hinausgetragen wurde auf den Ort des ewigen Friedens, sich in der Jugend nicht allzuviel erarbeitet, im Alter nicht allzuviel erdarbt.

„Wie können Sie so herzlos sein, Natalie, und bei diesem Anblick lachen!" rief ich entrüstet.

„Ich freue mich, daß ich nicht die Tote bin," entgegnete das Mädchen voll Lebenslust.

„Ihr Benehmen ist empörend," schrie ich ganz aufgeregt. „Greift Sie denn fremdes Leid und Elend nicht an? Es ist schon mancher am Rande der Landstraße verscharrt worden, der in einer Fürstengruft zu vermodern gehofft, und wenn auch die Erde jedem gleich leicht wird, so ....."

„Verzeihen Sie ihr," unterbrach mich Emilie; „sie sieht ihr Unrecht ohne Zweifel ein, auch haben wir sie ja sonst nie ausgelassen und herzlos gefunden."

Natalie sprach kein Wort. Sie starrte plötzlich verstimmt auf die Straße hinab; ihr Blick folgte noch lange den vier schwarzgekleideten Männern, die hastig und teilnamlos vorwärtsschritten, und schweifte noch betrübt in die Ferne, als ich und Emilie die Fenstervertiefung längst verlassen hatten und uns schon von heiteren Dingen unterhielten." — —

Einige Tage, nachdem ich den Brief der Vorsteherin erhalten, fand ich in einem Packet von Sachen, welche mir Natalie aus dem Institute zu senden hatte, ein verstecktes Schreiben, das ich meinem Tagebuche einverleiben muß, weil es das erste ist, das ich von Natalie erhielt. Das Briefchen lautet:

„Lieber Alfred!

In aller Eile und ganz im Geheimen schreibe ich dir. Ich weiß es, du wirst mich nicht verraten, denn unsere Vorsteherin nimmt es sehr übel, wenn ein Brief weggeschickt wird, der ihr nicht früher zur Censur vorgelegt worden.

Ich habe lange mit mir gekämpft, ob ich diese Zeilen an dich richten soll, und entschloß mich nur aus Angst, daß

ich wieder bei dir verleumdet werden könnte, dazu; erzählte mir doch Emilie, das blasse Mädchen, dem ich — du erinnerst dich vielleicht noch — gleich bei der ersten Begegnung meine Freundschaft angetragen, daß Madame Bigot ihr anvertraut habe, was sie dir über mich geschrieben. Ich fürchte, daß sie mich wieder bei dir verklagen wird, und trachte ihr deshalb diesmal mit einem Briefe zuvorzukommen; denn wenn es mir auch gleichgiltig ist, wie alle Welt über mich urteilt, so will ich doch nicht, daß du auch nur einen Augenblick schlecht von mir denkst, namentlich jetzt, wo ich entfernt von dir bin und mich nicht so leicht rechtfertigen kann. Doch, teurer Alfred, ich glaube, du weißt noch immer nicht, weshalb ich dir eigentlich schreibe. Höre also: Es war am Sonntag Nachmittag — aber nichtwahr, du nimmst mir das nicht übel, was ich gethan habe? Ich ging mit Emilie in unsern Institutsgarten hinab. Dort traf ich einige vornehme Mitschülerinnen; sie gähnten auf den schmalen grünen Bänken und hielten aufgespannte Sonnenschirme in der Hand, trotzdem die Sitzplätze von den vielästigen Bäumen genügend beschattet wurden. Die weißen Gartenmauern beengten mich, ich kam mir vor wie in einem Gefängnis. Alles um mich herum saß und stand so steif da, selbst die buntfarbigen Georginen waren so eng an die dünnen, in die Erde eingeschlagenen Stäbe gebunden, daß sie sich auch beim stärksten Windhauch gar nicht rühren konnten. Ich blieb bei einer stehen und versuchte ihre Fesseln zu lockern, um ihr freiere Bewegung zu verschaffen.

„Was treiben Sie schon wieder," schrie Madame Bigot, indem sie das aufgeschlagene Buch, aus dem sie las, entrüstet zusammenklappte. „Habe ich Ihnen nicht bereits wiederholt gesagt, daß wir einen Gärtner besitzen. Sie haben eine eigentümliche Leidenschaft, Dienste zu verrichten."

Die Mädchen auf der gegenüberstehenden Bank lachten laut auf; ich wußte nicht warum, ebensowenig wie ich wußte, warum mir die letzten Worte der Vorsteherin so weh thaten. Ich erwiederte nichts, sondern ging weiter dem Hintergrunde des Gartens zu. Dort breitet sich ein schöner Rasenplatz aus. Ich mußte an das freie Feld denken, das jetzt schon ganz versengt und verdorrt aussieht,

und war über die frische saftige Farbe dieses Grases erstaunt. Ohne mich viel zu besinnen, warf ich mich auf den Rasen, legte die in einander geschlungenen Finger unter den Kopf und starrte zum wolkenlosen blauen Himmel empor.

„Natalie, um Gottes willen, was thust du?" rief Emilie erschrocken. „Steh' auf! wenn das Madame Bigot sieht, wird es wieder einen Verdruß geben. Ich habe dir ja schon einige Mal auseinandergesetzt, daß dieser Rasen, die Blumen und alles andere hier blos den Zweck haben, den Eltern der Pensionärinnen die Vorzüge eines Gartens vor Augen zu führen."

„Aber Emilie," antwortete ich, „der Rasen kann ja ohnedies nicht lange mehr frisch bleiben; der Reif der Herbstnächte wird ihn versengen."

„Der Rasen darf nicht betreten werden," entgegnete Emilie, „teils aus Schonung und teils weil Madame Bigot es für unschicklich hält, im Gras zu liegen."

„Sie braucht es ja nicht zu thun, wenn sich's für sie nicht schickt!" rief ich scherzend, indem ich mich behaglich ausstreckte.

„Selbst wenn wir — was selten genug vorkommt — eine Landpartie machen," erzählte Emilie, „dann werden Teppiche mitgenommen, damit die jüngeren und die minder vornehmen Mädchen sich auf freiem Felde lagern können. Das erfordert die feine Lebensart, sagt Madame Bigot."

„Ich fürchte, ich werde es der Vorsteherin mit dem ewigen ‚es schickt sich nicht' auf den Lippen niemals recht machen," bemerkte ich.

„Niemals," entgegnete mit donnernder Stimme Madame Bigot, auf die ich im Augenblick am allerwenigsten gefaßt war, „wenigstens nicht so lange Sie" — sie beugte sich bei diesen Worten zu mir nieder und flüsterte mir ins Ohr, — „nicht Ihre Zigeunernatur ablegen. Warum sitzen Sie nicht, wie die anderen Mädchen, auf einer der Bänke? warum schließen Sie sich überhaupt so von Ihren Mitschülerinnen ab?"

„Von den Mädchen, die unter schattigen Bäumen Sonnenschirme aufspannen," fragte ich, „und die über das Gras

Teppiche breiten, wenn sie auf freiem Felde Rast machen, weil sie sich zu vornehm fühlen, um mit der Natur allzuvertrauten Umgang zu pflegen? Ich vertrage diese steifen aufgeblasenen Zierpuppen nicht."

„Dann passen Sie in keinen vornehmen Kreis, mein stolzes, strengrichtendes Fräulein!" rief die Vorsteherin, indem sie mir in mein Zimmer zu gehen gebot.

Ich folgte ihrem Befehl, ging in meine Stube und fühlte mich da recht einsam und elend; ja ich weinte sogar, daß du mich aus meinem gewohnten Leben herausgerissen.

Bald darauf stand ich mit Emilie in der Fensternische, vor welcher die Wipfel der hohen Bäume im Abendwinde nickten. Ich dachte gerade an die Worte, die ich zu dir sprach, als ich mich dir zu folgen entschlossen, an die Worte: ich glaube nicht, daß der Wandervogel sich im goldenen Käfig wohl fühlen wird — da kam ein Vogelschwarm vorüber, der nach dem Süden zog. Es waren Kraniche, die im spitzen Winkel ganz niedrig über unsern Köpfen dahinflogen. Mir wurde so weh ums Herz, daß mir die Thränen in die Augen traten. „Wer mit ihnen weit in die Welt ziehen könnte!" rief ich, indem ich Emilie bei der Hand erfaßte.

„Sehnsucht nach der Ferne! welch' abgebrauchte Empfindung!" schnarrte Madame Bigot, die eben durchs Zimmer lief.

„Abgebrauchte Empfindung" ... Ich kann diese Worte unmöglich verstehen, aber der Ton, in dem sie gesprochen wurden, verletzte mich. Emilie, der ich geklagt habe, daß Madame Bigot immer auf meine Vergangenheit hindeute, wollte dir unbekannter Weise schreiben. Ich habe ihr abgeraten — sollte sie es aber dennoch thun, dann beantworte ihren Brief so liebenswürdig, als du nur kannst. Ich habe ihr viel schönes von dir erzählt, damit sie auch ein wenig für dich schwärme; es würde mich daher kränken, wenn du gegen sie nicht aufmerksam wärest. Ich muß schließen, denn ich höre jemand kommen. Verzeihe mir die unleserliche Schrift, das ausgefranste Papier und, o weh! jetzt habe ich gar einen Tintenfleck gemacht. Das kommt davon, wenn man schnell schreibt und in Angst ist, dabei ertappt

zu werden. Solltest du mir antworten, dann vergiß nicht, dich Emilien zu empfehlen; es würde mich freuen, ihr den Gruß schwarz auf weiß zeigen zu können.

Mit herzlichen Küssen

deine dankbare
Natalie.

Nachschrift. Mach' dir nichts daraus, wenn einige Kommas fehlen. — — — — — — — — — —"

Nataliens Schreiben, das ich unter ihren Sachen versteckt gefunden, flößte mir Mitleid für das arme Naturkind ein, das nur von Emilie verstanden wird. Auch fühle ich jetzt, daß ich Unrecht gethan, der Vorsteherin Nataliens Abkunft zu verraten, da sie jeden natürlichen Zug auf das Vorleben des Mädchens zurückführt und die Anhaltspunkte, die ich zur Beurteilung von Nataliens Charakteranlage gegeben habe, selbst dann benützt, wenn dieselben sie auf eine unrichtige Spur führen und zu falschen Schlüssen verleiten.

Am 22. Otober, Nachts.

Heute Morgen habe ich wieder einmal die Bemerkung gemacht, daß man des Tages über nicht recht schreiben könne. Ich wollte zu Hause bleiben, hatte nichts zu thun, blätterte in meinem Tagebuche und war erstaunt zu sehen, wie lange ich schon nichts eingetragen habe. Ich wünschte das Versäumte nachzuholen, nahm die Feder zur Hand und starrte dieselbe so aufmerksam an, als wäre ich neugierig zu sehen, was eigentlich aus derselben fließen werde. Aber so lange ich auch am Schreibtisch saß, das Papier blieb unbeschrieben, als ob das grelle Licht und der Lärm des Tages meine Feder entseelt hätten. Du wirst wohl erst um Mitternacht lebendig, sagte ich, die Feder wieder weglegend. Ich sperrte mein Tagebuch ein, trommelte eine Weile in nervöser Aufregung mit den Fingern auf dem grünen Tuch, das in die Schreibtischfläche eingeklebt ist, zog eine Schublade nach der andern hervor und nahm manches seit Jahren aufbewahrte und seit eben so langer

Zeit nicht wieder beachtete, vergilbte Blatt zur Hand, ohne die Geduld zu haben, mehr als das Datum und die Unterschrift anzusehn; dann schob ich die Papiere, aus denen mich ein Moderduft anwehte, in ihre Truhen zurück und öffnete meine Cigarrencassette, deren Deckel eine in grauem, schwarzgeädertem Marmor ausgeführte Sphinx schmückt. Als ich den geflügelten Löwenrumpf mit der Brust und dem Kopf eines Weibes, das mich unheimlich anstarrte, berührte, fuhr ich unwillkürlich zusammen, denn ich sah plötzlich wieder Ulrike, die Spenderin dieser Kassette, vor mir stehen. Ich zündete eine Cigarre nach der andern an, machte einige Züge und warf jede Angebrannte wieder fort. Keine mundete mir. Nach und nach fühlte ich immer peinlicher das krankhafte Unbehagen, das sich in mir entwickelte. Aus der dumpfen Stube floh ich ins Freie und wandelte eine Zeit lang mit verschränkten Armen im Garten und auf dem Felde auf und ab. Wohin ich auch blicken mochte, sah ich schwielige Hände, die sich fleißig regten. Alle Leute arbeiteten. Die Einen rotteten unnützes Gestrüppe, Disteln und Dornbüsche aus, brachten Düngervorrat auf die kahlen Felder, von denen sie alle Steine entfernten, besserten die Abzugsgräben der Wiesen aus oder legten neue an; die Andern eggten die bemoosten Wiesen und ebneten sie an Stellen, wo sie bedeutende Vertiefungen hatten, zerschlugen die Erdschollen und zogen Wasserfurchen. Ich blickte nach allen Seiten um mich und schämte mich plötzlich meiner Unthätigkeit. Ich machte mir daher auch etwas zu schaffen, sah aber bald ein, daß meine Bediensteten meiner Winke und Ratschläge gar nicht bedurften, da sie sich in den Dingen besser auskannten, als ich.

„Achten Sie darauf, daß die empfindlichen Baumstämme rechtzeitig mit Reisig und Stroh umwunden werden," sagte ich dem alten Gärtner, der mir entgegenkam; „auch müssen Dachböden und Keller gegen das Einwehen von Schnee verwahrt werden."

„Dazu hat's noch Zeit," entgegnete der Alte kurz und trocken; „Herr Graf, sollten übrigens wissen, daß Sie sich auf Ihre Leute verlassen können." Darauf hüstelte er und ging weiter; dann wandte er noch einmal den Kopf und

rief: „Sie müßten den schönen Herbsttag eigentlich benützen, um auf die Jagd zu gehen; ich sehe es Ihnen an, daß Sie nicht wissen, was Sie heute beginnen sollen.“

Ja, ich wußte in der That nicht, was ich beginnen sollte. Alle hatten einen bestimmten Beruf, einen bestimmten Lebenszweck, führten einen schweren Kampf ums Dasein, aber dieses Dasein schien ihnen des Kampfes wert, während mir, trotz aller Annehmlichkeiten, die mir mein Reichtum bietet, das Leben so leer, so schal, so völlig wertlos erscheint. Ich habe das nie so tief empfunden, wie heute Vormittag. In meinen Jünglingsjahren verfolgte ich sehr edle Ziele. Ich befaßte mich stark mit Wissenschaften und Künsten und bildete mir ein, zu einer schriftstellerischen Laufbahn prädestiniert zu sein. Mein Vater starb früh, und da meine Mutter keine Belustigung allein mitmachen wollte, wurde ich ihr steter Begleiter; so kam es, daß ich vor der Zeit in das rauschende Getriebe der großen Welt trat, daß ich durch die Versuchungen der sogenannten guten Gesellschaft in der entscheidendsten Periode meines Lebens von jeder ernsten Gedankenarbeit abgezogen wurde. Von den Gaben des Geistes, der Bildung, der Jugend und des Reichtums unterstützt, durch mein dichterisches Talent vor anderen ausgezeichnet, hatte ich zur Befriedigung meiner Neigungen den weitesten Spielraum. Meine kleinen poetischen Schöpfungen, welche nicht das Werk reiflichen Denkens oder tiefer Empfindung, sondern bloß Erzeugnisse momentaner flüchtiger Begeisterung waren, wurden von den Aristokraten, denen es schmeichelte, daß einer von den ihren auch einen Pegasus in seinen Stallungen habe, weit über ihr Verdienst gelobt. Durch den leicht erworbenen Beifall berauscht, vergaß ich ganz die Pflicht, den hochgespannten Erwartungen zu entsprechen. Meine Mutter freute sich, daß ich an den nichtigen Zerstreuungen des glänzenden Salonlebens so viel Gefallen fand, und war stolz darauf, daß ich einer jungen Dame am Stickrahmen bei der Zusammenstellung der Farben ebenso mit gutem Rat an die Hand zu geben vermochte, wie irgend einer alten Gräfin bei der Auswahl neuer Romanlektüre.

Mein größtes Unglück war — ich muß selbst bitter

lächeln, indem ich es niederschreibe — daß ich so früh ‚in die Mode‘ kam. Es ist jammerschade um jeden begabten jungen Menschen, der plötzlich als Salonberühmtheit en vogue ist; denn sobald Gräfin A. und Baronesse B. bemerken, daß sich die C. und die D. mit jemand befassen, fühlen sie sich aus Eitelkeit ebenfalls verpflichtet, den Betreffenden in ihre Netze zu ziehen, ob er sie nun interessiert oder nicht. Gewöhnlich aber interessiert er sie schon von vornherein, bevor sie ihn noch näher kennen gelernt haben, sobald sie nur sehen, daß er — ob verdienter oder unverdienter Weise ist völlig gleichgiltig — der Gegenstand allgemeiner Auszeichnungen ist.

Die Folgen meiner Lebensweise blieben nicht aus; da ich fortwährend in Gesellschaft die schönsten Gedanken und Empfindungen in kleiner Münze ausgab, kam ich nie dazu, etwas Größeres zu vollenden; auch hörten tausend Dinge nur allzubald auf, Reiz für mich zu haben. Der zärtlichste Blick, das süßeste Lächeln beglückten mich nicht mehr, und wenn eine Dame mir durch einen verstohlenen Händedruck noch so viel sagen wollte, so hatte ich keine andere Empfindung dabei, als daß die eine oder die andere mir oft noch viel inniger die Hand gedrückt. Ich war zumeist müde, abgespannt, ja sogar lebensüberdrüssig, und die sonnige Heiterkeit, die mir einst selbst in meinem einsamsten Zimmer nie fehlte, sie hatte mich für immer verlassen.

An einem Wintermorgen, nach einer durchschwelgten Nacht, ging ich mit meiner Mutter in unserem Garten vor der beschneiten Schloßterrasse auf und ab. Ich war im besten Gespräch vertieft, als mich jemand anredete.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Graf? Sie sehen so leidend, so angegriffen aus! —“

Ich blickte mich um, es war unser alter Gärtner, ein Liebling meines verstorbenen Vaters, der diese Frage an mich richtete.

„Sei ganz unbesorgt, Leonhard,“ rief ich; „mir brennt nur der Kopf ein wenig. Das geht hier im Freien in der trockenen Kälte leicht vorüber.“

„Wenn der selige Herr noch lebte,“ sagte der treue

Diener, den Kopf schüttelnd, „dann würden Sie in Ihrem Alter nicht so aussehen. Wahrhaftig, wenn . . .“

„Was schwatzst du da, um uns zu beunruhigen!“ unterbrach ihn meine Mutter. „Giebt's denn gar nichts zu thun? — An die Arbeit!“ setzte sie nach einer Weile gebieterisch hinzu, indem sie ihm mit dem Zeigefinger sich zu entfernen deutete.

Dem tief gekränkten Alten schien eine Antwort auf der Zunge zu liegen, denn seine Lippen bewegten sich so, als ob er etwas murmeln würde; dann hüstelte er und wandte uns den Rücken, indem er sich bei einem jungen Obstbaum, der vor der Terrasse stand, zu schaffen machte. Als wir an ihm vorüberkamen, bedauerte meine Mutter, den alten Mann barsch angefahren zu haben, blieb bei ihm stehen und fragte ihn, was er mache. Leonhard schien diese Frage erwartet zu haben, denn er atmete erleichtert auf und sagte: „Ich umlege diesen jungen Baum mit Eisschollen und Schneeklumpen, um ihn in seiner raschen Entwickelung aufzuhalten.“

„Was stört dich denn das schnelle Wachstum des Baumes?“ fragte ich.

„Jeder erfahrene Gärtner,“ erwiderte Leonhard, „wird Ihnen bestätigen, daß dasselbe nur auf Kosten der Güte des Holzes stattfinden könne. Bei diesem Obstbaum ist es mir aber hauptsächlich darum zu thun, das allzufrühe Treiben im Frühjahre zu verhindern; denn wenn die Bäume durch vorhergegangene günstige Witterung vor der Zeit zum Triebe gebracht worden sind, dann richtet ein plötzlicher Frost bei ihnen große Verwüstungen an. Friert es im Lenz, gerade zur verfrühten Blütezeit, dann ist meistens die ganze Obsternte verloren.“ — — — —

„Setzen wir unsern Spaziergang fort,“ sagte meine Mutter, dem Alten ärgerlich den Rücken kehrend.

„Wovon sprachen wir nur? Ach ja! vom heutigen Hausball bei der Gräfin Z . . . . . . Du machst doch selbstverständlich von der Einladung Gebrauch?“

„Nein, Mutter,“ sagte ich; „ich habe diese Vergnügungen satt; ich will mich wieder ein wenig sammeln, will endlich einmal an eine ernste Arbeit schreiten.“

„Du bist wohl verrückt!" entgegnete meine Mutter, „oder willst gar den Blasierten spielen. Das stünde dir bei deiner Jugend herzlich schlecht .... Im Übrigen will ich dich nicht zwingen, in Gesellschaft Triumphe zu feiern, obzwar es mir sehr leid thäte, wenn du gerade den Ball der Gräfin Z..... versäumen würdest." —

„Nun, dann mache ich dir zu Liebe den heutigen Hausball noch mit, er soll aber der letzte sein, den ich in dieser Saison besuche" ......

Der Abend kam. Der Hausball langweilte mich. Ich war schlecht aufgelegt und tanzte daher nicht, sondern zog mich in einen lauschigen Winkel zurück.

Die Girandolen leuchteten, die Musik rauschte; blumengeschmückte Frauenköpfchen schwebten an mir vorüber, ich aber blieb völlig teilnahmslos.

Plötzlich nahm ein ganz junges Bürschchen an meiner Seite Platz, um den sich, weil er noch gar zu grün aussah, kein Mensch bekümmerte. Er fühlte sich verpflichtet, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen, was ihm ziemlich schwer wurde, da ich nur sehr kurz und nicht allzu willig antwortete. Er sprang immer von einem Thema zum anderen, erzählte mir in abgerissenen Sätzen, daß er ein Russe sei, daß er heute ebenfalls nicht tanze, daß ihn Bälle und dergleichen Vergnügungen bereits langweilen, daß er mit der Weltschöpfung nicht einverstanden und daß das Leben nicht wert sei, gelebt zu werden. Da ich überzeugt war, daß Welt und Leben, trotz seiner ungünstigen Meinung von denselben, ungehindert ihren ferneren Verlauf nehmen werden, beunruhigten mich seine Worte nicht weiter; die Gegenwart dieses frühreifen Menschen aber berührte mich peinlich. Ich glaubte eine Karikatur von mir plötzlich vor Augen zu haben. Bald darauf merkte ich, daß der Junge sich aus Büchern, die er zur Hälfte gelesen, und aus einigen Citaten, die ihm gefallen, eine pessimistische Weltanschauung für den Salongebrauch zusammengeflickt hatte.

Durch die weitgeöffnete Thüre sah er jetzt im anstoßenden Zimmer die Kerze eines goldenen Armleuchters verlöschen, der dem Zug ausgesetzt war. „Ein Bild des Lebens!" rief er mit einer Grabesstimme. — „Des Todes,"

verbesserte ich scherzend. — „Wie Sie wollen!" entgegnete er etwas eingeschüchtert, knüpfte an die ausgegangene Flamme tragi-komische Betrachtungen an und citierte, auf sich übergehend, ein Gedicht, das mit den Worten schloß:

„Ach, mein Leben ist so düster,
Wie ein bald verglimmend Licht,
Das mit ängstlichem Geknister
Aufzuckt und zusammenbricht.

„— — Aufzuckt und zusammenbricht!" sprach ich gähnend nach.

Im selben Augenblick schritt eine hohe schlanke Dame auf mich zu. „Sie gähnen, Herr Graf!" sagte sie vorwurfsvoll, indem sie mir mit aufgehobenem Fächer drohte. Ich war von ihrer Erscheinung ganz geblendet, sprang auf und schloß mich ihr an . . . Wir promenierten im zweiten Saal; ich versuchte mein Gähnen zu rechtfertigen und setzte ihr auseinander, daß ich jetzt auf der Weltflucht begriffen sei und mich von morgen an ganz in die Einsamkeit der Studierstube zurückzuziehen gedenke.

„Welch' philiströse Idee!" sagte die schöne Frau, indem sie sich scheinbar absichtslos in eine trauliche Fensternische zurückzog; Comtesse Diane, der ich seit kurzem das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verdanke, sprach viel von Ihrem schriftstellerischen Talent, von Ihrer glänzenden Zukunft, und Sie, Sie wollen sich in die Einsamkeit zurückziehen? Nein, nein, das dürfen Sie nicht. Sie müssen leben, Sie müssen lieben! Jedes Frauenherz muß für Sie ein aufgeschlagenes Buch sein. Lassen Sie alle möglichen Leidenschaften, alle Schauer und Wonnen nur hereinbrechen und fluten in Ihr junges Leben. Der Künstler in Ihnen wird jedenfalls dadurch gefördert, und was den Menschen betrifft, so kann ich Sie ebenfalls versichern, daß er nicht Schaden leidet in dem rauschenden Getriebe des glänzenden Salonlebens, besonders wenn er sich ein liebendes Herz zu gewinnen weiß, auf das er in traurigen und heiteren Augenblicken bauen kann, und das ihm feststehen hilft in dieser schwankenden Welt."

Die junge Witwe blickte nach diesen Worten gedankenvoll durch die hohen Scheiben in die schneehelle Nacht hinaus. Der weiche Ton ihrer Stimme verriet so viel Ge-

müt, so viel innige Teilnahme, daß ich sofort am Urteil der Welt irre wurde, das Ulrike als gefallsüchtig und herzlos bezeichnete. Ich blickte sie lange schweigend und prüfend an; sie that, als würde sie es nicht bemerken, nur konnte sie sich nicht enthalten, hie und da etwas an ihrer Toilette zu richten. Diese Toilette war höchst seltsam und hing, wie ich später einsah, ganz innig mit Ulrikens Wesen zusammen. Ich bewunderte vor allem ihre mattgrauen Ohrgehänge, welche, ebenso wie ihre prachtvolle Broche, eine Sphinx bildeten.

„Diese einfachen Schmucksachen," sagte sie, gleichsam als ob sie meine Gedanken erriete, „erhielt ich von meinem seligen Mann zur Erinnerung an eine stimmungsvolle Stunde, die wir auf unserer Reise durch Ägypten bei jener riesenhaften Sphinx verbracht, die, fast ganz im Sand vergraben, am Fuße der großen Pyramiden liegt. Ich schwärme nämlich ein wenig für diese Rätselfigur der alten Ägypter ... Nicht blos diese Ohrgehänge, sondern alles Geschmeide, das ich trage, alle Nippsachen, die meine Zimmer schmücken, sind Andenken an die weiten Reisen, die ich gleich nach der Hochzeit mit meinem Manne gemacht habe. — Ich war damals noch ein halbes Kind," murmelte sie wie in Träumerei versunken, während ihre bleiche feingeäderte Hand mit dem kleinen Dolch spielte, der ihren kostbaren kaukasischen Goldgürtel zierte. — —

In diese junge Witwe verliebte ich mich plötzlich mit einer Leidenschaft, die mehr dem Wahnsinn als einer Empfindung glich. Aber je mehr sie mich in ihre Netze zog, je länger ich mit ihr verkehrte, desto weniger kannte ich sie, desto rätselhafter erschien sie mir: dieses stolze, grausame, bestrickende Weib, das sich am liebsten ‚Schöne Sphinx' nennen hörte.

So seltsam, wenn auch geschmackvoll, ihre Toilette immer zusammengestellt war, so eigenartig war auch die Vereinigung ihrer körperlichen Reize und geistigen Eigenschaften. Ulrike besaß die fliederblauen, sinnigen Augen einer Deutschen, das rabenschwarze Haar und die sinnliche Glut einer Italienerin, die kleinen, hellschimmernden Zähne einer Orientalin, die Grazie einer Französin, die Falschheit und Grausamkeit einer Polin und die Gefallsucht einer Russin.

Meine Vorsätze, meine Pläne, alles war plötzlich wieder vergessen, da mich kein innerer Drang zur Thätigkeit trieb. Ich hielt es für eine würdige Lebensaufgabe, mir Ulrikens Liebe zu erwerben und dauernd zu erhalten; ich war fortwährend um sie, und wenn ich sie einen Tag nicht sprach, dann wollte derselbe gar kein Ende nehmen. —

Meinem kurzen Liebesfrühling folgte die lange, bange und traurige Zeit der Enttäuschung, der Eifersucht, der fruchtlosen Kämpfe und Versuche, mich dem verderblichen Zauber Ulrikens zu entziehen . . . . .

An einem Herbstabend, ich hatte mir schon sehr viel auf meine Willensstärke eingebildet, weil ich es über mich gebracht hatte, Ulrike zwei Tage nicht zu sprechen, erfaßte mich plötzlich eine Sehnsucht nach ihr, der ich unmöglich widerstehen konnte. Ich fand Ulrike in der rebenumrankten Veranda, deren Thüre nach dem Hofgarten führte. Sie saß so träumerisch da, zupfte an den Blättern der Fensterblumen und schien so sanft, so mild, wie ein Madonnenbild. Ich hätte auf dem herabgewehten toten Laub, das auf dem Rasen umherlag, niederknieen mögen, um sie wie eine Heilige anzubeten. Wie oft hatte ich ihr in dieser Veranda an frühlingsheiteren Vormittagen vorgelesen, während durch die Ritzen der Vorhänge unzählige Sonnenstäubchen hereinwirbelten, die ganz so wie die surrenden Mücken über dem Schattenbild des Fensterkreuzes kreisten, das sich auf dem buntfarbigen Fußteppich hell abzeichnete! . . . . . Wie oft hatte ich hier ihren Liedern und Reiseschilderungen gelauscht, während die Sonne an den lichten Tapeten wie Wellengeflimmer zitterte und zwischen den Blättern der Fensterblumen in Lichttropfen erglänzte! . . . . Wie oft in der Dämmerung Küsse mit ihr getauscht, wenn der Herbstwind unheimlich in den alten Bäumen rauschte oder der Regen einförmig an die hohen Scheiben klopfte! An all' diese vergangene Seligkeit mußte ich denken, als ich Ulrike so weltvergessen am offenen Verandafenster, hinter den Rosen und Nelken sitzen sah, die von ihrem Köpfchen überragt wurden. Ich stürmte förmlich zu ihr herein. Ulrike saß stumm und regungslos da, wie ein zwischen Blumen aufgestelltes Marmorbild. Sie that, als hätte sie

mich nicht eintreten hören, um sich grausam an der Verlegenheit zu weiden, die mir das Anreden bereiten mußte, da ich vor zwei Tagen nach einer aufregenden Scene für immer von ihr Abschied genommen . . . Es ist unglaublich, wie fremd man sich plötzlich einem Weib gegenüber fühlen kann, das vor kurzem erst an unserem Halse gehangen! . . . Ich kam mir wie ein Eindringling vor, wagte kaum zu grüßen und hätte am liebsten umkehren mögen, um ihr nie wieder vor Augen zu treten.

„Ah, Herr Graf, Sie hier!" sagte Ulrike plötzlich spöttisch, mit ihren großen fliederblauen Augen befremdet zu mir aufblickend. „Ich habe eben über unser Liebeleben nachgedacht und darüber gestaunt, daß Sie, wie die meisten Menschen, nicht begreifen können, daß jede Leidenschaft mit dem Drange einer Naturgewalt kommt und vergeht; ich bin zur Überzeugung gelangt, daß Sie mich bald hassen, vielleicht sogar verachten werden, weil ich aufrichtig genug war, Ihnen einzugestehen, daß ich vor der Tiefe Ihrer Empfindung zurückschaudere, daß mich der Ernst, die düstere Glut, mit der mich Ihr Auge verfolgt, wenn ich mit anderen Freunden scherze, unheimlich berührt, daß ich mich durch Sie in meiner Freiheit beengt fühle und unseren Roman, den Sie viel zu wichtig genommen, als abgeschlossen betrachte."

Ulrikens sanfte Züge veränderten sich und verloren nach und nach ihre marmorbildliche Klarheit und Ruhe; die Augen erglänzten metallisch, die Wangen röteten sich, die blassen schmalen Hände zerzupften immer hastiger und ungeduldiger einige Blätter der Fensterblumen, während um die feingeschnittenen Lippen ein Zug von Entschlossenheit und Grausamkeit spielte.

„Sie haben ja selbst oft geklagt," sagte sie nach einer peinlichen Pause, „daß ich Sie in letzter Zeit martere, daß meine Coquetterie, die Ungleichmäßigkeit meines Benehmens Sie dem Wahnsinn nahe bringt und jede Thatkraft in Ihnen lähmt, nun denn — ich gebe Ihnen die Freiheit; entraffen Sie sich den Fesseln, die Sie sich selbst angelegt, die — — —"

„Um des Himmels willen, sprechen Sie nicht weiter,

Ulrike!" rief ich, indem ich mir ins Haar fuhr und die zitternden Hände an die fieberglühenden, heftig pochenden Schläfen preßte.

Ich rannte eine Zeit lang in der Veranda auf und ab — Ulrike beachtete mich nicht — dann blieb ich vor dem großen vergoldeten Gitterkäfig stehen und begann gedankenlos mit der Spitzbogenthüre zu spielen, indem ich sie mechanisch auf- und immer wieder zumachte. Plötzlich schoß aus dem Käfig der Falke, der mich lange mit eingezogenem Halse angeglotzt hatte, und flog über Ulrikens Köpfchen nach dem Hofgarten.

„Mein Gott, was habe ich gethan!" rief ich erschreckt.

„Beruhigen Sie sich," sagte Ulrike gleichgiltig. „Der Falke kommt nicht weit; aus den Schwingen des mächtigen Vogels ist nach und nach jede Flugkraft entwichen."

Ich trat zu Ulrike ans Verandafenster, ich sah den flügellahmen Vogel, der sich vergeblich abmühte, sich hoch in die von der untergehenden Sonne vergoldeten Wolken zu erheben, dann senkte ich den Kopf und sann nach, warum mich der Anblick gar so traurig stimmte.

Ulrike stand plötzlich auf und trat aus der Veranda in den abendstillen Garten.

„Sie wollen den Falken wieder einfangen?" fragte ich. —

„Nein, es kommt jemand, den ich empfangen muß."

„Mein Nachfolger?" bemerkte ich kleinlaut. —

„Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig," entgegnete Ulrike streng.

Ich verabschiedete mich schnell und eilte ihr voraus. Als ich an dem mir unbekannten, interessanten Herrn vorüberkam, verneigten wir uns Beide auffallend höflich. Ich stürmte zur Gartenthüre, hörte hinter mir die Worte „So spät erst?", mit denen Ulrike den Fremden empfing, und war nahe daran, zusammenzusinken. Als ich noch einmal zurückblickte, sah ich Ulrike zum letzten Mal. Ich blieb eine Zeit lang außerhalb des Gartens, an die grünen Stäbe der Thüre gelehnt stehen, bis sich stahlfarbige Dämmerung über das zitternde Laub der Bäume gebreitet. — Aus den Gräsern und Blumen schwebte rauchartig ein feuchter Nebel empor, während der Herbstwind tote Blätter raschelnd vor sich hertrieb. — — — — — —

Sowie ich vor Jahren durch die Vergnügungen der großen Welt und später durch meine Leidenschaft zu Ulrike von jedem ernsten ausdauernden Streben, von jeder anhaltenden Thätigkeit abgezogen wurde, so machte mich jetzt meine Verzweiflung für jede Arbeit untauglich.

Ich wollte allem, was mich an Ulrike erinnern mußte, entfliehen und begann herumzureisen, um mich zu betäuben. Auf einer meiner damaligen Touren lernte ich Rolands Kunstreitergesellschaft und sein kleines herziges Töchterchen kennen, mit dem ich oft stundenlang im Cirkus spielte. Ich strengte mich an, nie an das Weib, das mich so elend gemacht, zu denken und hatte daher immer das drückende, unklare Gefühl, als hätte ich einen bösen Traum gehabt und wüßte nicht welchen. Bald darauf verlor ich Roland und Natalie wieder aus den Augen und zigeunerte allein und verlassen, beschäftigungslos wie früher, in der Welt umher. Die fortwährende Aufregung des Herzens und des Geistes, die bunten wechselvollen Eindrücke der großen Reisen, die Unruhe und Rastlosigkeit, die mich umhertrieben: das alles ließ mich vergessen, daß ich mich bis nun bloß systemlos mit manchem in der Welt befaßt, daß ich eigentlich ein Tagedieb und Müßiggänger war, der sich in einem Alter, in dem andere schon viel gewirkt und geschaffen, noch immer wie ein Jüngling zu einem Beruf vorbereitete.

Plötzlich erkrankte meine Mutter und starb; ich sah mich daher genötigt, nach Hause zurückzukehren. Hier erfuhr ich, daß meine arme Mutter mir noch auf dem Totenbette sagen ließ, ich möge doch alles aufbieten, wieder an der ‚guten Gesellschaft' Gefallen zu finden. Gleichzeitig hörte ich, daß Ulrike vor kurzem, nachdem sie ihre Besitzung verkauft, weiß Gott wohin abgereist sei.

Bald nach meiner Ankunft stieß ich bei einem weiten Spaziergange auf Rolands Räderhütte, traf „das Kind Natalie" als erwachsenes liebreizendes Mädchen wieder und hielt einen momentanen heftigen Gefühlsausbruch für eine anhaltend lodernde wohlthätige Empfindung. Ich vergaß, daß die Leidenschaft für Ulrike und all' die Qualen, die ihr Verkehr mit sich gebracht, mein Herz verwüstet haben. Zu

spät erst erkenne ich, daß alle Männer von idealer Gemütsrichtung nach einer wahrhaft tiefen unglücklichen Liebe von einer gegenstandslosen Liebessehnsucht erfüllt werden, die kein Mädchen zu befriedigen imstande ist: weil derselbe Mann, der, wenn er liebt, die Eigenschaften des geliebten Wesens nicht allen anderen Mädchen zuschreibt, wenn er von einem Weibe getäuscht worden, dessenungeachtet sehr schlecht von allen Frauen denkt, indem er die Fehler einer einzelnen Person als die des ganzen Geschlechtes ansieht.

Arme Natalie! immer schmerzlicher bewegt mich der Gedanke, wie sehr ich mich an dir versündigt, indem ich dich aus dem einfachen Elend herausgerissen habe, um dich in ein verwickeltes glänzendes Elend zu versetzen. Die Liebe, die du mir entgegengebracht hast, ich werde sie dir nie lohnen können; denn mein verwüstetes Gemüt kennt nur noch das flüchtige blitzartige Aufflackern einer Empfindung, mein durch heftige Stürme eingeschüchtertes Herz begehrt nach Ruhe, und nur mein Geist dürstet krankhaft nach einer anstrengenden Thätigkeit.

P . . . . . dorf, den 5. Dezbr. nachts.

Undankbarkeit thut einem feinfühlenden Menschen, der gewohnt ist, sich streng und selbstlos zu beurteilen, nicht halb so weh, als die übertriebene Erkenntlichkeit eines anspruchslosen Gemütes, das eine ihm erwiesene unbedeutende Gefälligkeit, einen kleinen Liebesdienst weit überschätzt oder die Handlungsweise des vermeintlichen Wohlthäters auf viel edlere Motive zurückführt, als die waren, von welchen derselbe bei seinen kleinen Opfern und Aufmerksamkeiten geleitet wurde. Ich habe das nie so tief empfunden, wie heute Abend, als ich, von der Jagd zurückkommend, einen Brief von Natalie durchblätterte, den ich als Antwort auf einige Zeilen von mir auf meinem Schreibtische vorfand. Ich gedenke denselben meinem Tagebuche einzuverleiben und will nur noch einiges vorausschicken, was ich in den trüben regnerischen Novembertagen einzutragen unterlassen habe.

An einem Morgen, an welchem mich die feuchte Witte-

rung im Zimmer zu bleiben zwang, versuchte ich alles mögliche, um mich den verstimmenden Einflüssen des lichtlosen Tages und des unaufhörlichen Regenschauers zu entreißen; aber was ich auch in Angriff nahm, nichts vermochte meine Aufmerksamkeit dauernd zu fesseln. Ich versuchte etwas zu schreiben, es ging nicht; ich vertiefte mich in ein philosophisches Werk, bemerkte aber sehr bald, daß ich heute zum ernsten Denken nicht aufgelegt war; dann nahm ich einen modernen Roman zur Hand und fühlte mich von seiner Leere und Unnatur angeekelt. Vielleicht that ich ihm Unrecht, vielleicht interessierte mich das Buch bloß deshalb nicht, weil ich im selben keine Empfindung, keinen Gedanken fand, die mich gerade erfüllten: giebt es doch im Leben eines jeden Menschen Tage, wo ihn ausschließlich nur das interessiert, was zu seinen eigenen Schicksalen irgend welchen Bezug hat oder an seine Stimmung anklingt. — Ich stützte meinen Kopf daher auf die Rückenlehne meines Sessels, zündete eine Cigarre an und begann zu phantasieren. Wie die bläulich grauen Wellen des Rauches tauchten verschiedene Bilder einer vergangenen Zeit vor mir auf, die ebenso rasch wieder von anderen verdrängt wurden. So lange ich auf Reisen war, schienen die Erinnerungen an Ulrike etwas verblaßt; wollte es mir doch sogar zuweilen nicht gelingen, mir ihr Bild vor die Seele zu zaubern, wenn ich in einsamen Stunden die Augen schloß, um sie besser zu sehn, und mich immer wieder fragte: wie sah es eigentlich aus, jenes kalte, stolze, verführerische Weib, dessen geistige Züge sich meinem Gedächtnisse so fest eingeprägt? — jetzt aber, seitdem mich tausend Dinge beständig an sie erinnern, werden die verschwommenen Bilder jener Zeit immer schärfer in ihren Umrissen, immer bestimmter und farbenfrischer im Ton.

Welchen Eindruck sie wohl heute machen mag? rief ich. Ob sie wohl noch dieselbe Frisur, dieselben Sphinx-Ohrgehänge trägt, noch immer die dunkle Kleidung bevorzugt und am sanftesten dreinschaut, wenn sie einen am herzlosesten martert? — — — Dann machte ich mir Vorwürfe, daß ich mich nicht mit Nataliens Schicksal befasse, und zwang mich förmlich, an das arme Mädchen zu denken, so daß

Geist und Herz sich widersprachen. Um meinen Fehler gut zu machen, wollte ich ihr einen recht innigen Brief schreiben und irgend eine große Freude bereiten. Ich nahm die Feder zur Hand, setzte das Datum auf den Kopf des Blattes und ließ die Feder plötzlich auf den Tisch fallen. Das Datum hatte mich daran erinnert, daß heute Ulrikens Geburtstag sei und meine Gedanken abermals von Natalie abgelenkt.

„Will mich das Weib völlig toll machen?“ rief ich. „Warum verfolgt mich ihr Bild seit einiger Zeit wieder? Nein, nein, ich will mich nicht neuerdings schwach fühlen; ich will meinen Gedanken und Empfindungen gewaltsam eine andere Richtung geben.“ Ich senkte den Kopf und begann mir selbst zu beweisen, daß Natalie weit größere Vorzüge besitze als Ulrike, daß sie viel reiner in ihrem Denken, viel tiefer in ihrem Empfinden sei; dann hob ich die Feder wieder auf und begann zu schreiben. Wodurch aber sollte ich Natalie eine große Freude bereiten? ich war völlig ratlos; denn ich bildete mir ein, nicht jene seltsame Fühlung mit ihr zu besitzen, die uns die geheimsten Wünsche und Regungen erraten und nie im Zweifel darüber läßt, womit wir jemand, zu dem unsere Neigung echt und tief ist, ein unausgesprochenes Verlangen befriedigen können. Ich nahm zu mehreren Dingen meine Zuflucht, damit das rechte jedenfalls auch zufällig darunter sei; kaum hatte ich aber wieder angefangen, den Brief fortzusetzen, als mir gemeldet wurde, daß mich jemand zu sprechen wünsche. Gleich darauf trat ein alter Bettler ein, den ich öfters, sich sonnend, mit abgezogenem Hute, auf einem Schotterhügel der breiten Landstraße sitzen sah. Ich hatte Ulrike einmal, als wir an ihm vorbeifuhren, auf den schön geschnittenen kahlen Kopf aufmerksam gemacht, der besonders durch seinen langen silberweißen Bart an die Porträts von Rembrandt erinnerte.

Ich ließ dem alten Mann einen Stuhl bringen; er wagte es aber nicht, sich zu setzen, sondern streckte mir stehend mit bebender Hand ein zusammengefaltetes Papier entgegen, das ich für einen Bettelbrief hielt. Es that mir in tiefster Seele weh, den hilflosen Greis, der in meinem

Alter sicherlich schwer gearbeitet und ums Dasein gekämpft, vor mir, dem Tagedieb, der nicht wußte, wie er zu seinen Reichtümern gekommen, als zaghaften Bittsteller zu sehn. Ich griff nach dem Brief und war nicht wenig bestürzt, bekannte Schriftzüge zu erkennen. Ich sah die Unterschrift nach; jeder Zweifel schwand. Die Buchstaben, die Ulrikens Namen bilden, zitterten vor meinen Augen.

„Schon wieder Ulrike, die mich von meinem Brief und meinen Gedanken an Natalie abzieht!" brummte ich ärgerlich vor mich hin, bevor ich das Schreiben zu lesen begann, das mehr an mich als an den Alten gerichtet war und folgendermaßen lautete:

Mitte Juli 18 . .

„Bester Róman!

Ich reise in einigen Tagen ab und zweifle, daß mein Fuß je wieder diesen Boden betritt. Da es mir schwer fallen würde, Sie aus weiter Ferne zu unterstützen, weise ich Sie an den ebenso wohlthätigen wie zartfühlenden Grafen Alfred v. Fürstenau; derselbe hat mich vor Jahren, als wir an einem Steinhügel vorüberfuhren, auf welchem Sie sich in würziger Frühlingsluft sonnten, auf Ihren charakteristischen Kopf aufmerksam gemacht, den er als dankbaren Vorwurf für einen Maler bezeichnete."

— — Ich hielt im Lesen inne, indem ich meine Hände und den Brief in den Schoß herabsinken ließ. Seltsames, gefallsüchtiges Weib, dachte ich mir, das selbst einen alten Bettler durch Schmeicheleien zu gewinnen trachtet, sowie sie oft kleine Kinder durch Liebkosungen an sich gezogen, um sie ebenso wie alle Erwachsenen anbetend zu ihren Füßen zu sehen; dann näherte ich das Blatt Papier wieder den neugierigen Augen und las weiter.

„Unser Phaëton rollte gerade längs des schwarzen Eisengitters eines großen Gartens, der sich in bunter Farbenpracht hart an der Landstraße hinzog. Ich entsinne mich desselben ganz genau, weil die breiten Äste vieler Bäume, das durchsichtige Geländer überragend, ein Blütendach bildeten, unter dem wir hinfuhren. Als ich mich, auf den Wink des Grafen, im Wagen aufrichtete, um Sie besser zu sehn, hielt der schimmernde knospenreiche Zweig

eines Obstbaumes meinen grauen Schleier fest, so daß wir plötzlich halt machen mußten.

Ich erwähne dieses unbedeutenden Umstandes nur, damit sich Graf Fürstenau Ihrer, des Alten vom Wege, leichter erinnere.

Das Geld, das ich diesem Schreiben beilege, dürfte gerade bis zur feuchten Jahreszeit hinreichen, die nur der Arme schwer empfindet, weil mit ihr eine erschreckend große Not, ein viel härterer Kampf gegen Hunger, Kälte und Krankheit beginnt.

Im Herbst wird Graf Fürstenau jedenfalls bereits auf seine Besitzung zurückgekehrt sein. Suchen Sie ihn ungescheut auf, stützen Sie sich auf dieses Schreiben, durch welches ich Sie ihm, einem guten Freunde von mir, bestens empfehle, und ich bin überzeugt, daß er noch weit besser für Sie zu sorgen wissen wird, als ich es vermocht habe. Vielleicht wird er Ihnen sogar dankbar dafür sein, daß Sie ihn an mich erinnern; jedenfalls aber werden Sie an ihm einen edlen Wohlthäter finden, der jede Unterstützung ohne bittere Vorwürfe und kränkende Ermahnungen giebt, weil, wie er mir oft sagte, in der freundlichen Willigkeit, mit der ein Almosen verabreicht wird, und nicht in der Größe der Gabe sich die Barmherzigkeit bethätigt. Erzählen Sie dem Grafen so schlicht und ergreifend, wie Sie es mir einmal in der Veranda geschildert haben, daß das Elend mit Ihnen geboren wurde, daß Sie als Kind schon Ihren ersten Schlaf auf Bettlerlumpen gehalten, und daß Sie ein besonders ungünstiges Schicksal verfolgt hat, das auch den gewaltigsten und mühsamsten Kampf gegen Not und Unheil immer zu Ihrem Nachteile entschied.

Wie Graf Alfred v. Fürstenau jetzt auch über mich denken mag, denn es sind einige Jahre vergangen, seitdem wir uns an einem Herbstabend, an welchem er meinen Falken entkommen ließ, zum letzten Mal gesehen haben: so viel steht für mich fest, daß er Sie glänzend unterstützen wird, und daß Sie ihm kein Fremder sein können, wenn Sie ihm sagen, daß Sie mich kennen, und mit ihm von mir sprechen. Sollte er Sie aber, was mir undenkbar scheint, dennoch abweisen, dann wenden sie sich brieflich wieder an mich.

Indem ich Ihnen noch den gutgemeinten Rat erteile, den Grafen erst am 25. November zu besuchen — nebenbei bemerkt an meinem Geburtstage — verbleibe ich mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen

teilnahmsvoll
Ulrike."

Der Brief ärgerte und freute mich zu gleicher Zeit. Warum hatte Ulrike nicht direkt an mich geschrieben? da es ihr ja, wie ich aus jeder Zeile ersah, außer am wohlthätigen Werk auch sehr daran gelegen war, mich durch einige Stichworte an eine vergangene Zeit zu erinnern. Die Überzeugung, daß sie noch wie einst über mich verfügen könne, die Sicherheit ihres Auftretens mir gegenüber, den sie erniedrigt und gequält, verblüfften und verdrossen mich anfänglich; ja, ich bedauerte sogar, daß mir „der Alte vom Wege" Ulrikens Schreiben eingehändigt, da ich ihn auch ohne jede Empfehlung keineswegs lieblos behandelt hätte, so aber nahe daran war, den armen Bittsteller abzuweisen, bloß um Ulrike glauben zu lassen, daß ich mich in der That von ihr völlig losgelöst fühlte. Bevor ich dem Greis eine Antwort gab, durchflog ich Ulrikens Schreiben noch einigemal. Es schien mir immer mehr und mehr zu sagen, und schließlich fand ich gar den Umstand, daß Ulrike den Frühlingstag, an dem ich sie auf den Alten aufmerksam gemacht habe, im Gedächtnis behalten, sowie das Vertrauen in meine Mildthätigkeit und Herzensgüte sehr schmeichelhaft.

„Sie können über Ihre Zukunft völlig unbesorgt sein," sagte ich dem Alten, der mich die ganze Zeit über verstohlen, aber aufmerksam beobachtet hatte, „auch dürfen Sie für immer bei mir bleiben."

„Dank, besten Dank!" rief der Bettler freudig. „Ich will schon mein Brot redlich verdienen. Seit Jahren suche ich irgend eine Anstellung, ohne welche finden zu können. Sie sind zu alt, sagten die Leute immer und gaben mir Bettelbrot statt Arbeit."

„—Ich werde irgend eine Beschäftigung für Sie herausfinden, die Sie nicht anstrengt und Ihnen über die Zeit hinweghilft." ......

Der Alte begab sich in die Gesindestube, ich aber saß noch lange in Gedanken versunken und träumte, während der Herbstregen an die Fensterscheiben klopfte und längs derselben herabfloß, von einem Frühlingstag, an dem Ulrikens grauer Schleier an einem Blütenast hängen geblieben und ich für das Herablangen desselben den ersten Kuß von Ulrike erhielt. Dann machte ich mir Vorwürfe, daß ich den Brief an den Bettelmann so sehr auf mich wirken ließ, daß das Schreiben an Natalie noch immer unvollendet vor mir lag, und begann hastig und immer herzlicher zu schreiben, als ob ich mich durch das innige Anrufen des Mädchens von einem bösen Banne befreien wollte. — — — — — — —

Heute Abend fand ich auf meinem Schreibtische Natalie's Antwort vor. Das arme Mädchen, das keine Ahnung davon hat, unter welchen Hindernissen und in welcher Stimmung ich meinen Brief zu Stande gebracht, ist überglücklich, daß ich ihr so innig geschrieben habe. Sie überschätzt mich und den kleinsten Liebesdienst, den ich ihr erweise, derart, daß mich ihre warme Anerkennung und übertriebene Erkenntlichkeit peinlich berührt und vor mir selbst beschämt. Ihr letzter Brief lautet:

„Teurer Alfred!

Ganz ohne Licht am Fensterbrett in der Dämmerung schreibe ich diese Zeilen, welche dir dafür danken sollen, daß du mir endlich einmal Nachricht von dir gegeben. Kannst du sie lesen? Bitte es mir zu sagen, wenn die Schrift zu undeutlich wird; aber du selbst bemerktest ja in deinem Briefe: Natalie, wenn du schön schreibst, machst du mir keine Freude; denn ich habe dann das Gefühl, als ob du dich anstrengen würdest und nicht gerne schriebest. — Die wenigen Worte, die du an mich richtetest, waren die einzigen, die in letzter Zeit verständlich an mein Ohr drangen; denn ich wandle jetzt, wo es uns der schlechten Witterung halber nicht einmal gestattet ist, den Garten zu betreten, meistens wie ein taubes Wesen herum, das von alledem, was in seiner Nähe, ja selbst zu ihm gesprochen wird, gar nichts hört und versteht, und dem verständlich zu wer-

den sich niemand Mühe giebt. Du kannst dir denken, wie überglücklich so ein armes Ding ist, wenn plötzlich die Wohllauttöne einer gewohnten, lang entbehrten Stimme zu ihm dringen. Es kommt weniger darauf an, ob das geliebte Wesen mehr oder minder herzlich zu ihm spricht: ist es doch überhaupt das einzige, dessen Rede ihm begreiflich und deshalb so unentbehrlich ist, denn für alle übrigen ist es taub ......

Jetzt habe ich Licht; merkst du es an den Schriftzügen? Du wirst es erst recht gewahr werden, wenn die anfänglich blasse Tinte Zeit gehabt haben wird, auf dem Papier in tiefes Schwarz überzugehen.

Was soll ich dir aus dem Institute schreiben? — daß ich mich langweile? Eigentlich thue ich es nimmer; denn erstens langweilt mich die Langeweile nicht mehr aus Gewohnheit, und zweitens habe ich mich an eine Art atemloser Beschäftigung gewöhnt, bei der ich zwar müde zu Bette gehe, aber nicht dazu komme, traurig zu sein. Und so mechanisch regelmäßig ist mein Tagesgang, daß das vorgesetzte Programm nie geändert wird. Die Zeit bis zum Einschlafen sogar wird zur Lektüre benützt. Frage ich mich, wenn ich endlich die Lampe auslösche: was hast du heute gethan? so lautet die Antwort: viel, sehr viel, kein Augenblick war verloren, aber auch keiner von Gewinn, da das Herz keine Befriedigung fand. Meine Lehrer und Gouvernanten sind übrigens der Meinung, daß ich auffallend große Fortschritte mache, oder wollen sich bloß aus Rücksicht für die bevorstehenden Weihnachtsgeschenke mit mir auf guten Fuß stellen. Wenn wir alle so, bis an den Hals in langweilige Weihnachtsstickereien vertieft, im Kreise herumsitzen, dann fängt immer die eine oder die andere Gouvernante laut zu denken an; und jeder dieser scheinbar zufällig verratenen Gedanken ist ein Wunsch, den die Schülerinnen zu beherzigen wissen.

Ich habe es gar zu reizend von dir gefunden, daß du, bevor ich dir das geschrieben habe, von selbst daran gedacht hast, mir für den Einkauf aller möglichen Geschenke Geld zu schicken, und noch dazu so viel. Dafür aber bekommst du auch ein prächtiges Weihnachtsgeschenk. Schade, daß

ich dir nicht verraten darf, was es ist. Ah was! es wird dich auch freuen, wenn du es früher erfährst. Nun denn — eine Schlummerrolle. Ich bitte dich, stelle dich nur Madame Bigot gegenüber sehr überrascht, sonst geht's mir schlecht. Wenn Wolle, Seide und Perlen dir verraten könnten, was für Wünsche ich mit ihnen verflochten, als die Handarbeit meine Gedanken und Erinnerungen frei gab, du würdest dich sicherlich doppelt freuen.

Mit der Vorsteherin vertrage ich mich jetzt schon etwas besser, nur vorige Woche gab es einen kleinen Verdruß. In Gesellschaft noch einiger Mädchen besuchte ich nämlich eine Bildergalerie und wohnte auch einem Konzert bei. Was ich schön und sinnig fand, das verwarf sie, und wofür sie sich begeisterte, dem konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Blieb ich bei einer stimmungsvollen Landschaft oder einem herzigen Genrebild stehen, dann machte sie mich auf ein gestaltenreiches Historienbild aufmerksam, das ich hölzern fand, und einmal, als mich der düstere Waldeszauber eines landschaftlichen Nachtgemäldes übermächtig anzog, rief sie sogar: „Wie können Sie sich in einem Saal, in dem etwas von Rubens hängt für — wie sagte sie nur? — Ruisdael begeistern?"

„Ich wußte nicht," bemerkte ich betroffen, „daß die Schönheit eines Bildes vom Namen des Künstlers abhängt."

„— Sie, als Pensionärin," erwiderte Madame Bigot, „müssen sich immer an die Namen halten, damit Sie sich bei Ihrer Beurteilung in Gesellschaft keine Blöße geben. Die Werke berühmter Künstler kann man immer getrost loben. Dabei thut man gut, stets den gefeiertesten Namen zu bevorzugen, also in unserem Falle Rubens."

Als ich ihr zu widersprechen wagte und auseinandersetzte, daß das sich eine Begeisterung einreden heiße, zankte sie mich derb aus.

Im Konzertsaal erging es mir nicht besser. Jede einfachschlichte, sangliche, sich dem Ohr einschmeichelnde Melodie, die mein Herz erfrischte, wurde als ‚einer überwundenen Geschmacksrichtung angehörend' bezeichnet, und nur das beklatscht, was mir lärmend, langweilig und völlig unverständlich erschien.

„— Ihr Geschmack muß erst gebildet werden,“ sagte Madame Bigot, als wir nach Hause fuhren; „Sie blickten ja im Konzertsaal so angestrengt vor sich hin, als ob Sie in der Luft etwas suchen würden.“ —

„Sie suchte die Idee des Musikstückes,“ bemerkte eine vorlaute Pensionärin scherzend.

„Ich verstehe in der That nichts von der Kunst,“ entgegnete ich; „vielleicht vermisse ich bloß deshalb in den meisten Werken eine Seele, ein Herz, einen belebenden Hauch, eine Stimmung und einen Ausdruck, wie sie mir oft in der freien Natur entgegengetreten sind. Ich erinnere mich an eine Fahrt, die ich einmal längs der Seeküste gemacht habe. Rechts zog sich eine felsige, mit Buschwerk bedeckte Gebirgskette hin, deren steinige Kanten die für unser Auge bereits untergegangene Sonne vergoldete; zur Linken hatte ich ununterbrochen die Aussicht auf das bei der Abenddämmerung in allen möglichen Farben schillernde Meer, auf welchem einige Schiffe unter einer Wucht blendend weißer Segel gleich Schwänen dahinglitten. Es war ganz still; nur hie und da klang das Kreischen einer Möwe oder ein verirrter unverständlicher Laut aus der Ferne herüber. Als es Nacht wurde, verschwanden die Umrisse der Segler in der Dunkelheit, die hohen Masten schienen in die Flut hinabzutauchen, und nur der rote Schein der Schiffsleuchten war noch sichtbar, die wie Irrlichter über den Wellen tanzten. Ich habe damals einen Eindruck empfangen, der sich bis heute nicht verwischt hat. Sehen Sie, so groß dachte ich mir den Eindruck, den Bilder auf einen machen müßten; und was die Musik betrifft, so glaube ich, sie müßte, wenn sie wahrhaft schön ist, beiläufig die Stimmung besitzen und bewirken, die im wilden Wogengebrande, im mächtigen Waldesrauschen, im eintönig pochenden Auffallen schwerer Regentropfen, im Klagen des Windes auf weiter Heide und im Geflüster des Schilfes liegt.“

„Sie haben die ästhetischen Ansichten einer Zigeunerin,“ erwiderte Madame Bigot . . . . . .

„Eines Wesens, das viel Naturpoesie besitzt,“ verbesserte Emilie. — Die Folge dieses kurzen Gespräches war ein kleiner Verdruß . . . . .

Ich habe es zwar erwartet, daß ich die Weihnachtsfeiertage bei dir verbringe, war aber dennoch über die Zeilen, in welchen du mir das anzeigtest, hoch erfreut; ebenso herzlich froh war ich darüber, daß du nicht vergessen hast, Emilie grüßen zu lassen. Deinem ganzen Brief sah man es an, daß du beständig darüber nachgedacht hast, wodurch man einem so jungen und so verrückten Mädchen, wie ich es bin, eine große Freude machen könne. Lebe wohl und gedenke meiner bald wieder, aber in ebenso liebevoller Weise, in sichtbaren Zeichen, schwarz auf weiß. Dein erster Brief hat schon eine eigene Schublade bekommen. Sorge dafür, daß er sich nicht lange so vereinsamt fühle, wie

deine dankbare

Natalie."

P . . . . . dorf, den 23. Dezbr. 18 . .

Heute Vormittag stand ich am Fenster und blickte in die trübe frostige Winterlandschaft hinaus. Dichte Morgennebel verschleierten die Aussicht, so daß nur die schneebedeckten Bäume, die unmittelbar vor dem Schlosse stehen und deren eiskalte Äste in ihrer Todesstarre den Eindruck von weißen Korallenzweigen machten, in ihren Umrissen deutlich sichtbar waren. Der Löwenkopf, der die metallene Ausflußröhre des Gartenbrunnens bildet, streckte seine große Eiszunge heraus; unter derselben, auf dem Rande des weißschimmernden Steinbeckens, gewahrte ich eine blauschwarze Rabenkrähe, die plötzlich mit hohlem heiserem Gekrächze aufflog, um sich bald darauf auf dem flockigen Schneeboden niederzulassen.

Ein echtes Weihnachtswetter! dachte ich, ganz wie damals, als ich mit Ulrike einen ganzen Tag damit verbrachte, einen Christbaum zu schmücken, dessen Ausstattung sie niemand Fremdem anvertrauen wollte, weil er einigen armen Kindern aus der Umgegend eine große Freude machen sollte. Welch' gutes Herz haben doch die meisten Menschen, welche die Qualen und Leiden ihrer intimsten Freunde mit grausamster Gleichgiltigkeit hinnehmen, oft gerade für Leute, die ihnen ungemein ferne stehn! Ich habe diesen Zug namentlich

bei den gefallsüchtigen Damen von Welt häufig beobachtet. Bloß ihre Pflicht zu thun, genügt ihnen nicht; das schmeichelt ihrer Eitelkeit zu wenig und läßt sie in ihren Augen nicht mildthätig, nicht edel genug erscheinen; sie kommen daher oft seltsamer Weise ihrer Schuldigkeit gar nicht nach und zeigen sich lieber auf einer anderen Seite, wo man es am wenigsten erwarten würde, so rücksichtsvoll und gutherzig, daß unerfahrene Menschen sich nicht genug darüber verwundern können. Wie auffallend kontrastierte oft die Grausamkeit, mit der Ulrike mich behandelte, mit der Teilnahme und Liebenswürdigkeit, die sie völlig Unbekannten entgegenbrachte! . . . . . .

Ich blickte unwillkürlich nach der Gegend, in welcher Ulrikens nun in fremde Hände übergegangene Besitzung lag, die heute eine hellgraue Nebeldecke völlig unkenntlich machte. Aus der Richtung jenes Gutes sah ich jetzt eine schwarze, sich scheinbar langsam fortbewegende Masse auf mein Schloß zukommen. Mir war's, als würde Ulrike, ganz wie vor Jahren am selben Tage, nach mir schicken, damit ich ihr beim Aufputz des Armen-Christbaumes behilflich sei. Nach und nach wurden einige Füße sichtbar, die im Nebeldunst zu waten schienen, und schließlich erkannte ich meine beiden langgemähnten Lieblingspferde, die den schönen Schlitten zogen, der in aller Früh nach der Stadt gefahren war, um Natalie für Weihnachten nach Hause abzuholen. — — —

Wie eilig stürzte das Mädchen, das mich beim Hereinfahren in den Schloßhof am Fenster bemerkt hatte, die Treppe herauf!

„Das ist lieb, daß du nach mir ausgespäht hast!" rief sie, ohne zu ahnen, daß mich ihre Worte in Verlegenheit brachten; dann wollte sie mir um den Hals fallen, hielt sich aber zurück, indem sie die beschönigende Bemerkung machte: „Ich bin noch zu kalt! Siehst du nicht den Schneestaub in meinem Haare?"

Ich blickte sie an. Sie sah so schön, so freudestrahlend aus. Ihre Wangen waren gerötet; ihre Augen glänzten; ihr Busen hob und senkte sich beim raschen Atemholen, das sich infolge der großen Eile, mit der sie die Stiege

heraufgeflogen war, eingestellt hatte. Dabei lachte sie fortwährend so kindlich und schien es selbst nicht zu wissen, jedenfalls hätte sie mir keinen bestimmten Grund dafür angeben können. Sie legte ihre kleine braune Hand auf meine Schulter, erfaßte mit der anderen meine Finger, die sie innig drückte, und rief zu mir aufblickend: „Wie selig bin ich, daß ich dich wieder habe. Ich habe dir so viel, so schrecklich viel zu sagen; ich fürchte, ich werde all' meine Lebtage nicht damit fertig werden.“ ......

Dann blieb sie plötzlich still und sah mich forschend an. Der Aufschlag ihrer großen dunkeln Augen verriet das Schmerzgefühl des Unbefriedigtseins und der Enttäuschung.

„Du freust dich ja gar nicht, daß ich wieder bei dir bin,“ setzte sie nach einer Weile hinzu; „du bist so kalt und thust so fremd, daß es mir das Herz zuschnürt und ich kein Wort mehr über die Lippen bringe.“

Natalie ließ meine Hand fahren und senkte ihren durch Thränen gebrochenen Blick zu Boden.

„Du thust mir Unrecht mein Kind,“ entgegnete ich, an Natalies Seite im Zimmer auf- und abgehend. „Es ist nicht jedem gegeben, seine Empfindungen zur Schau zu tragen.“ — Ich brachte diese Worte nur mühsam hervor, denn ich fühlte, daß die aufgestellte, im allgemeinen richtige Behauptung gerade bei mir nicht zutreffend sei. Um mich vor mir selbst und vor Natalie zu rechtfertigen, war ich gezwungen, etwas weiter auszuholen.

„Du darfst nicht vergessen, Natalie,“ sagte ich, „daß ich über die Jahre hinaus bin, in denen man unruhig und stürmisch liebt und durch tausend poesievolle Albernheiten fortwährend seine Leidenschaft bethätigt. Nur wer sich als Knabe, durch Romanlektüre aufgeregt, eine Empfindung einredet oder wer als Jüngling zum erstenmale eine wahre und tiefe Neigung faßt, fühlt sich beständig versucht, sein Liebeleben durch äußere Anzeichen aufzuputzen und seine Empfindungen durch kleine, sinnige, eigentümliche oder althergebrachte Aufmerksamkeiten zu veranschaulichen. Ein Mann aber, der den Zauber und das Gift der Liebe gründlich kennen gelernt, der stark gelebt und viel erfahren, oder den das alle Kräfte verzehrende Bekämpfen einer

verhängnisvollen Leidenschaft verdüstert, verliert sehr bald jene kindliche Naivität, die ihn für den äußerlichen bunten Schmuck der Liebe seinerzeit empfänglich machte. Du mußt dich frühzeitig an den Gedanken gewöhnen, Natalie, daß ich dich deshalb nicht minder liebe, wenn ich es auch außer Acht lasse, dich fortwährend durch sichtbare Beweise von meiner tiefen Neigung zu überzeugen. Ich würde heute — vielleicht mit Unrecht — unwillkürlich vor mir selbst erröten, würde mir ganz unmännlich vorkommen, wenn ich in einem Buch, das ich dir einhändige, einige Stellen anzeichnen würde, die ganz und gar unseren Verhältnissen angepaßt zu sein scheinen; ich könnte es unmöglich über mich bringen, zu allen nur erdenklichen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen, um zu erfahren, mit welchen Farben das Ballkleid einer Dame geputzt sei, damit das Bouquet, mit dem ich sie noch in der letzten Stunde überraschen muß, mit der Farbengebung der Balltoilette übereinstimme. Man ändert sich eben mit der Zeit und wird viel ernster auch in seinem Lieben, wenn man überhaupt den Zauber dieser höchsten Naturpoesie noch einmal auf sich wirken läßt."

Natalie hörte mir schweigend zu und blickte immer trauriger drein.

„Ihr Frauen seid in solchen Dingen ganz anders," sagte ich, das Gespräch wieder aufnehmend; „ihr bewahrt ungemein lange eure seelische Frische und bleibt ewig Kinder. Eine Frau, die zum hundertstenmale in ihrem Leben beim Erwachen im Trinkglase vor ihrem Bette eine früh gepflückte Blume findet, mit der sie jemand überrascht hat, wird sich fast ganz so freuen wie das erste Mal und ist zur Zeit, wo schon ihr erwachsener Sohn zu schwärmen anfängt, noch immer bei jedem Blick, der dem ihrigen zu begegnen trachtet, ganz so beglückt, wie einst vor Jahren."

„Ich weiß es, du denkst sehr gering von den Frauen," bemerkte Natalie kleinlaut. „Übrigens scheint mir nach alldem, was du gesagt hast, kaum jemand so bedauernswert, wie ein junges unerfahrenes Mädchen, das sich in einen Mann verliebt, für den der äußerliche bunte Schmuck der Liebe keinen Reiz mehr hat. So ein armes Ding wird unmöglich an die Liebe des Mannes auf die Dauer glauben

können, wenn sich dieselbe nicht fortwährend in tausend unscheinbaren Zügen bethätigt. Worin besteht denn der Hauptzauber der Liebe, wenn nicht darin, daß sie sich selbst beständig beweist? — Doch nicht in kostbaren Geschenken, die man auf Verlangen erhält, oder in Opfern, wie sie auch der Freund der Freundin oder der Vater seiner Tochter zu bringen imstande ist."

Ich erwiderte kein Wort, sondern wurde immer nachdenklicher. Ich fühlte, daß Natalie nicht so ganz Unrecht habe, und sah das Bild einer unglücklichen Ehe vor mir, wie sie mir oft im Leben selbst bei edlen Menschen entgegengetreten ist. Der Mann schlug der Frau keinen Wunsch ab, aber erriet auch keinen; er opferte sich auf für die Frau, aber er ließ tausend zarte Rücksichten außer Acht, welche die Frau mehr beglückt hätten, als alle Opfer; er arbeitete den ganzen Tag, damit sie ein glänzendes Leben führen könne, widmete ihr aber dafür gar keine Zeit. Die Frau glaubte sich infolge dessen vernachlässigt. Sie vermißte jenen Sternenhimmel, der sich stets blendend und unbegrenzt über der träumerischen Frauenseele wölben muß, und fühlte sich im Dunkel und verlassen. Und der Mann, der es wohl wußte, wie sehr seine Frau ihn liebe, er sah sie hinsiechen, ohne es über sich zu bringen, ihr tausend Aufmerksamkeiten zu erweisen, wie er sie einst mancher ihm völlig gleichgiltigen Dame bezeigt.

Es ist eben seltsam, wie schwer es uns Männern fällt, Frauen gegenüber, von denen wir wissen, daß sie mit ganzer Seele an uns hängen, die wir aber blos schätzen und nicht lieben, so zuvorkommend und aufmerksam zu sein, wie wir es oft im gesellschaftlichen Verkehr, ohne uns das Geringste dabei zu denken, halbunbekannten Damen gegenüber sind, an die uns blos eine flüchtige Koketterie fesselt. — Ich blickte Natalie verstohlen an. Sie sah plötzlich ganz verändert aus. Statt der Unruhe, Hast und freudigen Erregung, mit der sie aus dem Schlitten die Treppe heraufgeeilt war, verriet jetzt ihr ganzes Wesen eine auffallende Schlaffheit. Ihre Hände hingen in den Schoß herab, ihre Augen hatten den Glanz verloren und ließen deutlich jene Abgespanntheit erkennen, wie sie eine plötzliche Enttäuschung oder große

seelische Aufregung häufig zur Folge hat. Die Lippenwinkel, die vorhin unbewußt ununterbrochene Heiterkeit umspielte, hatten auf einmal einen ernsten, ja schmerzlichen Ausdruck angenommen, als wäre Natalie in einigen Augenblicken merklich gealtert.

„Natalie," rief ich, indem ich das Mädchen bei der Hand erfaßte, „komm mein Kind, ich will dir zeigen, wie ich dein Boudoir herrichten ließ. Es würde mich herzlich freuen, wenn dir dein Schmollstübchen recht gefiele. Ich sehe dich schon, wie du dich, so oft du mit mir unzufrieden bist, in deinen Grillenwinkel zurückziehst! ..... Aber, Natalie, was hast du denn heute, du schaust mir viel zu ernst drein. Hast du so rasch das Lächeln völlig verlernt oder zürnst du mir, mein Herz?"

Natalie antwortete nichts, sondern blickte noch viel trüber in die leere Luft, wie es die meisten Leute thun, die man auf ihre Verstimmung durch irgend eine Bemerkung oder Frage aufmerksam macht.

Wir traten ins Boudoir, das in seiner neuen Ausstattung ganz feierlich aussah. Die schwarze Marmoruhr, die auf dem reichverzierten weißen Kamingesimse steht und eine Sphinx bildet, die über den Wechsel der Zeit zu sinnen scheint, gab einen langgezogenen klagetonähnlichen Laut von sich. Wie viel heitere und wie viel düstere Stunden wird diese Rätselfigur der alten Ägypter dem armen Mädchen wohl verkünden! Das Feuer im Kamin knisterte, als ob dürre Zweige beständig geknickt würden, verbreitete aber mehr Licht als Wärme und warf einen rötlichen Schimmer auf den gegenüberstehenden vergoldeten Blumentisch, auf den Natalie, von der Farbenpracht geblendet, zuschritt, um sich bald wieder enttäuscht abzuwenden. Die künstlichen duft- und leblosen Blumen haben keinen Reiz für das Naturkind. Ich hatte gehofft, daß die kostbare, geschmackvolle Einrichtung des Zimmers, die karmoisinroten Divans und Fauteuils, der über dem Fenster sorgfältig drapierte, reich gestickte Vorhang, die schwere Seidengardine, welche in der Thüröffnung hin- und herweht, kurz alles, was sich von den lichtgrauen Tapeten des Boudoirs so prächtig abhebt, Eindruck auf Natalie machen würde, die doch in Not und

Elend aufgewachsen, aber ich hatte mich geirrt. Ich sah es ihrem ganzen Wesen an, daß ihr Sinn, trotzdem sie beständig, um mir Freude zu machen, um sich blickte, mehr nach Innen gekehrt war.

„Nun Natalie," fragte ich, „gefällt dir die Einrichtung deines Boudoirs nicht? du blickst ja noch immer so finster drein?"

„Karmoisinrote Möbel und gestickte Vorhänge machen nicht das Glück eines Menschen aus!" antwortete sie mit dumpfer Stimme. „Wenn ich übrigens am Boudoir etwas aussetzen wollte, so wäre es das, daß es ziemlich entfernt von deiner Studierstube ist. Doch — du hast es jedenfalls gut gemeint, und der Tapezierer hat sich sehr angestrengt. Ich bin überzeugt, du hast auch nicht die kleinste Aufmerksamkeit vergessen, die man durch eine dritte erkaufte Person erweisen kann; du hast deinen Leuten eingeschärft, bei der Ausstattung in nichts zu sparen, aber du selbst hast dich im Grunde genommen mit der Ausschmückung des Zimmers gar nicht befaßt, denn nicht das geringste hier verrät die liebende Hand eines Menschen, der sich sagt: ja hier, hier wollen wir manch' glückliche, trauliche Stunde verbringen! — Die Folge davon ist, daß das Boudoir etwas Fremdes, Gastzimmerartiges an sich hat, als ob wir bei uns selbst nur zu Besuch sein wollten."

„Du thust mir und dem Zimmer Unrecht," entgegnete ich. „Es ist das am schönsten gelegene meines ganzen Schlosses. Du wirst das erst im Frühjahr einsehn, wenn dein Blick in hellen Vollmondnächten vom Fenster aus bei der plätschernden, von den herrlichsten, fremdartigsten Pflanzen umwucherten Fontaine verweilen wird, welche ihr Wasser hoch in die Luft wirft."

Natalie trat in die Fensternische und versuchte durch die matten überfrorenen Scheiben, deren Eisblumen am Rande aufzuthauen anfingen, so daß stellenweise das eisbefreite Glas wieder zum Vorschein kam, nach dem verschneiten Springbrunnen auszuspähn; dann wandte sie mir wieder das Köpfchen zu und rief, den Rücken ans hohe frostige Fensterkreuz lehnend: „Du darfst mich nicht für undankbar halten. Ich weiß alles sehr wohl zu schätzen, was du für

mich thust, aber das alles hat nicht so viel Wert in meinen Augen, daß ich deshalb allein dir schon gefolgt wäre. Nie hätte ich Vater und Mutter verlassen, wenn du mir nicht in so berauschender Weise versichert hättest, daß du mir mehr, viel mehr bieten würdest, als all' die Schätze, bei denen das Herz nicht seine Rechnung findet. Es ist wahr, ich habe in letzter Zeit im größten Elend gelebt, aber glaubst du, daß das Elend nicht nach und nach seine Schrecken einbüßt? man gewöhnt sich daran, wie sich der Kranke an ein schmerzliches Leiden gewöhnt, das ja auch denjenigen, die nicht von demselben betroffen sind, meist noch viel trostloser und qualvoller erscheint, als dem armen Unglücklichen.

„Als ich das erste Mal an deiner Seite all' die hohen lichten Säle deines Schlosses durchschritt, war ich nicht geblendet, nicht erfreut durch die mir neue Pracht und Herrlichkeit: sondern wurde nachdenklich und sagte mir, in diesen weiten anspruchsvollen Räumen werde ich nur sehr glücklich, oder sehr unglücklich sein und mich furchtbar gedrückt und verlassen fühlen. Wenn du mich nicht liebst, dann liegt in deinem Reichtum etwas Beschämendes, Erniedrigendes für mich, dann ist deine Wohlthat ein Almosen, das ich nicht annehmen kann, damit du nicht einmal auch an der Reinheit meiner Neigung zweifelst und mich verachtest, weil du mich verkennst."

„Aber Natalie, um des Himmels Willen, was sprichst du da?"

— „Du liebst mich nicht mehr. Ich fühle es immer deutlicher.

„Ich habe mir's gesagt, als ich heute früh in den Schlitten stieg und mich darüber verwunderte, daß du mich nicht, wie ich erwartet hatte, selbst abgeholt. Nach und nach hat die Freude, daß ich bald bei dir sein werde, das peinliche Gefühl der Enttäuschung verdrängt, aber jetzt, jetzt empfinde ich immer klarer und schmerzlicher. . . . . ."

Natalie sprach den Satz nicht zu Ende, sondern fing plötzlich zu weinen an, indem sie den Kopf hinter den Fenstervorhang verbarg. Es ist nichts schwerer, als eine Weinende zu trösten oder zu beruhigen. Wir Männer benehmen uns gewöhnlich dabei so linkisch und ungeschickt, wie

wir es zu sein pflegen, wenn ein kleines Kind, mit dem wir spielen und das mit den winzigen Fäustchen an unserem Haar zerrt oder uns im Gesicht herumkrabbelt, in unseren Händen plötzlich zu schreien und zu schluchzen anfängt.

Natalies Thränen erschütterten mich, aber ich vermochte anfänglich kein Wort über die Lippen zu bringen, und erst nach und nach gelang es mir, so viel Fassung wieder zu gewinnen, daß ich Natalie in liebevoller Weise besänftigen konnte. Ich strengte mich den ganzen Tag über fortwährend an, Natalie, die ich ungemein bedauere, aufzuheitern und war überaus zuvorkommend und aufmerksam, ja ängstlich liebenswürdig. Dabei habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß es kaum ein peinlicheres Gefühl giebt, als das Bewußtsein, daß wir in unseren Empfindungen Leuten gegenüber, denen wir von ganzer Seele gut sein sollten, blos äußerlich sind.

P. . . . . . . dorf, den 21. Dezbr. 18 . .

Nächtliche beängstigende Stille herrscht in den weiten Räumen des Schlosses, in dem alle Lichter bereits erloschen sind; ich allein irre in den Zimmern umher, deren Büsten und Bilder im grellen Mondlicht, das durch die hohen Scheiben hereinleuchtet, gespenstisch von den dunklen Wänden herabdämmern. Einige Strahlen, die durch die Fenstervorhänge gebrochen werden, werfen einen weißen Schimmer auf einzelne Teile der düsteren Tapeten und spielen als Lichtstreifen auf den Parquetböden. Die Dächer der nun verlassen und leerstehenden Sommerfrischen sowie der Bauernhäuser, in denen die Dorfkinder von singenden Engeln, welche die heilige Weihnacht durchschweben, von Rauschgold, Flitterschein und buntfarbigen Christbaumkerzen träumen, glänzen im Mondschein so silberhell, daß ich sie für beschneit halten müßte, wenn ich nicht bedächte, daß heute beim linden Wetter alles aufgetaut. Die Längenhälfte der Landstraße, die im Schatten liegt und daher nicht im Vollmondschein weißlich schimmert, verrät es am deutlichsten, daß aller Schnee heute geschmolzen; denn die Erde sieht ganz feuchtschwarz, ja stellenweise kotig aus. Von der

milden Sanftheit des Mondes etwas beruhigt, ziehe ich mich endlich in meine kleine Studierstube zurück und versuche es, die trüben Eindrücke der letzten Stunden im Tagebuch festzuhalten, obzwar dieselben meinem Gedächtnisse ohnedies nicht so leicht entschwinden könnten, da sie sich an einen bestimmten Jahrestag knüpfen, an dem man gewöhnlich Lust und Weh viel lebhafter empfindet, als sonst.

Was war das für ein Christabend! . . . . . . Natalie kam aus dem traurigen Sinnen gar nicht heraus, und mir schwebten beständig alle Weihnachtsfeiertage vor, deren ich mich zu erinnern wußte. Ein unglücklicher Zufall hatte es gefügt, daß das Christgeschenk, das ich für Natalie in der Stadt bestellt, nicht pünktlich geliefert wurde, so daß ich ihr, als sie mir mit weihevoller Miene die für mich gestickte Schlummerrolle gab, noch kein Gegenschenk einhändigen konnte. Sie glaubte, daß ich nicht rechtzeitig an sie gedacht habe, sagte kein Wort, aber ich merkte es ihrem ganzen Wesen an, daß sie tief gekränkt war.

„Heute denken Vater und Mutter sicherlich den ganzen Abend an mich," sagte Natalie, nachdem wir lange Zeit schweigend am Kamin ihres Boudoirs gesessen.

„Ich sehe sie alle um den kleinen hölzernen Tisch herumsitzen, auf dem für meinen herzigen Bruder ein ärmlicher Christbaum errichtet ist; ich höre Constantin seufzend klagen: Natalie ist bös auf mich, denn sie ist weit fort und nicht mehr zurückgekommen!

„Ich sehe meine arme Mutter dem lieben Jungen mit aufgehobener Krücke drohen, ja ich vernehme die Worte: Erinnere den Vater nicht an sie, heute vermißt er sie ohnedies viel schmerzlicher noch, als sonst. Nicht wahr, Alterchen, du siehst es jetzt ein, du hättest das Mädchen dem Grafen nicht mitgeben sollen? Mein Vater steht auf, geht in der engen Bude auf und ab und unterdrückt die Thränen, die zum Vorschein kommen." —

Natalie verstummte wieder und versank immer tiefer in Gedanken.

„Fühlst du dich wirklich so unglücklich bei mir, Natalie?" fragte ich, das Mädchen auf die Stirn küssend.

„Habe ich denn das jetzt behauptet?" erwiderte Natalie

ohne aufzublicken. Wieder saßen wir eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen, in der Dunkelheit einander gegenüber. Natalie hatte den Docht der roten Ampel tief herabgedreht. Nur wenn sie den dunklen Kopf herabsenkte, so daß das Feuer im Kamin, das zwischen uns beiden prasselte, einen rosigen Schein auf ihr braunes Antlitz warf, wurden ihre Gesichtszüge deutlich sichtbar. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und durch die hohen Scheiben starrte unheimliche Finsternis in die Stube herein. In der schwarzen Uhr auf dem weißen Kamingesimse pochte es, als ob ein Totenkäfer darin picken würde; sonst war's ganz still. Plötzlich klopfte etwas ans Fenster. Ich blickte mich um und sah die kahlen Zweige eines dürren Baumes, den der Nachtwind bewegte. Ein frostiger Luftzug streifte durchs Zimmer. Natalie fuhr zusammen.

„Mir läuft auf einmal ein kalter Schauer über den ganzen Körper, der mich erstarren macht!" flüsterte sie. „Weißt du, man sagt, daß in einem solchen Augenblicke jemand die Stelle betritt, an der man einst begraben wird."

„Kindisches, abergläubisches Mädchen!" rief ich. „Solch' düstere Gedanken steigen blos in dir auf, weil du im Finstern phantasierst. Bedenke doch, daß zu so später Stunde kein Wanderer mehr einen Friedhof betreten kann."

„Vielleicht aber," erwiderte Natalie, am ganzen Leibe zitternd, „bin ich von denen, die am Wege sterben und am Rande der Landstraße verscharrt werden." — — — —

Den 26. Dezbr. 18 . .

Der gestrige und der heutige Tage waren viel ruhiger in ihrem Verlauf und gingen, ohne irgend welche Aufregungen mit sich zu bringen, zur Neige. Das mag wohl davon herrühren, daß ich fortwährend Gäste um mich hatte und in dem Wirrwarr nicht dazu kam, mit mir allein zu sein oder mit Natalie ungestört zu plaudern. Fremde Leute haben doch etwas für sich, wenigstens wenn sie gerade zu einer Zeit eintreffen, wo im Hause eine große Verstimmung Platz greifen will oder ein schweres Gewitter sich zusammenzieht. Weltliche Klugheit zwingt einen dann, jede unangenehme Regung nach Kräften zu unterdrücken, und die

gemeinsamen Pflichten der Gastfreundschaft führen unwillkürlich eine Versöhnung zwischen den entzweiten Gemütern herbei. Freilich liegt darin keine Garantie für die Zukunft, aber es hilft einem doch über die Gegenwart hinweg. Im ersten Augenblick, als die beiden Freunde ankamen, die ich vor einem Jahre aufgefordert hatte, die nächste Weihnachtszeit auf meinem Schlosse zu verbringen, war ich geradezu unangenehm überrascht, denn meine Einladung sowohl, wie meine Freunde waren meinem Gedächtnis längst entschwunden; aber jetzt, da sie nun schon einmal da sind, ist mir's ganz recht. Natalie finde ich in den letzten Tagen überaus reizend, entweder blos, weil ich im Glauben an ihre Schönheit durch die begeisterte Bewunderung meiner Freunde ungemein bestärkt werde, oder auch, weil sie heiterer scheint und mich nicht mit stillen Vorwürfen peinigt. — Es ist zu ergötzlich, wie mir das schmeichelt und Spaß macht, daß meine Gäste zu den drolligsten Mitteln greifen, um sich Natalies Gunst zu erwerben, während das Mädchen beständig nur mich mit den Blicken verfolgt und es mir sogar übel nimmt, daß ich es, ohne im Geringsten eifersüchtig zu werden, dulde, daß man ihr den Hof macht. Ich weiß, daß mir diese Eitelkeit eines Lebemannes nicht gut steht, ich ärgere mich über die zeitweise Frivolität meiner Empfindung, aber ich bin aufrichtig genug, den Fehler einzugestehen, wenn auch nur mir selbst.

Den 29. Dezbr. 18 . .

Schade, daß nicht jeder Gastgeber, wie ich, Gelegenheit findet, seine Gäste über den liebenswürdigen Wirt und die geheimsten Angelegenheiten seines Hauses sprechen zu hören. Die Geselligkeit würde freilich darunter leiden, dafür aber würde die Menschenkenntnis gefördert. Wie rasch sich doch fremde Leute, ohne im Geringsten in unsere Verhältnisse eingeweiht zu sein, dieselben zu ordnen erdreisten! Wie klar glauben sie mit eingebildetem Scharfblick Wege zu sehn, die wir wandeln sollten und doch nicht betreten, weil wir ihrer Ansicht nach mit Blindheit geschlagen sind! Über bedeutsame Ereignisse und verwickelte tiefgeheime Empfindungen und Gedanken, denen gegenüber wir trotz ununter-

brochener reiflicher Überlegung völlig ratlos sind, maßen sich fremde Menschen gewöhnlich ein Urteil an, wenn sie blos ein Wort von uns erlauscht oder eine Miene erspäht. —

Das waren so beiläufig meine Gedanken, als ich meine beiden Freunde im anstoßenden Zimmer mit zwei neuen Gästen, die aus der Nachbarschaft für den heutigen Abend zu Besuch gekommen waren, über mich und Natalie sprechen hörte. Einen Augenblick stieg in mir sogar die Vermutung auf, daß Natalie den verlogenen Leuten, die ihr gegenüber sehr schön thaten, unvorsichtiger Weise irgend welchen Einblick in unsere Verhältnisse gewährt, dann fiel mir ein, mit welcher Kälte und jede Vertraulichkeit ausschließenden übertriebenen Höflichkeit Natalie die Fremden behandelte, ich bat sie daher in Gedanken wegen des gehegten Verdachtes um Verzeihung und trat in ihr Boudoir.

„Stiehlst du dich auch weg?" fragte Natalie.

— „Es ist seltsam," erwiderte ich, welchen Drang man oft empfindet, das Gastzimmer, in dem man sich nicht recht behaglich fühlt, zu verlassen. Man macht sich unwillkürlich etwas zu schaffen, redet sich ein, daß man für das und jenes im Interesse der Gäste Sorge tragen müsse, statt sich einzugestehn, daß man sich nur von den ermüdenden Verpflichtungen eines amüsanten Gastgebers erholen will. Am meisten thust du mir leid, Natalie; du scheinst dich nicht blos zu langweilen, sondern fühlst dich geradezu abgestoßen von diesen überall beliebten Gesellschaftern, von denen zwei sich sogar einbilden, dir ein gewisses Interesse eingeflößt zu haben."

— „Doch nicht Baron Günther," fragte Natalie verblüfft, „der immer verfrüht lächelt, um mir, bevor ich noch den Mund aufgethan habe, zu zeigen, wie unterhaltend mein Gespräch ist, oder der blasierte Graf Ranke, auf dessen Lippen so oft ein verspätetes Lächeln schwebt, weil er sich immer nachträglich erinnert, daß man aus Galanterie auch die langweiligste Bemerkung einer Dame amüsant finden müsse? Ich wünschte, mein Vater hätte bei seiner Truppe solche Bajazzos, als es diese Gecken unbewußt sind!"

— „Du gehst etwas zu weit, mein Kind," entgegnete ich. „Du stehst solchen dir fremdartigen Erscheinungen gar

zu schroff gegenüber. Das sind wahrhaftig nicht die schlechtesten Repräsentanten der sogenannten guten Gesellschaft, und wenn sie dich gar so anwidern, so liegt der Grund hauptsächlich darin, daß es dir an nachgiebiger Schmiegsamkeit fehlt, die es dir ermöglicht, dich allen Leuten anzupassen und ein wenig einzugehn in das Wesen derjenigen Personen, die deiner Individualität gar nicht zusagen."

Am 2. Januar 18 . .

Der Ruf von Natalies Liebreiz und Schönheit scheint sich in der Umgegend rasch zu verbreiten, denn ich erhalte fortwährend Besuche von Freunden, die sich seit Jahren nicht mehr um mich bekümmert haben. Ich glaubte anfänglich, daß blos die langweilige Einförmigkeit des Winters auf dem Lande die Leute alle so gesellig machte, sehe aber, daß ich mich getäuscht habe; denn die meisten Gäste schauen, wenn sie bei mir eintreten, beständig verstohlen um sich und richten im Gespräch stets erwartungsvoll den Blick nach der Thüre, so oft sich die Klinke bewegt oder im anstoßenden Zimmer Schritte hörbar werden. Schließlich, wenn sie Natalie nach langem Harren noch immer nicht zum Vorschein kommen sehn, dann versuchen sie es, mir durch alle möglichen Redewendungen die Mitteilungen auf die Lippen zu legen, die sie von mir gerne hören möchten.

„Sie müssen sich hier in den vielen Zimmern dieses halbverschneiten Schlosses sehr einsam fühlen," beginnt der eine. — „Ja, wenn Sie verheiratet wären oder wenigstens ein Wesen hätten, das diesem ausgestorbenen Hause eine Seele einhauchen könnte!" setzt der andere fort.

„Diesem ausgestorbenen Hause?" frage ich verwundert.

— „Nun ja, der Geist der schönen Frau, die Sie vor Jahren uns allen entfremdet, ist längst aus diesen Räumen gewichen; dann waren Sie einige Jahre verreist, und so ein längere Zeit unbewohnt bleibendes Haus scheint immer im Todesschlaf zu liegen und bekommt nach und nach ein stilles frostiges Ansehen . . . . doch was war das? . . . . eine liebliche Mädchenstimme! . . . . Wissen Sie, Herr Graf, daß man allgemein behauptet, daß Sie sich sehr bald verheiraten?"

„Man erzählt sich," bemerkt ein dritter, „eine sehr romantische, abenteuerliche Geschichte, die Sie zum Helden macht — doch, Sie scheinen auf das Thema nicht eingehen zu wollen."

„Ist Ihre Braut wirklich so schön?" fragt ein vierter schon etwas dreister. „Man wird doch wenigstens ein Bild von ihr zu sehen bekommen!"

„Wer wird denn gleich ans Heiraten denken," fängt der erste wieder an; „es wird blos eine liaison passagère sein, nicht von Bedeutung und nicht von langer Dauer, ein Spaß für acht Tage! Habe ich es erraten, Herr Graf?"

Die anderen alle lächeln so frech und so lüstern, daß man sich angewidert fühlt, und fangen gleich darauf wieder von zweideutigen Frauen, von Pferden und Jagdhunden zu sprechen an. So geht's den ganzen Tag fort. Ich sehe, Natalie muß so bald als möglich wieder ins Institut zurück, wenn ihr Ruf nicht gefährdet werden soll.

Am 7. Januar 18 . .

Wie wenig habe ich der armen Natalie in den zwei Wochen, die sie bei mir verbracht hat und auf welche sie sich schon so lange vorher gefreut hatte, bieten können, und doch wie ungern ist sie heute ins Institut zurück. Ich weiß, daß sich das arme Ding nur schwer wieder in die Einförmigkeit dieses Gefängnisses hineinleben wird, aber konnte ich anders handeln! Mußte ich Natalie nicht vor den Lästerzungen meiner Umgebung, ja — daß ich es nur eingestehe! — vor mir selbst in Sicherheit bringen. Natalie liebt mich, liebt mich mit der ganzen Glut, dem ganzen Ungestüm eines jungen feurigen Herzens; oft, wenn sie meine Hand schmerzlich drückte, wenn sie mir trostlos ins Auge sah, fühlte ich, wie ihr Herz heftig pochte, wie ihre Seele stürmisch wogte, und wenn plötzlich, ohne daß ich ihr irgend welchen sichtbaren Grund zur Verstimmung gegeben, Thränen ihren Blick verschleierten, dann rief es anklagend in mir: du hast ihren inneren Frieden gestört, ihr junges Leben vergiftet! — O, daß doch so oft Leute, die es so gut mit einander meinen, sich so elend machen! Wenn ich etwas zu meiner Entschuldigung vorbringen sollte, so

wäre es die Versicherung, daß ich bei meinem zurückhaltenden Benehmen mehr Natalies Glück als das meinige vor Augen habe. Sie thut mir entschieden Unrecht, wenn sie über mein verändertes Wesen nachdenkt! Ich habe zur Zeit, als ich ihr in der Arena ihres Vaters Besuche abstattete, nicht geheuchelt. Meine damaligen Empfindungen waren aufrichtig und schienen tief. Kann ich etwas dafür, daß ich die momentanen Gefühlswallungen mißverstand, daß ich mir einbildete, Ulrikens verderblicher Zauber habe sich in meinem Gedächtnisse völlig verwischt, daß ich wähnte

— — — — — — — —

O Gott, mein Gott, wie rätselhaft sind doch die Wandlungen unseres Empfindens und mit welchen Qualen erfüllen sie uns!

Am 7. Febr. 18 . .

Heute ist es gerade ein Monat, seitdem Natalie wieder ins Institut zurückgekehrt ist. Gestern erhielt ich einen Brief von ihr. Sie klagt, daß sie, wenn sie mich noch länger vermissen soll, verrückt zu werden fürchte, und fragt mich, wie mir zu Mute sei, seitdem sie fort ist. Armes Geschöpf! Kann ich ihr eingestehn, daß ich mich förmlich erleichtert fühle, seitdem ich wieder allein bin? Unmöglich! O, wie oft habe ich für ihr Schicksal gebebt, so lange sie im Schlosse weilte! Jetzt weiß ich sie gesichert vor sich, vor mir, vor einem bösen Dämon, der oft plötzlich Verderben bringend in uns erwacht, vor einer stimmungsvollen, schwülen, folgenreichen Stunde, die oft Menschen aneinanderkettet, die sich nicht glücklich zu machen bestimmt sind. Eine solche unheilbrütende Stunde bedrohte uns am letzten Abend, den Natalie im Schloß verbrachte. Wir saßen wieder am Kamin im Boudoir. Draußen winselte der Sturm und trieb den trockenen Schnee pochend an die Fensterscheiben, als ob es hageln würde. Die Wetterfahnen knarrten. Der Rauchfang über dem Kamin stöhnte, während das Feuer auf dem eisernen Rost sprühend brannte und die abknisternden, rotglühenden Funken weit wegstoben. Die Dienerschaft war auf meinen Befehl längst zur Ruhe gegangen. Wir fühlten uns recht abgeschnitten

von aller Welt und so recht aufeinander angewiesen. Je ungemütlicher es draußen wetterte, desto traulicher, lauschiger war es in der Stube.

Natalie saß tiefer als ich, so daß sie, ohne den dunklen Kopf zu senken, gerade in die Feuernische blicken und das kleine, blos mit dem Absatz auf dem Boden aufliegende Füßchen an die Marmorhülle des Kamins schräg anstützen konnte. Sie schmiegte sich wie ein durch schaurige Märchen verschüchtertes Kind an mich. Ihre kleine Hand ruhte in der meinigen, ihre Wangen waren vom Flammenschimmer gerötet, ihre braunen Augen leuchteten, und ihre Lippen waren halb geöffnet. Plötzlich wandte sie sich zu mir, beugte den Kopf vornüber und bedeckte meine Hand, welche die ihrige bisher umschlossen hielt, ohne ein Wort zu sprechen, ja kaum atmend, mit zahllosen Küssen. In großer Verwirrung neigte auch ich mich über sie, schob ihr dunkles, aufgelöstes Haar auseinander, so daß es dem Mädchen über die glühenden Wangen herabfiel, und drückte ihr auf den nun entblößten vorgebogenen Hals einen heißen innigen Kuß. Dann sprang ich auf, mir wurde ganz bange zu Mute. Natalie stützte ihren Ellbogen auf ihren Schoß, legte das Köpfchen in die hohle Hand und sah mich mit ihren großen Kinderaugen verwundert an. Ich bemerkte, daß sich Natalies Lippen bewegten, ich hörte den Wohllaut ihrer Stimme, aber ich war so beklommen, daß ich nicht weiß, was sie sprach; nur darauf erinnere ich mich, daß der Klang ihrer Worte, das Pochen ihrer Schläfen, der feuchte Glanz ihrer Augen, das stürmische Auf- und Niederwogen ihres Busens, sowie ihr heißer Atem eine fieberhafte Leidenschaft verrieten und in ihrer stummen Sprache beredten Ausdruck gaben, daß sie sich nichts und ich ihr alles war. Ich blickte das Mädchen forschend an und fand sie bezaubernd. In jenem Augenblicke schoß mir der Gedanke durch den Kopf, Natalie vor mir und den Folgen eines dunklen Triebes zu schützen, der die Menschen so oft irre leitet und eine augenblickliche Erregung für eine anhaltende reine und wohlthätige Empfindung ansehn läßt. Ich schauderte zurück vor dem Gedanken, daß ich, von der Täuschung einer süßen verhängnisvollen Stunde hinge-

rissen, dieses unschuldsvolle gemütstiefe Wesen, das mir von seinen Eltern mit jener Sorglosigkeit mitgegeben wurde, mit der man die Schwester dem ältern Bruder anvertraut, zu meiner Maitresse machen könnte. Ja, zu meiner Maitresse! Denn wenn ich selbst als charaktervoller Mensch, um die Schuld eines Augenblicks zu sühnen, Natalie heiraten würde, wäre sie, da mein verwüstetes Herz ihr jene hohe reine Liebe, die sie verdient, nicht zu bieten imstande ist, trotz des priesterlichen Segens, meiner Auffassung nach, nichts als eine Maitresse, jenen vielen unglücklichen Frauen unserer corrumpierten Gesellschaft vergleichbar, welche, da zwischen ihnen und ihren Männern keine rechte seelische und geistige Beziehung besteht, blos — wenn ich mich so ausdrücken darf — angetraute Maitressen sind.

Nein, Natalie, du bist eines besseren Loses würdig: ich will mich bemühn dir gleichgiltig zu werden! — Am ersten Tag nach dem Abende, an dem ich den Entschluß gefaßt, schickte ich Natalie ins Institut zurück. Vier Wochen sind seitdem vergangen; ich dachte, das arme Kind würde sich wieder an dieses Gefängnis gewöhnen, aber wie sehr habe ich mich getäuscht. Wie trostlos lautet Natalies gestriger Brief, und wie schwer fällt es mir, denselben zu beantworten, da ich die Reinheit dieser edlen Mädchenseele nicht durch mißliche Auseinandersetzungen trüben möchte!

Am 12. Febr. 18 . .

Ich habe der armen Natalie geschrieben und sie zu beruhigen versucht. Ich habe sie gebeten, noch die kurze Zeit im Institute auszuharren, bis ich über ihr, über unser Schicksal endgiltig entschieden haben würde. Jetzt müsse ich für einige Wochen verreisen, erklärte ich ihr, aber im Frühjahr, gleich nach meiner Zurückkunft, würde ich sie für immer aus dem drückenden Gefängnisse befreien und Fräulein Emilie, die arme Waise, welche Madame Bigot auferzogen, als Gesellschafterin engagieren, damit sich Natalie keinen Augenblick auf meinem Schlosse vereinsamt fühle und tausend Vergnügungen, die ihrem Alter entsprechen, an denen ich aber keinen Gefallen mehr finde, mitmachen

könne. Ob ich wohl recht daran gethan habe, wieder zu einer Ausrede meine Zuflucht zu nehmen, statt Natalie aufrichtig zu bekennen, daß ich ihr einen großen Teil meines Vermögens zur Verfügung stelle, daß ich kein Opfer scheue, um sie glücklich zu machen, daß ich sie aber unmöglich so lieben könne, wie sie es verdient, und sie keineswegs zu heiraten gedenke. Ich weiß nicht, mir ist oft zu Mute, als würde diese Mitteilung schreckliche Folgen haben; zuweilen hingegen sage ich mir wieder, daß Natalie weniger leiden würde, wenn ich in meinem Reden und Handeln entschlossener wäre. Ich fühle, daß ein unerquickliches, seltsam verknüpftes Liebesverhältnis wie der gordische Knoten nur durchhauen und nicht gelöst werden kann, und doch — so oft mir der Gedanke aufstieg, Natalie schonungslos aus dem qualvollen Zustande endlosen ‚Langens und Bangens' zu befreien, erstarrte mir das Wort auf der Lippe, als würde meine Zunge plötzlich gelähmt, stand ich wie ein Verbrecher vor ihr, der seine große Schuld bekennen soll und auf einen günstigeren Zeitpunkt, auf eine ruhigere mildere Stimmung wartet. Daher dieses Schwanken und Zaudern, dieses Ersehnen und Fürchten des entscheidenden Augenblicks, der uns beide glücklich oder furchtbar elend machen soll. Uns beide? . . . . Wer bürgt mir denn dafür, daß Natalie so bald ruhiger werden, daß das leidenschaftliche Mädchen, dessen Seelenfrieden ich so plötzlich gestört, überhaupt noch glücklich werden könne? Verliert man doch nur allzuleicht die Fähigkeit zum Glück! — —

Leipzig, den 26. April 18 . .

Mehr als zwei Monate treibe ich mich schon wieder auf Reisen herum, ohne was Rechtes begonnen zu haben, da ich, statt, was das beste gewesen wäre, nach Italien zu gehn, in Deutschland geblieben bin. Ein Mensch wie ich darf in der kalten Jahreszeit gar nicht reisen. Gesellschaften liebe ich nicht, Schauspielhäuser und Concertsäle haben ihren Reiz für mich verloren, in seiner Wohnung fühlt man sich in der Fremde, wenn man sich auch noch so gemütlich einrichtet, nicht recht behaglich, also bleibt mir nichts übrig als Landpartien zu machen; Ausflüge aber

sind im März und April nicht recht angenehm, selbst wenn man es noch so gut versteht, der Natur ihre verborgensten Schönheiten abzulauschen. Das Wetter ist gar zu veränderlich. Dem hübschesten, lauesten Morgen folgt oft Regen, ja selbst Schnee und Hagel. Die Luft wird plötzlich rauh, und eh' man sich's versieht, bricht schon die Dunkelheit herein mit ihrer feuchten Kühle, die den Nachtfrösten vorhergeht.

Müde von den vielen, mir übrigens nicht neuen Eindrücken, die ich während der letzten Wochen empfangen, sehne ich mich wieder nach meinem stillen Schlosse, nach meiner traulichen Studierstube, in der allein ich, wenn ich überhaupt für ernste Arbeit noch nicht ganz verloren, meine litterarische Thätigkeit wieder aufnehmen kann. Auch liebe ich es, im Frühlinge namentlich, die Vormittage im eigenen Garten zu verbringen, um den Entwicklungsgang jeder einzelnen Pflanze aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In meinen Knabenjahren habe ich mich am meisten, ja, ich möchte sogar sagen, mit einer auffallenden Hartnäckigkeit damit befaßt, exotische Bäume und Ziersträucher zu acclimatisieren. In dieser seltsamen jugendlichen Leidenschaft verriet sich schon frühzeitig ein gewisser Hang, ‚Schicksal zu spielen', der mich später auch veranlaßte, Natalie in so ungewohnte Lebensverhältnisse zu versetzen, bei denen sie sich nicht glücklich zu fühlen vermag . . . . Warum überkommt mich beim Gedanken, daß fast alle jene fremdländischen Pflanzen in meinem Treibhaus längst abgestorben sind, jetzt plötzlich ein so verstimmendes Gefühl?!

P . . . . . . dorf, den 1. Mai.

Wie bin ich froh, daß ich endlich wieder zu Hause! Bekannte Blumen, Bilder und Büsten umgeben mich. Auf meinem Schreibtische liegt Spinoza's Ethik aufgeschlagen, ganz an der nämlichen Stelle, wie vor meiner Abreise. Ich starre gedankenvoll in die abgegriffenen Blätter, denen man es ansieht, daß oft eine fieberglühende Hand über sie hingefahren, während ein leidenschaftlich erregtes Gemüt in der klaren und ruhigen Erläuterung verschiedener Affekte Trost und Beschwichtigung gesucht in den bangen Stunden

inneren Aufruhrs; denn über denselben Zeilen, an denen jetzt mein Blick haftet, schwebte einst mein Auge oft Tag und Nacht ununterbrochen. Wie oft saß ich mit diesem Werke, als Ulrikens verderblicher Zauber mein ganzes Wesen aus den Fugen brachte, im einsamen Buchenwalde, bis die graue Dämmerung sich über die Strohdächer der tief unten im Thale liegenden Bauernhäuser herabsenkte, und die Kronen der Bäume über meinem Haupte im Abendwinde rauschten; wie oft überraschte mich das grelle Tageslicht über diesen Blättern, wenn ich bei tief herabgebrannten Kerzen saß und mit schwerem Kopfe darüber nachsann, wie farblos sich alle Empfindungen, ja Leidenschaften in der Schilderung ausnehmen und wie sinnberückend, verheerend sie in unser Leben oft eingreifen! In späterer Zeit hatte ich das Buch beiseite gelegt und erst jetzt nach Jahren, kurz vor meiner letzten Abreise wieder hervorgesucht, um die rätselhafte Wirkung, die es einstens auf mich ausgeübt, neuerdings zu erproben. Neben Spinozas Ethik liegen ein Band von Schopenhauer, Novellen von Turgenjeff und Pawlow, sowie die Maximes de la vie von Komtesse Diane, ebenfalls ganz so, wie ich sie zurückgelassen habe; denn meine Leute hüten sich wohl, beim Aufräumen irgend etwas auf meinem Schreibtisch zu verrücken ... doch was liegt da zwischen den Schriften und Büchern? — ein Brief, ein Brief von Natalie mit dem Poststempel vom heutigen Tage. Was er wohl enthalten mag? O, daß doch die Weisheit all dieser herrlichen Bücher uns nicht die Geisteskraft zu verleihen vermag, uns eine einzige Empfindung aus dem Herzen zu reißen, die unser ganzes Sinnen und Trachten zu überwuchern anfängt! — Und was die Weisheit dieser Bücher einst bei mir nicht vermocht, das soll ich durch schwache Vernunftgründe jetzt bei Natalie bewirken? Unmöglich! doch — ich will sehen, was mir das arme Mädchen schreibt.

„Teurer Alfred!

Ich habe oft erzählen hören, daß es Gefangene giebt, Verbrecher oder Tolle, die ins Irrenhaus gesteckt wurden, die fortwährend Briefe und Gesuche abfassen, welche ihre

Freiheit erwirken, erbetteln sollen. Dieses zwecklose Schreiben artet bei ihnen förmlich zur Manie aus, und ganze Tage werden damit verbracht, flehentliche Briefe aufzusetzen, die nie und nimmer die Gitterschranken des Kerkers überschreiten. Diesen Unglücklichen gleiche ich seit einigen Tagen. Die Feder kommt gar nicht aus meiner Hand, und wenn ich ein Schreiben beendigt habe, dann zerreiße ich es gewöhnlich wieder, weil mir meine Bitten nicht eindringlich, meine Klagen nicht überzeugend genug erscheinen; trotzdem ich auch heute noch nicht bestimmt weiß, ob diese Zeilen dir vor's Auge treten, so will ich doch versuchen, mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, dem peinlichen Gefühl Ausdruck zu geben, das so vernichtend mir im Busen brennt.

Was diesen Sturm in meiner Seele heraufbeschworen, ich weiß es nicht, aber es kocht und gährt in mir und drängt nach einer Entscheidung. Vergebens habe ich versucht, mein aufgeregtes Gemüt zu beruhigen, mein Zustand wird mit jedem Tage schlimmer. Je blauer sich der Himmel weitet, je lauer, reiner und zitternder die Lenzluft weht und je lauter die Vogelstimmen am thauigen Morgen ertönen, desto wehmütiger wird mir ums Herz. Die Institutsvorsteherin und die Gouvernanten finden mich in letzter Zeit gereizt, ja zerstreut und unausstehlich, und ich bin doch aller Welt so gut, daß ich keine Wiesenblume treten könnte, die schüchtern ihr Köpfchen aus der drückenden Erde herausstreckt. Madame Bigot läßt mich jetzt nur äußerst selten in den Garten hinabgehen, denn sie behauptet, daß mich der knospende Frühling toll mache, und ist außer sich, daß meine ‚Zigeunernatur‘, wie sie sich ausdrückt, wieder zum Vorschein kommt. Sie nörgelt fortwährend an mir und schimpft und brummt, weil sie nicht begreift, wie schwer mir das Unterordnen des freien Menschen unter den vernünftigen Menschen fällt; sie findet es undankbar von mir, daß ich mich so elend fühle, weil sie es nicht fassen kann, wie einem ungebundenen Wesen schmerzlich zu Mute wird, wenn es sich plötzlich beengt, ja gefesselt sieht. Du aber wirst mich besser verstehen, denn obzwar du weit bedeutender als alle, die mich hier umgeben, stehst

du doch dem Naturkinde viel näher. Du wirst sie nachempfinden jene gräßliche Stimmung, die mich erfaßt, wenn ich die Bäume sehe, die von Sonnengold triefen, den Blütenhauch einatme, der zu den weißen Frühlingswolken emporsteigt, und nicht hinaus darf in die freie weite Natur. Die Mauern dieses Kerkers erdrücken mich; so muß einem Erstickenden zu Mute sein, wie mir oft ist! O, wie sehne ich mich jetzt selbst nach jenen Tagen zurück, die ich als verloren zu betrachten, ja zu schelten pflegte, wenn sie mir nicht eine abwechselnde Reihe bunten kindischen Glückes brachten; wie lechze ich nach einem Tropfen jener Freuden, die ich einst in vollen Zügen trank! . . . . . .

Mit schlafgeröteten rosigen Wangen und heiterem Blicke hüpfte ich immer am frühen thauigen Morgen aus der engen dumpfen Räderhütte in die frische Natur und fragte lächelnd den lächelnden Tag: Was bringst du Schönes? Oft fragte ich gar nicht, sondern nahm ganz unbewußt, was er mir bot. Ehe ich nachts die Augen schloß, murmelte ich: wieder ein schöner Tag! und am schlimmsten Tage konnte ich mich trösten: doch eine glückliche Stunde! aber jetzt — jetzt — — Oh, daß ich es dir, der es vielleicht gut mit mir gemeint hat, eingestehen muß, wie unglücklich ich bin! und ich fürchte sehr, es wird nicht viel besser werden, selbst wenn ich wieder bei dir im Schlosse weile. Am liebsten möchte ich fort, weit in die Welt, um meine Eltern wieder aufzusuchen. Oft ist mir, als müßte ich es schon um deinetwillen thun, als würdest auch du dabei glücklicher werden. Du schüttelst vielleicht den Kopf, du begreifst nicht, wie man sich bei einer Betteltruppe, oft hungrig und durstig einer hinter dem anderen hermarschierend, wenn man an Schloßgärten vorbeikommt, die in üppigster Blütenfülle prangen, glücklicher fühlen kann, als die Bewohner der prunkvollen Gemächer — und doch ist dem so, wenigstens im Frühjahr, wo uns alle eine seltsame Reiselust erfüllt und selbst der Reichste am liebsten herumzigeunern möchte.

Lieber Alfred, glaube mir, du hast dich schwer an mir versündigt, indem du mich aus gewohnten Lebensverhältnissen herausgerissen, um mich in eine mir völlig fremde

Welt zu versetzen, in der ich wie eine Blinde herumtappe, da du sie nicht durch deine Liebe erhellt hast; versuche deinen Fehler gut zu machen und befreie mich vor allem rasch aus diesem Gefängnisse. Mein Brief wird dich vielleicht befremden, du wirst darin das kindliche Wesen vermissen, das dich einst, wenn auch nur für Stunden, zu fesseln vermochte, aber was kann ich dafür; ich fühle es selbst, daß ich auffallend gealtert bin in den wenigen Monaten, seitdem ich vom Elternhause fort bin. Das beweist mir, daß viele Menschen nicht gleichmäßig in stufiger Folge altern, sondern sozusagen sprungweise in den ereignisreichsten, bedeutsamsten Abschnitten ihres Lebens.

Denke an mich! Mit steter Liebe

deine

Natalie."

. . . .

P . . . . . . dorf, den 10. Mai 18 . .

Natalie weilt wieder bei mir im Schlosse, das heißt, sie steckt eigentlich den ganzen Tag blos in ihrem Boudoir und läßt sich in den anderen Zimmern gar nicht blicken. Ja selbst beim Mittagsessen ist sie heute, um mich zu strafen, nicht zum Vorschein gekommen und hat auch in ihrer Stube keine Speise berührt. „Fräulein Natalie klagt über heftige Kopfschmerzen," sagte mir die Wirtschafterin am Abend; „ich fürchte, sie verfällt in ein hitziges Fieber, denn sie hat ganz gerötete Augen." Ich wußte, daß Natalie blos vom vielen Weinen gerötete Augen habe, aber ich konnte mich doch, trotzdem ich diesmal entschieden im Recht bin, nicht enthalten, gegen meinen Vorsatz bei ihr einzutreten und ihr die Hand zur Versöhnung anzubieten. Daß sie dessenungeachtet noch immer schmollt und es mir nicht verzeihen will, daß ich sie, wie sie sagt, bei ihrer unvorhergesehenen Ankunft barsch angefahren habe, finde ich nicht klug. Ich möchte wissen, wer gestern nicht ebenso erzürnt gewesen wäre an meiner Stelle. Ich hatte mich am Vormittag eben zum Schreibtisch gesetzt, um Natalies Brief zu beantworten, als plötzlich die Thüre aufging und das Mädchen ganz leicht gekleidet mit heiterer Miene hereintrat.

Sie hatte keinen Hut auf, ihr schwarzes Haar war zum Teil aufgelöst und mit einzelnen dünnen Strohhalmen behaftet; ihr braunes, viereckig ausgeschnittenes Kleid legte sich verdrückt und zerknittert um die müden Glieder, welche sich plötzlich zu strecken und zu dehnen anfingen, als ob sie froh wären, aus einer unbequemen Stellung endlich einmal befreit zu sein.

„Natalie, wie siehst du aus und wie kommst du jetzt hierher?" fragte ich halb zornig und halb erstaunt.

„Habe ich dir nicht geschrieben," erwiderte sie entschieden, „daß ich es im Institut nicht länger aushalte, habe ich dich nicht beschworen, mich aus dem Gefängnisse zu erlösen? du aber hast meine innige Bitte bis heute nicht berücksichtigt, hast es nicht einmal der Mühe wert gefunden, mir anzuzeigen, daß du, was ich übrigens vermutet, bereits zurückgekehrt bist: was blieb mir da übrig, als . . ."

„Doch nicht dem Institute zu entlaufen?" fiel ich dem Mädchen ins Wort.

— „Der Frühlingsmorgen hat mir's angethan," sagte sie ganz schüchtern, indem sie die Augen niederschlug. „Schrei mich übrigens nicht so an, ich vertrage dergleichen nicht!" fügte sie mit veränderter entschlossener Stimme hinzu. „Ich will dir ja alles genau erzählen, wenn du kein so strenges, finsteres Gesicht mehr machst. Ich wollte dich überraschen, wollte dir eine große Freude machen, und du . . . . . ."

Natalie brach den so energisch begonnenen Satz plötzlich ab, denn ihr liefen auf einmal helle Thränen, auf die sie selbst im Augenblick am wenigsten gefaßt war, ganz unerwartet über die braunen Wangen.

„Beruhige dich, mein Kind," sagte ich in mildem Tone, „und erzähle mir den ganzen Hergang. Hast du einen Verdruß gehabt? Ist dir wer nahegetreten? Weiß Madame Bigot, wo du hin bist?"

— „Wenn du so mit mir sprichst, dann will ich dir gerne Rede stehn," erwiderte Natalie, indem sie sich mit beiden Fäustchen die Augen trocknete. „Höre also:

„Ich konnte heute Nacht nicht einschlafen und saß noch im Bette aufrecht, als das Morgenlicht heiter durch die

Scheiben blinkte und die Vögel im Institutsgarten hin- und herzufliegen und laut zu zwitschern anfingen. Ich sprang leise vom Lager, zog mich eilig an und schlüpfte ganz sachte und vorsichtig durch den langen Glascorridor in den großen Hofgarten hinab. Dort überwischte ich noch einmal meine Augen mit dem kalten Wasser des Gartenbrunnens und setzte mich auf eine der schmalen grünen Bänke. Die Luft war so erquickend kühl und dabei so duftig; die thaufeuchten Blumen und Blütenknospen erschienen viel farbenkräftiger, ja sie leuchteten förmlich in der frischen Klarheit des Frühlichtes! Und was das Grün erst für Nüancierungen zeigte! Mein Auge labte sich namentlich an der hellen Saftfarbe der jungen Laubhölzer und ergötzte sich beim Anblick der vielen Sperlinge, die ihr Federkleid sträubten. Plötzlich kam mir der Gedanke, daß ich wieder zurück müsse in meine Stube, daß du mir nicht geantwortet, trotzdem du bereits angekommen, daß Emilie seit Wochen aus dem Institute fort ist, so daß ich mich noch vereinsamter fühle, und dergleichen mehr. Ich wurde so traurig, daß ich irgend jemand aus dem Institut zu begegnen geradezu fürchtete. Der frühe Morgen rief mir nach und nach meine ganze Jugendzeit ins Gedächtnis, denn ich pflegte immer ungemein zeitig aufzustehen bis zu jenem Tage, an dem du mich durch berauschende Schmeichelworte dir zu folgen veranlaßt hast. Ich verglich dein damaliges Benehmen mit dem jetzigen, ich dachte auch über die gewaltsame Umwandlung nach, die mit mir hier bei dieser Schulzucht vorgegangen, und fand, daß ich mich zu meinem Nachteil geändert haben müsse; denn das schlichte, einfache, wilde Naturkind hatte Reiz für dich, das ängstliche, verbildete Mädchen aber liebst du nicht mehr. Ein furchtbarer Haß erfüllte mich plötzlich gegen Madame Bigot, die mein ganzes Wesen halb umgestaltet und aus dem Gleichgewicht gebracht hat, und ich beschloß, nie wieder die Schwelle ihres Instituts zu überschreiten. Ich blickte mich um, das Thor war eben für einen Augenblick geöffnet worden. Hastig, als ob ich von bösen Geistern verfolgt würde, verließ ich den Garten und begab mich auf die noch ziemlich menschenleere Straße. Fast unbewußt fing ich zu

eilen an. Wohin? . . . . Ich dachte gar nicht darüber nach. Ich fühlte nur, daß der Morgen schön und der Himmel blau war, daß meine Brust freier atmete und meine Seele sich erweiterte. Plötzlich hörte ich hinter mir Pferdegetrappel; ich schaute mich um und gewahrte einen Leiterwagen, der langsamen Schrittes daherkam. Er war so mit Stroh angefüllt, daß es schien, als ob gar nichts darin weiter Platz haben sollte, und doch saß ein alters-schwacher Bär darin aufrecht, der einen eisernen Reif um den Hals trug; der arme Teufel war an zwei sich gegen-überliegende Sprossen der beiden langen Leitern angekettet, so daß er keine weiten Sprünge machen konnte. Vorne auf einem schmalen, auf die Leitern gelegten Brett hockte ein struppiger Zigeuner, der sich eben die große Pfeife stopfte. Hinter dem Wagen trippelte ein halbverhungerter abgemagerter Pony, der am Wagenkasten knabberte und dem Abdallah auf ein Haar ähnlich sah, den mein Vater an demselben Tage verkauft hat, an dem du mich zu dir genommen. Der Pony erinnerte mich lebhaft an die letzte Zeit, die ich in der Arena verbracht, und an den Abend, an welchem ich auf der Treppe der Räderhütte an deiner Seite sitzend eingeschlafen. Wie war er doch so seltsam mein da-maliger Traum von den zwei ganz verschiedenen Welten, zwischen denen ich hilflos schwebte, ohne einen Ruhepunkt finden zu können!

„Ich fühlte es jetzt doppelt, wie lieb du mich damals hattest, trotzdem ich zu jener Zeit weniger Wissen und mehr muntere Laune besaß. Ich war blos ein armes Geschöpf, das sich für ein paar lumpige Groschen dem zusammengerotteten Pöbel zeigen und mit der Bettel-truppe des Vaters von Ort zu Ort vagabundieren mußte, aber du fandst Gefallen an mir und warst beseligt durch meine Nähe.

„Wie wäre es, stieg mir plötzlich der Gedanke auf, wenn ich wieder abstreifen würde diese erborgte Vornehm-heit, um ihm blos als das unverfälschte, schlichte, ja zigeu-nerhafte Naturkind entgegenzutreten, das er einst geliebt. Ja, ja, sagte ich mir, ich will den Versuch wagen, und wenn er auch keine wohlthätigen Folgen haben sollte, so

wird er doch Alfred als Scherz wenigstens freuen und ihn an vergangene Stunden erinnern.

„Ich rief den Zigeuner an, ließ halten, drückte ihm ein Geldstück in die Hand, stieg in den Leiterwagen und gab dem Alten die Richtung deines Schlosses an. Der dressierte ungeschlachte Bär, den der Zigeuner zu so manchem Kunststück geprügelt hatte, glotzte mich unverwandt an und schien von meiner Gesellschaft nicht sehr erbaut zu sein. Abdallah aber freute sich herzlich mit mir. Ich versank immer tiefer ins Stroh, das den Wagen füllte, so daß die Vorübergehenden nicht einmal den Kopf zu sehen bekamen, den ich an den rohen Lindenbast stützte, mit dem die Leitern innen ausgelegt waren. Meine Stellung war nicht sehr bequem, da der Bär viel Platz für sich in Anspruch nahm, aber das genierte mich nicht. Ich dachte nur an dich und deine freudige Überraschung, die blos dadurch vereitelt wurde, daß der alte Leonhard sich weigerte, dir meine Ankunft zu melden."

Natalies Erzählung hatte mich anfänglich ganz sprachlos gemacht.

„Du bist also wirklich," fragte ich, nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, „in einem Leiterwagen, an der Seite eines Bären, in den Schloßhof hereingefahren?"

„Wie ich dir sage," erwiderte Natalie ganz harmlos, indem sie ihr freihängendes Haar von einzelnen Strohhalmen befreite.

„Hast du dich denn gar nicht geschämt, Natalie," fragte ich wieder, „vor dir selbst, vor den Leuten der Straße, die dich vielleicht doch gesehen haben, sowie vor meiner Dienerschaft, die an dergleichen Aufzüge nicht gewöhnt ist?"

Natalie sah mich verwundert an.

„Madame Bigot hat also Recht," sagte ich ziemlich entrüstet, „wenn sie behauptet, daß dich der Frühling toll macht und daß deine Zigeunernatur wieder zum Vorschein kommt! . . . . Nein, Natalie, das hätte ich nie und nimmer von dir erwartet, daß du mir Schande machst und mich dem Gespötte meiner Freunde preisgiebst."

Natalie setzte sich schräg, und zwar so rasch, als ob sie zusammenbrechen würde, auf einen Stuhl, verbarg das

Gesicht, indem sie die Stirne auf die Lehne des Sessels legte, und weinte heftig. Als ich sie zu beruhigen anfing, stand sie auf und flüchtete sich in ihr Boudoir, das sie bis heute nicht verlassen hat.

Am 24. Mai, Nachmittags.

Natalie ist noch immer verstimmt wegen des unfreundlichen Empfanges, den ich ihr bereitet habe, als sie mit dem Bären angefahren kam. Sie begreift nicht, daß ich ihr Bestes will, wenn ich so sehr darauf dringe, daß sie sich beherrschen lerne und ihrem ungestümen Wesen nicht allzu sehr die Zügel schießen lasse. Ich mußte meine Entrüstung in etwas starken Farben auftragen, damit ihr der leichtsinnige Streich, der sogar eines gewissen poetischen Zaubers nicht entbehrt, viel schrecklicher erscheine, als er in Wirklichkeit ist, und sie künftighin zur Überlegung und zur größeren Rücksichtnahme auf das verleite, was sich für ein meinem Hause so nahestehendes Wesen schickt; es muß dies im Hinblick auf die vornehmen Gesellschaftskreise geschehen, in denen Natalie jetzt zu verkehren gezwungen ist. Ich für meine Person wäre großgeistig genug, mich über so manches hinwegzusetzen, was sich auf die Ursprünglichkeit einer eigengearteten selbständigen Natur zurückführen läßt; denn ich hasse im Grunde genommen alles uniformierte Wesen, lasse jeder, auch der fremdartigsten Individualität Gerechtigkeit widerfahren und interessiere mich für einen originellen geistvollen Taugenichts mehr, als für zehn tugenddumme schablonenhafte Menschen. Natalie darf das freilich nicht wissen, denn sie könnte sonst in ihren Abweichungen vom Herkömmlichen leicht weiter gehn, als es sich mit ihrer Empfindsamkeit, welche unangenehme Folgen nicht zu ertragen vermag, vereinbaren ließe......

Natalie klagt nicht mehr, weint nicht mehr, aber sie ist noch immer still und in sich gekehrt, hält sich am liebsten in ihrem Boudoir auf und wirft bei den verschiedensten Gelegenheiten die Bemerkung hin, daß sie in keinen vornehmen Kreis passe.

Seitdem sie sich so fern von mir hält, so erkältend höflich meinen Gruß erwidert und immer blos meine Fragen kurz beantwortet, so daß unser Gespräch stets wieder ins Stocken gerät, finde ich Natalie viel anziehender, als zur Weihnachtszeit. Ich ersehe daraus, daß der unerquickliche Roman mit Ulrike meine Empfindungsweise corrumpiert und mir jeden Sinn für stilles reines Liebesglück benommen hat. Das ist doch recht traurig, daß jeder, der ein bewegtes, stürmisches und verwüstendes Liebeleben hinter sich hat, vor einem neuen wechselvollen zurückschaudert, an einem ruhigen ungetrübten aber auf die Dauer keinen Reiz findet und somit gezwungen ist, entweder einsam durchs Leben zu gehen, oder ein edles hingebendes Wesen so unglücklich zu machen, wie ihn einst ein Weib elend gemacht.

Am letzten Mai, Abends.

Das waren traurige Pfingstfeiertage! Die Verstimmung ist noch immer nicht gehoben und Natalie in ihrem ganzen Benehmen mir gegenüber so verändert, als ob sich ihre Liebe plötzlich in Haß oder gar Verachtung verwandelt hätte. Und doch ist dem nicht so, wie ich mich heute Nachmittag überzeugt habe. Ich saß im Garten im Hintergrund der Jasminlaube, die dem Parkteiche gegenüber liegt.

Leonhard, unser alter Gärtner, machte sich bei den durch Kreuzung erzielten wunderhübschen Spielarten der ostindischen kriechenden Rose zu schaffen, die sich durch prächtige und große Blumen auszeichnen. Diese Zierpflanzen sind dazu bestimmt, den Rasen zu beiden Seiten des Kiosks teppichartig mit anliegenden Blüten zu bedecken, damit man durch die kleinen Fenster des offenen Lusthäuschens einen Ausblick auf bezaubernde Rosenlager habe. Natalie, die mit einem Buch in der Hand im Garten promenierte, blieb im Vorbeigehen bei Leonhard stehen und redete ihn an. Sie weiß nämlich, daß er ihr, weil sie viel Sinn für die Natur hat, sehr zugethan ist.

„Das sieht ganz allerliebst aus,“ sagte sie, „die Leute werden in einiger Entfernung glauben, daß die Erde mit Rosen bestreut ist.“ Dann fragte sie ihn, wie lange er

schon im Schlosse diene, ob er mich schon als Knaben gekannt habe, und ob er ihr etwas aus meiner Jugendzeit erzählen könne. Der Alte legte die kleinen Gartengeräte alle aus der Hand, stützte sich auf den Spaten und fing an geschwätzig zu werden.

So lange er Ereignisse aus der ersten Kindheit, drollige Knabeneinfälle, mutwillige Streiche erzählte, klangen die Dinge recht schmeichelhaft für mich: als er jedoch auf spätere Begebenheiten zu sprechen kam, die er zwar nicht genau kannte, die ihm aber mißfielen, beurteilte er mich ziemlich streng; auch jenes Wintervormittags erwähnte er, an dem er mich und meine Mutter vor der beschneiten Schloßterrasse auf meine zerrüttete Gesundheit und die Folgen meiner Frühreife aufmerksam machte, während er einen jungen Obstbaum in seiner vorzeitigen Entwickelung aufzuhalten versuchte. Natalie lauschte dem Alten mit gespannter Aufmerksamkeit, nahm mich öfters in Schutz und stellte immer mehrere mich betreffende Fragen an ihn, bevor er eine einzige beantworten konnte. Ich hörte im Pavillon ganz deutlich jedes Wort, das zwischen den beiden gewechselt wurde, und mußte über den echt weiblichen Zug herzlich lachen, daß Natalie zu einer Zeit, wo sie auf mich bös war und mich keiner überflüssigen Silbe würdigte, einen rätselhaften Drang verspürte, ununterbrochen nur von mir zu sprechen.

Sonntag, den 4. Juni 18 . . Nachts

Ich fragte Natalie heute nach dem Speisen, ob sie mit mir ein wenig auszufahren wünsche. „Wenn du darauf bestehst,“ erwiderte sie, fing aber gleich an, ihre Toilette zu richten, so daß ich sah, daß ihr mein Antrag nicht so unangenehm war, als sie michs glauben lassen wollte. Eine halbe Stunde darnach wirbelte unsere Karrosse den Staub der Landstraße auf. Wir saßen schweigsam nebeneinander und warteten auf ein erlösendes Wort, das entweder von mir oder von Natalie gesprochen werden mußte, um all die Kränkung und den Zwiespalt der letzten Wochen von uns zu nehmen. Unsere Seelen fühlten sich belastet

und rangen nach Freiheit, aber unsere Lippen vermochten das eine erste wahrhaft herzliche Wort nicht hervorzustammeln, das oft mit einemmale alle düsteren Gedanken, alle stummen Vorwürfe verscheucht und uns in einem Augenblick die Spannung und Verstimmung von Wochen vergessen läßt. Je länger wir damit zögerten, desto drückender, peinlicher wurde unser Zustand, desto schwerer fiel es uns, das Wort zu sprechen. Unglückseligerweise lenkte der Kutscher, dem wir freie Wahl gelassen hatten, uns spazieren zu führen, wohin er wolle, dem Dorfe zu, in welchem im Herbst des vorigen Jahres Roland seine Arena aufgeschlagen hatte. Die Erinnerungen an jene Zeit, welche diese Gegend in Natalie erwecken mußte, kamen mir sehr ungelegen, und doch konnte ich nichts machen, denn ich bemerkte es erst, als der Wagen bereits durch die erhöhte Pappelallee hinrollte, die unmittelbar an dem tiefer gelegenen Felde vorbeiläuft, von dem sie blos der steil abfallende, mit Disteln und Nesseln überwucherte Rand der staubigen Landstraße trennt. Ich konnte dem Kutscher unmöglich, ohne Natalie dadurch zu befremden, einen Wink geben und mußte mich daher ins Unvermeidliche fügen. Als wir aber dem Felde ganz nahe kamen, erkannte ich zu meinem größten Schrecken an einer hohen Strickleiter, an einem langen Seiltänzerstrange, an einem in der Luft baumelnden Reck sowie an einer alten windzerrissenen Fahne, daß sich auf dem nämlichen freien Platze auch heuer eine Betteltruppe produziere. „Umkehren!" rief ich rasch befehlend, indem ich die Behauptung als Ausrede benützte, daß es dem Wagen unmöglich ohne große Anstrengung gelingen könne, sich durch die gaffende Menge durchzuwinden, die sich hier auf der wie ein Damm erhöhten Landstraße staute.

Natalie, die bis nun geschwiegen hatte, widersprach mir aber und gebot dem Kutscher im Gegenteil noch etwas weiter vorzudringen, damit sie vom Wagen aus die Arena übersehen könne. Der Kutscher, der sich am Anblick der Produktion ebenfalls ergötzen wollte, schenkte natürlich dem zweiten Befehl viel lieber Gehör, schrie und knallte kunstfertig mit der Peitsche, um die gaffenden Zuschauer zum

Zurücktreten zu bewegen, und schien sehr stolz darauf, daß der Pöbel ihm und seinen Pferden Platz machen mußte.

Ich lehnte mich mit über die Augen herabgezogenem Hute in den Winkel des Wagens zurück, um mich gegen die heiße Nachmittagssonne zu schützen, und beachtete die Arena nicht weiter, bis mich das plötzliche Verstummen der schlechten Musik etwas befremdete. Jetzt erst blickte ich nach dem eingeplankten Raume und sah, wie ein mehr widerlich als komisch geschminkter Bajazzo den versoffenen Dorfmusikanten von der einer schmalen Hühnertreppe gleichsehenden, in Stufen ansteigenden Spielbühne herabzuklettern befahl, um sich vor einer seltsamen Matratze aufzustellen.

Diese armselige Unterlage wurde dadurch gebildet, daß man ein Stück des Feldes rechteckartig begrenzte, dann aufwühlte und dadurch, daß man die einzelnen Schollen zerschlug, eine lockere, weiche Erdschichte erlangte. Der Bajazzo strich fiedelbogenartig mit einem Arm auf dem andern, um anzudeuten, daß er Musik wünsche, klatschte dann in die Hände, zählte eins! zwei! drei! und kommandierte sämtlichen Artisten der Betteltruppe: die ‚Akademische Voltige', effektvoller ‚Trampolino' genannt, auszuführen. Die Angerufenen nahmen einen großen Anlauf und voltigierten, in Ermanglung von Pferden, über die Köpfe der verdutzten und verschüchterten Dorfmusikanten, von denen einige sich rasch bückten, im Spielen innehielten und ängstlich aufschauten, ob die gelenkigen Glieder der Luftspringer nicht doch am Ende ihren Scheitel streifen oder gar sich mitten unter sie hinabverirren. Ein alter Schnapsbruder mit langem wallendem Haar, das bei dem durch das Vorbeifliegen der Artisten entstandenen Luftzuge flatterte, sah sich als musikalisches Genie in seinem Künstlerstolz tief gekränkt und hielt seine Trompete voll sittlicher Entrüstung so fern von sich, als ob er sagen wollte: stolpert lieber über dieses profane Instrument, als über meinen durch den Kuß der Muse geheiligten Schädel. Schließlich kreischten nur noch zwei Geigen, denn fast alle Musiker waren damit beschäftigt, sich den Staub aus den Augen zu reiben, den die Artisten durch das Aufspringen auf die weiche Erdmasse aufwirbelten, und der jetzt als

dichter, einfärbig grauer Schleier alle kleineren Verschiedenheiten der Kostüme völlig unkenntlich machte.

Das Elend der armen Leute sprach in gellenden herzzerreißenden Klagetönen zu mir, so daß ich mich nicht enthalten konnte, dem Direktor der Betteltruppe durch einen Jungen aus der Zuschauermenge einige Gulden zu übersenden. Der Bursche war ungemein stolz auf den Auftrag, hielt das Geld hoch empor und schrie: „auf! auf!“ indem er sich durch das Gedränge Bahn brach.

— „Du hättest das nicht thun sollen!“ sagte Natalie, wie aus einem Traume erwachend.

Ich blickte mich um und gewahrte, daß Natalie im Wagen aufrecht stand. Ihre braunen Augen sahen so auffallend groß aus, als ob sie ganz und gar aus den Vertiefungen treten würden, und starrten unverwandt nach der Arena.

Ich befahl dem Kutscher, rasch nach Hause zu fahren.

— „Nein, nein, Alfred, du hättest das nicht thun sollen!“ murmelte Natalie wieder.

„Was hätte ich nicht thun sollen, Natalie?“ fragte ich ganz ängstlich.

— „Du hättest meinem Vater kein Almosen schicken sollen,“ erwiderte sie mit zitternder Stimme, ohne mich anzublicken, — „und noch dazu in meiner Gegenwart und durch einen Fremden.“

„Deinem Vater?“ fragte ich ganz erschreckt, denn ich dachte, das Mädchen habe plötzlich den Verstand verloren.

„Ja, meinem Vater!“ entgegnete Natalie. „Wenn er sich bei dem Dorfjungen nach dem Spender erkundigt, wenn er erfährt, daß die milde Gabe aus der vornehmen Karrosse seiner Tochter stammt, wie namenlos elend wird er sich fühlen! O mein Vater, mein Vater, mein armer alter Vater! . . . . . . Du, Alfred, siehst mich stolz, verwundert an; du kennst ihn nicht, den Hochmut armer Leute, welche den Schein der Not mehr fürchten, als sie selbst!“

„Ich begreife nicht, Natalie,“ rief ich bestürzt, „wie du jetzt plötzlich auf den Gedanken verfällst, daß ich deinen Vater gekränkt. Was geht deinen Vater diese Truppe an?

oder hast du Mitglieder bei dieser Gesellschaft gesehen, die einmal bei deinem Vater engagiert waren?"

— „Die Artisten sind mir alle fremd und unbekannt," erwiderte Natalie ganz leise, „aber der Direktor dieser Arena ist mein Vater. O, ich habe ihn erkannt, wie er den Kopf aus der Räderhütte herausstreckte; er hat sich wahrscheinlich nicht in der Arena blicken lassen, weil er uns beide bemerkt hat."

— „Du irrst, Natalie," sagte ich, „deine Augen haben dich getäuscht. Es kann unmöglich dein Vater gewesen sein; ich habe ihn ja beschworen, nie wieder mit seiner Gesellschaft in diese Gegend zu kommen; auch habe ich ihm damals Mittel gegeben, sich wieder emporzuarbeiten. Er muß jetzt einen ganz schönen Cirkus besitzen."

— „Er wird eben wieder Unglück gehabt haben," bemerkte Natalie. „Wie kannst du daran zweifeln, daß er es war, habe ich doch auch den kleinen Constantin wiedererkannt. Der arme Junge sieht recht elend aus!"

„Wir wollen jedes Aufsehn vermeiden," sagte ich, um das aufgeregte Mädchen zu beruhigen, „und wollen morgen früh Erkundigungen einziehn."

Natalie antwortete nichts, und wir saßen wieder betrübt und schweigend nebeneinander.

„Ein Mann, der mich unglücklich gemacht und der mit mir kein Mitleid hat, schickt meinem Vater ein Almosen!" murmelte Natalie nach einer Weile vor sich hin. „O, welche Demütigung für mich und ihn!"

Die Sonne war längst untergegangen. Auf der Landstraße wurde es immer stiller und einsamer, und wenn auch hie und da ein Liebespaar vor der Gartenpforte flüsterte oder Spaziergänger, die nach Hause eilten, am Wagen vorüberkamen, dann konnte man sie deutlicher hören, als sehen . . . . . Der Himmel, obzwar gänzlich unbewölkt, hatte dennoch eine auffallend düstere Färbung und schien sich ungemein hoch und völlig sternlos über den in Gärten versteckten Villen und Bauernhäusern zu breiten. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und die Umrisse aller Gebäude verschwanden derart in der Finsternis, daß man von der Fronte eines jeden Hauses nur die Fenster-

nischen wahrnehmen konnte, die der Lichtschimmer auffallend kenntlich machte; die vereinzelten erleuchteten Fenster schienen frei im Dunkel zu schweben, zum Teil glichen sie auch hängenden Transparenten auf schwarzem Grunde. Ich blickte stumm vor mich hin und ließ mein Auge an dem flackernden Lichtschein haften, der von den Wagenlaternen ausgehend auf finsterer Straße der Karrosse voraus lief. Natalie war noch immer ganz verstört, drückte sich tief in den Winkel des Wagens und machte nur selten irgend welche Bemerkung.

„O, es giebt doch einen Unterschied der Stände!" flüsterte sie vor sich hin, als wir im Schloßhofe anlangten. Dieser schlichte, überzeugend gesprochene Satz schien der Schluß einer langen Gedankenkette zu sein. Ich begab mich eilig in mein Zimmer, ließ Leonhard rufen, händigte ihm eine große Geldsumme ein, schilderte ihm die Lage der Arena und befahl ihm, rasch und insgeheim dorthin zu reiten. Falls es sich bestätigen sollte, daß der Direktor der wandernden Truppe Roland heiße, dann müsse er denselben durch Bitten und vieles Geld in meinem Namen zur sofortigen Abreise veranlassen. Ich würde ihn nicht ungern, ließ ich ihm melden, in einigen Wochen allein im Schlosse sprechen, aber jetzt wünschte ich seine Gesellschaft aus dieser Gegend fort, koste es was es wolle.

„Es ist zwar finster, aber noch nicht spät!" sagte ich zu Leonhard. „Beeile dich. Die Nacht wird sich nach und nach aufheitern, und deinen Rückweg werden Mond und Sterne erhellen."

Wie schade, dachte ich mir, als Leonhard fortging, daß Roland nicht lesen kann; ich hätte ihm brieflich so leicht manches auseinander setzen können. Am liebsten wäre ich selbst zu ihm geritten, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß der armen Natalie mein spätes Verschwinden aus dem Schlosse auffallen würde.

Ich begab mich zu ihr ins Boudoir. Die Ampel brannte, aber die Stube war leer. Durchs offene Fenster drang Blumenduft herein. Natalie hatte sich schnell umgekleidet und war in den Garten hinabgegangen. Ich eilte, sie aufzusuchen. Als ich am Parkteiche vorüberkam, sah

ich in der Entfernung aus dem düstern Hintergrunde der Jasminlaube eine weiße Gestalt hervorschimmern. Ich machte einen kleinen Umweg, um nicht bemerkt zu werden, ging leise über den Kiesweg, betrat den Rasen, den die ostindischen kriechenden Rosen bedecken, und blickte vorsichtig durch eines der beiden kleinen Fenster in das Innere des Kiosks. Natalie saß auf der schwarzen Marmorbank und starrte durch die schmale flügellose Thüre, welche leise zitternde Blumenguirlanden umsäumten, nach dem gegenüberliegenden Parkteiche, dessen dunkle Wasserfläche die tiefherabhängenden Zweige einer prächtigen Trauerweide hie und da berührten. Es war ganz still, nur zeitweises Hundegebell und jene rätselhaften Stimmen der Nacht waren hörbar, die uns an verirrte Laute gemahnen: — Jene seltsamen Töne, die bald ganz leise klingen, wie das Schwanken windbewegter Baumäste, wie das Rascheln fallender Blätter, das melodische Rauschen der Brunnen oder das pochende Wühlen unterirdischer Käfer, bald etwas lauter, wie fernes Wagenrollen, wie das Geflüster spätwachender Liebesleute, wie der Flügelschlag eines aus dem Schlaf aufgeschreckten Vogels oder wie das Verröcheln eines hinsterbenden Wesens, bald endlich so beängstigend laut und unverhofft, wie schwere Seufzer und Hilferufe . . . .

Natalie hatte keine Ahnung, daß ich in ihrer Nähe weile. Die Dunkelheit und die ernste Stimmung der Nacht lösten ihren stummen Schmerz und drängten ein Lied auf ihre Lippen, das sie plötzlich halb unbewußt zu summen anfing. Es war eines der herrlichsten Volkslieder, die Natalie kannte, und Natalie kannte fast alle. Ich zog mich vom Fenster zurück, drückte meine Wange am Rande desselben an den wohlriechenden Jasminstrauch, der sich nachgebend an das eiserne Stangengeflecht des Kiosks preßte, und lauschte auf. Es waren wehmütig klagende Worte, die ich zu hören bekam.

„Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt!"

klang es leise und feierlich in die Nacht hinaus. Meine Schläfen hämmerten, mein Herz pochte heftig, ich aber hielt den Atem zurück und horchte still.

„Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll!
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
O, wie groß ist meine Not!“ —

Ich muß unwillkürlich eine Bewegung gemacht haben, denn der Jasminstrauch, an den ich mich lehnte, zitterte auffallend, und in den Blättern fing es zu rascheln an. Natalie schauerte zusammen, sprang auf und verließ den Kiosk. Ich folgte ihr unbemerkt nach. Sie ging geradeaus den kürzesten Weg nach dem Schlosse und eilte die Treppe hinauf. Ich blieb im Garten und lenkte meine Schritte jenem Teil des Parkes zu, auf den das Fenster von Natalies Boudoir einen Ausblick gewährt. Von unten sah ich deutlich den Schatten einer weiblichen Gestalt, die im Zimmer unweit vom Fenster saß. Aus den Bewegungen des Schattens konnte ich schließen, daß Natalie eben damit beschäftigt war, ihr dunkles Haar aufzunesteln. Nach und nach vernahm ich auch ganz deutlich ihre Stimme. Sie sang die Schlußzeilen des Volksliedes, das mich mit seltsamer Macht ergriff:

„Nein, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein;
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein!“ . . . . .

Die schlichte, schwermütige Volksweise hatte mein Gemüt gleichsam verjüngt und mich ungemein weich gestimmt. Tief erschüttert eilte ich die Treppe hinauf, rannte förmlich durch alle Zimmer, bis ich vor Natalies Boudoir stand. Ich drückte die Klinke; die Thüre war von innen verschlossen. Ich klopfte; Natalie that, als hörte sie nichts.

„Natalie!“ rief, bat, beschwor ich, „mache auf! du scheinst sehr aufgeregt zu sein. Laß mich eintreten, wir wollen zusammen in den Garten hinausblicken, wollen plaudern und uns heiter stimmen, denn wir haben wieder einen

trüben Tag verlebt, wollen . . . . . . nun, so mache doch einmal auf! dein Wesen beunruhigt mich heute."

— „Ich danke dir für deine herzliche Teilnahme," ließ sich Natalie aus dem verschlossenen Zimmer vernehmen, „aber es ist spät; ich will zur Ruhe gehen. Ich bin müde! ach, so müde! Gute Nacht, Alfred! mein Alfred, gute Nacht!"

Ich begab mich wieder in den Garten hinunter und stand wie versteinert vor Natalies Fenster. Sie steckte den Kopf heraus, blickte zum Himmel hinauf, dann in den Park hinab. Mir war's, als ob sie mich bemerkt und mir zugenickt hätte; dann sah ich, wie sie den Zweig einer Platane, der in ihre Stube hineinragte, zurückbog, um das Fenster schließen zu können. Bald darauf löschte sie das Licht aus, und tiefe Finsternis umgab mich. Ein Sprosser fing auf niederem Baumstrunk wehmütig zu flöten an. Sein Gesang klang wie das Schluchzen der düsteren Nacht. Von seltsamer Bangigkeit erfüllt, blieb ich im Garten, bis allmählich zahllose Sterne am Himmel sichtbar wurden und über der Terrasse meines Schlosses die Mondsichel emporschwebte. Leonhard war unterdessen mit der beruhigenden Meldung zurückgekehrt, daß Roland schon morgen in aller Früh mit seiner Truppe das Dorf zu verlassen versprochen habe.

P . . . . . . dorf, den 12. Juni 18 . .

Zu spät! Schrecklicher Gedanke, furchtbare Empfindung, die mich plötzlich vor mir selbst so klein, den vollzogenen Ereignissen gegenüber so völlig machtlos erscheinen lassen! So muß einem Arzte zu Mute sein, der die tödliche Krankheit eines teueren Wesens, trotz aller angewandten Rettungsmittel, ungehindert ihren Verlauf nehmen sieht. Noch einmal rafft er in einer langen, bangen und schlaflosen Nacht seine ganze Kraft, sein ganzes Wissen, seine ganze Erfahrung zusammen, um der folgerechten Entwicklung eines rastlos wachsenden Übels in den Weg zu treten; der Gedanke, daß das Heil des Kranken dem Anscheine nach in seiner Hand liegt, spornt ihn an, noch einen letzten entscheidenden Versuch zu machen, ein Hoff-

nungsschimmer beseelt ihn plötzlich. Am frühesten Morgen eilt er zu helfen, zu retten; er stürzt in die Krankenstube ...... die Thüren und Fenster sind geöffnet; die Leute, die immer flehentlich zu ihm aufgeblickt, von seiner Hand das höchste Glück erwartet, sie sehen ihn so fremd, verwundert an, als würden sie sagen: „Was suchst du jetzt noch hier? ...... Es ist zu spät!"

Ja einige, die bis nun jedem Worte von ihm wie einem Evangelium gelauscht, sie sehen ihn jetzt voll Haß und Bitterkeit an, als wäre er der Mörder des Verblichenen. Er selbst sogar, der stets nur das Beste gewollt, klagt sich ungerecht an, denkt an das einzige Rettungsmittel, das er zu erproben versäumt und erst in der letzten schlaflosen Nacht ausgedacht, und kommt sich wie ein Verbrecher vor. — Zu spät! ...

Das schluchzende Volkslied, das Natalie am Abend des vorigen Sonntags gesungen, ihr ganzes Wesen beunruhigte mich. Ich konnte nicht schlafen und grübelte fortwährend über die Dinge, zu denen ich meine Zuflucht nehmen müsse, um Natalie vor dem Verderben zu retten. Als ich einen Ausweg, der sich freilich nachträglich höchst wahrscheinlich als trügerisch erwiesen hätte, gefunden zu haben glaubte, schlief ich beruhigt ein und erwachte am Morgen in völlig heiterer Stimmung. Ich stand eilig auf, wartete mit banger Spannung auf den Augenblick, wo ich Natalie wieder sehen könne, und erfuhr plötzlich zu meinem Entsetzen, daß ihre Stube leer und sie nirgends zu finden sei. Schmerz, Reue, Sehnsucht, das drückende Gefühl innerer Scham und Selbstanklage, sowie die Überzeugung der Verlassenheit und völligen Hilflosigkeit wühlten mir in Herz und Hirn.

Ich berief einen großen Teil meiner Dienerschaft zusammen und begann Erkundigungen einzuziehn.

Meine Wirtschafterin erzählte, daß Natalie sich heute Nacht wahrscheinlich gar nicht zur Ruhe gelegt, denn sie habe sie wiederholt mit einer Kerze in der Hand durch die weiten Gemächer schreiten sehn.

„Als ich das Fräulein fragte," schloß die alte Frau ihre Rede, „warum sie so lange aufbleibe, ob ihr nicht

etwas fehle, beruhigte sie mich und sagte: Es ist nichts. Ich will blos sehn, wie spät es ist. Die schwarze Uhr auf dem Kamine meines Boudoirs ist plötzlich stehn geblieben. Ich kann heute nicht einschlafen, und die Nacht scheint gar kein Ende nehmen zu wollen."

Róman, der ‚Alte vom Wege', der vor einem halben Jahre auf Ulrikens Veranlassung in mein Haus gekommen, sagte aus, er habe Natalie am frühesten Morgen am Fenster lehnen sehn. Sie schien mit dem Vogel zu spielen, der im goldenen Bauer fortwährend unruhig von Stange zu Stange hüpfte; dann machte sie plötzlich die Thüre des Käfigs auf; der Vogel huschte vorsichtig heraus, setzte sich auf den Zweig einer Platane, der in die Fensternische hineinragte, und flog erst von da weiter, nachdem ihn Natalie, um ihm die wiedergewonnene Freiheit ins Bewußtsein zu rufen, durch Händeklatschen verscheuchte.

Leonhard, der alte Gärtner, hatte Thränen in den Augen, als ich ihn um Natalie befragte, und blickte mich recht vorwurfsvoll an.

„Ich habe sie in aller Frühe auf der Schloßterrasse auf- und abgehn sehn," fing er nach längerem Zögern zu erzählen an. „Sie hatte die Hände mit den ineinander geschlungenen, im aufgelösten Haar vergrabenen Fingern dem zurückgebeugten Kopfe unterlegt und spähte in die Ferne. Als sie sich von mir beobachtet sah, erwiderte sie meinen Gruß ungemein herzlich und eilte die wenigen Stufen herunter und gerade auf mich zu. Wie gewöhnlich unterhielt sie sich auch heute mit mir von allen möglichen Bäumen und Ziersträuchern, sprach von dem großen Unterschied zwischen den Feldblumen und Gartenpflanzen, und wurde ganz erregt, als ich von Gewächshäusern und Treibebeeten zu reden anfing und ihr schilderte, mit welcher Vorliebe Sie, Herr Graf, exotische Blumen zu acclimatisieren versuchen. Plötzlich brach sie das Gespräch ab und lief vor das Thor hinaus. Ich blickte ihr unwillkürlich nach und sah eine armselige Kunstreitertruppe, die ihre Aufmerksamkeit erweckt haben mußte, auf der staubigen Landstraße daherziehn. Der Wagen, neben dessen für zwei Pferde bestimmter Deichsel blos ein müder Gaul behutsam

dahertrippelte, bewegte sich, von einigen Artisten und ihrer ganzen fahrenden Habe gefolgt, langsam am Schloßhof vorüber nach der Richtung der dunkeln Tannenwälder, durch welche ein abwärts gehender Weg führt. Ich dachte, Fräulein Natalie wolle sich blos das komische Aushängeschild ansehn, das die eine Seite der Reisebude bedeckte, und folge nur deshalb dem auffallenden Zuge. Als ich einige Zeit darauf nach dem Fräulein ausblickte, sah ich sie im besten Gespräch mit den Artisten und glaubte, sie begleite die Betteltruppe, um ihr auf zarte Weise ein Almosen einzuhändigen. Ich ging zu meiner Gartenarbeit zurück und mußte — ich weiß selbst nicht, wie es kam — fortwährend über das Fräulein nachdenken. Auf einmal fiel mir ein, daß die Truppe, die eben vorübergezogen, wahrscheinlich dieselbe sei, deren Direktor ich gestern in Ihrem Auftrag zur raschen Abreise veranlaßt. Trotzdem mir die Abkunft des gnädigen Fräuleins völlig unbekannt ist, brachte ich dieselbe unwillkürlich mit der Wandertruppe in Zusammenhang; denn das Fräulein hat ein so gutes Herz, wie man es nur — verzeihen Sie mir altem Mann dieses Zungengedresch — bei Kindern armer Leute findet. Ich wollte ein Pferd satteln und dem Zuge folgen, dann sagte ich mir, was soll das? Wenn das Fräulein zurückkommen will, dann kommt sie auch ohne mich zurück, und will sie nicht, dann beweist das, daß sie sich im Schlosse nicht glücklich fühlt. Sehen Sie mich nicht so streng an, Herr Graf! Ich habe Sie aufwachsen gesehn, ich stand am Sterbebett Ihres Vaters und habe Ihrer toten Mutter die Augen zugedrückt; ich darf mir schon erlauben, ganz aufrichtig zu reden. Fräulein Natalie hat sich hier nicht glücklich gefühlt. Sie waren zu ernst, zu nachdenklich mit ihr, und haben sich ganz anders benommen, als vor Jahren gegen die Gräfin, die viel älter war, als das Fräulein, und die dennoch einen Spielgenoß an Ihnen hatte. Verliebte Mädchen sind wie Kinder immer zum Scherzen geneigt, und Sie, Herr Graf, sind längst nicht mehr dazu aufgelegt, weil Sie, wie die meisten reichen Leute, die nicht angestrengt zu arbeiten gezwungen sind, vor der Zeit alt geworden. Uns armen Teufeln, die wir im Schweiße des

Angesichts unser Brot verdienen müssen, vergeht jeder Tag, ja das ganze einförmige Leben so rasch, daß wir lange jung und frisch bleiben; den Reichen aber dauert jeder Tag zu lange; sie scheinen bei derselben Anzahl von Jahren doppelt so lange gelebt zu haben und bekommen daher das ganze Dasein leicht satt."

Ich machte Leonhard Vorwürfe, daß er Natalie, statt ihr sofort zu folgen, aus den Augen gelassen; dann begab ich mich nochmals in das Boudoir des Mädchens, um zu untersuchen, ob irgend welche Anzeichen darauf hindeuten, daß sie, noch bevor sie eine Ahnung davon gehabt, daß die Truppe ihres Vaters hier vorbeiziehen würde, schon eine Flucht geplant. Ich ersah aus den Sachen, die sich vorfanden, daß Natalie heute früh ihr einfachstes Kleid angezogen und zwar dasselbe dunkelbraune, in welchem sie mir aus der Arena nach dem Schlosse gefolgt war und das sie immer trug, so oft sie verstimmt war. Auf dem Toilettentisch fand ich alle ihre Schmucksachen vor; ja selbst die zwei Ringe, die ich ihr zu Weihnachten geschenkt und die sie sonst gar nie vom Finger gab, hatte sie heute abgelegt .... Das alles überzeugte mich, daß Natalie unmöglich zurückkommen könne. Ich ließ mir rasch ein Pferd satteln und sprengte durch die Fichten- und Tannenwälder nach der Richtung, welche die fahrenden Künstler vermutlich eingeschlagen. Erst spät am Abend, nach vielen Kreuz- und Querzügen erspähte ich auf dem freien Platze vor einer Dorfkirche eine ungeheure Menschenmenge, die einen eingeplankten, von Stangen, Leitern und zerrissenen Fahnen überragten Raum umgab. Ich vertraute meinen Rappen einem Dorfwirte an und machte mich vorsichtig auf den Weg nach der Arena. Mit schwerer Mühe drängte ich mich durch den gaffenden Pöbel. In fieberhafter Aufregung musterte ich den Schauplatz, der von mehreren qualmenden Pechfackeln grell aber unstät erleuchtet war. Vor allem wollte ich Gewißheit haben, ob dies die Truppe Rolands sei. Ich blickte nach allen Seiten um mich. Hinter einem Bretterverschlag, zwischen halbkostümierten Artisten, gewahrte ich einen verwildert aussehenden Mann in hohen Reiterstiefeln, der einem ungelehrigen Pony mit

einer langstieligen Peitsche verspätete Lektionen gab. Der Prinzipal erinnerte mich ein wenig an Roland, obzwar er mir den Rücken zuwandte und ich seine Züge daher nicht erkennen konnte. Ich wollte näher treten und mich überzeugen, aber noch fehlte mir der Mut dazu. Ein schrilles Glockenzeichen wurde gegeben. Gleich darauf hüpfte ein sonnverbrannter Savoyardenknabe in die Mitte der kreisförmigen Arena. Er trug eine, an einer silberschimmernden Schnur am Halse befestigte Drehorgel am Bauche und einen kleinen Affen auf der Schulter, der sich in seinem goldbetreßten Purpurmäntelchen sehr gefiel und vermutlich aus Künstlerstolz den roten Kardinalshut durchaus nicht lüften wollte. Der Affe producierte all die Kunststücke, zu denen er seit Monaten geprügelt worden war; der kleine Savoyarde versuchte auch dies und das zu machen, war aber noch unbeholfener als der Affe, den der widerlich geschminkte Bajazzo beständig seinen jüngeren Bruder nannte.

Ich schauerte zusammen bei dem Gedanken, daß Natalie in solcher Gesellschaft ihre Kindheit verbracht habe, und hielt es für unmöglich, daß sie allen Ernstes das Leben auf dem Schlosse mit dem unter zigeunerhaften, ewig herumziehenden Künstlervagabunden vertauschen wolle. Wenn sie auch unter der falschen Leitung der pedantischen Vorsteherin, welche bei ihrer Erziehungsmethode die Grundanlage von Natalies Charakter nicht gehörig zu berücksichtigen verstand, einen Widerwillen gegen die erborgte Vornehmheit und die aufgezwungene Konvenienz bekam: so hat sie doch sicherlich unvermerkt eine solche Veränderung in ihrem ganzen Wesen erfahren, daß sie, in alte Verhältnisse zurückversetzt, sich auch da unmöglich glücklich fühlen kann. Kein Ausweg, keine Rettung! sagte ich mir. Wenn sie wirklich der Truppe ihres Vaters gefolgt; wenn sie wieder in Verhältnissen leben soll, die dem schlichten Naturkind, das nichts Besseres kannte, einmal annehmbar, ja reizvoll erschienen; wenn sie das Elend, den ewigen Kampf ums Dasein, die Trostlosigkeit und Leere ihres Berufes — dessen düstere Seiten sich in ihrer Erinnerung allmählich verwischt haben — plötzlich wieder vor Augen

hat: dann muß sie sich namenlos elend fühlen und mich, der sie unglücklich gemacht, sowie das Leben verachten.

Vergebens tröstete ich mich, daß ich nicht der erste und nicht der einzige Mann bin, der in einem Mädchen reine, heilige Empfindungen erweckt, die er auf die Dauer nicht entgegenzubringen vermag, weil sein durch eine verheerende Leidenschaft verwüstetes oder beim bloßen Spielen von Romanen, wie es das glänzende Salonleben oft mit sich bringt, verflachtes Herz keiner wohlthätigen, tiefen und anhaltenden Liebe mehr fähig ist. Ich fühlte die Größe meiner Schuld, sah ein, daß ich dieselbe durch nichts zu sühnen vermag, und kam mir wie ein Verbrecher vor.

Der Affe und der Savoyarde waren mit ihren Kunststücken fertig geworden. Die Trommel fing zu dröhnen und die Orgel zu heulen an, so daß mich plötzlich ein betäubender Lärm aus meinen Gedanken rüttelte. Ich blickte mich um und sah einen kleinen bunt kostümierten Jungen, der mit einem zinnernen Sammelteller herumging.

Die meisten wichen aus Sparsamkeit scheu vor ihm zurück. Als er in meine Nähe kam und ich ihm in die großen dunklen Kinderaugen blickte, erkannte ich ihn als Natalies Bruder. „Constantin!" rief ich, indem ich ihn freudig zu mir emporhob, so daß ihm der Teller mit allen mühsam zusammengebettelten Kreuzern entfiel. „Lassen Sie mich," schrie er, nachdem er mich eine Weile verwundert angestiert hatte, „und gehen Sie fort von hier! Natalie ist bös auf Sie, sehr bös. Sie hat heute den ganzen Tag geweint."

Bei diesen Worten, die mich, trotzdem sie aus dem Munde eines Kindes kamen, beschämten und mir tief ins Herz schnitten, entwand sich Constantin meinen Händen, fing, von vielen Dorfjungen dabei unterstützt, das verstreute Geld aufzuklauben an und rannte plötzlich, ohne auf den Rest der davongekollerten Kreuzer zu achten, nach der Räderhütte, wahrscheinlich um Natalie von meinem Hiersein zu verständigen. Zu spät! Ehe er noch bei der schmalen Glasthüre anlangte, hörte ich unter der gaffenden Volksmenge freudige Rufe des Erstaunens.

„Ah, da ist sie ja schon, die ‚Tochter der Luft‘!“ rief laut ein Bauernlaffe, durch die Erscheinung Natalies ganz aus der Fassung gebracht.

Ich sah, daß alle Leute die Köpfe nach aufwärts richteten, wagte aber nicht, ebenfalls aufzublicken. Ohne zu wissen, was Natalie macht, wurde ich plötzlich von einer schrecklichen Angst für ihr Leben ergriffen. Mit übermächtiger Anstrengung erhob auch ich endlich mein Auge und sah Natalie, mit einer Balancierstange in der Hand, auf dem zitternden Seile schweben, das von der Turmspitze der niederen Dorfkirche bis zum hohen Giebeldach eines gegenüberliegenden Wirtshauses gespannt war. Sie trug einen silberschimmernden Schuppenpanzer mit golddurchwirkten Flügeln und broncierte Schuhe. Unter dem Strange bemerkte ich Roland stehn, der jede Bewegung ihres tanzenden Fußes ängstlich beobachtete. — Seiltänzer, Reifenspringer, Jongleurs und Acrobaten, hatte er mir einmal gesagt, die einige Zeit nicht ‚arbeiten‘, verlieren sehr leicht ihre Kunstfertigkeit, und das erste Auftreten nach langer Pause ist immer lebensgefährlich. Rolands Worte, an die ich längst nicht mehr gedacht und die mir jetzt plötzlich in den Sinn kamen, steigerten noch mehr meine entsetzliche Aufregung.

Ich wollte Natalie anrufen, wollte sie im Angesichte der wühlenden gaffenden Volksmenge, über der sie dahinschritt und sich oft wie ein Pfeil in die Luft schnellte, laut anflehen, aus der schwindelnden Höhe herabzusteigen und sich in meinen Armen vor Tod und Gefahr zu bergen; aber meine Zunge war wie gelähmt.

Lautlos trat ich einige Schritte zurück, damit sie mich nicht unvermutet gewahr werde und die Geistesgegenwart verliere. Bebend starrte ich zu ihr hinauf. War es Ungelenkigkeit oder Absicht, daß sie jetzt so oft unsicher auftrat? Die türkische Schellentrommel dröhnte, der verstimmte Leierkasten heulte, und die heisere Trompete kreischte, während Natalie sich auf dem Seil producierte und, statt, wie es Tänzerinnen sonst immer thun, gezwungen zu lächeln, so ernst dreinblickte, wie gestern Abend, als sie in der Jasminlaube die Worte sang:

„Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt!"

Am Himmel zogen plötzlich Wolken herauf; ein leichter Wind erhob sich. Die rauchenden, düster glühenden Pechfackeln flackerten unheimlich wie Totenlichter! . . . .

Als Natalie in der Mitte des Weges stehen blieb, schien sie mich wider Erwarten zu bemerken; denn sie erblaßte auffallend, biß sich in die Unterlippe und zitterte wie Espenlaub. Dann ließ sie die Balancierstange fallen und starrte mich, die eine Hand krampfhaft an die Stirne gepreßt, scharf und durchdringend an. Jetzt erst, da sie ruhig stand, wagte es der entzückte Pöbel zu applaudieren. Natalie blickte um sich. Auf ihren Lippen schwebte ein seltsames beängstigendes Lächeln, das tiefe Wehmut, Selbstbedauern und Weltverachtung verriet. Ich werde dieses traurige Lächeln nie vergessen, bei dessen Erinnerung mich ein kalter Schauer überläuft.

Ich sah Natalie flehentlich an, streckte ihr meine Arme entgegen und war überglücklich und beruhigt, als sie mir freundlich zunickte. Einen Augenblick darauf fing das Seil unter ihren Sohlen zu schwanken an, sie schnellte sich in die Luft und stürzte — ein durchdringender tausendstimmiger Schrei des Entsetzens entrang sich allen Zuschauern — ehe jemand den Versuch machte, sie aufzufangen oder durch einen Seitenstoß die Fallkraft zu brechen, lautlos zu Boden. Alles drängte sich zu ihr heran. Der Bajazzo beleuchtete mit einer Fackel ihre blassen, unentstellten Züge, während der rasch herbeigerufene Dorfarzt jeden Rettungsversuch für vergeblich erklärte. Auf ihren golddurchwirkten Flügeln ruhend, starrte Natalie wie ein schlafender Engel mit blinden Augen zu den rasch ziehenden Wolken empor. Mir fehlte der Mut zu der Märtyrerin zu treten, die ich in den Tod getrieben und die sich unter dem versöhnenden Vorwande, als wäre sie blos verunglückt, das Leben genommen, auch im Selbstmord noch eine edle Seele bekundend; als ich aber doch heranwankte und mich zaghaft über sie beugte, stieß mich Roland mit den Worten zurück:

„Was suchen Sie jetzt noch hier, da sie wieder zu mir zurückgekehrt ist? Ach, endlich habe ich mein Kind wieder! O, sie ist nicht tot, sie wird wieder zu sich kommen, sie wird ihren Vater auf seine alten Tage nicht allein lassen!" Dabei geberdete sich der arme Mensch wie ein Wahnsinniger. Malchen saß zusammengekauert auf dem Boden und sprach kein Wort. Sie hielt ihre Krücke krampfhaft in den Händen und blickte so verstört drein, als ob sie nie wieder froh werden könnte. Nur der kleine Constantin hatte den Trost der Thränen. Die gaffende Volksmenge hatte sich erst spät verlaufen. Die Leiche — wie entsetzlich schwer fällt es mir, diesen Ausdruck zum erstenmale für Natalie zu gebrauchen! — der Körper des unglücklichen Mädchens war nach und nach völlig erstarrt. Wir trugen Natalie in die Räderhütte und legten sie auf die alte Lagerstätte. Durch die schmale offene Glasthüre zitterten geisterhaft bleiche Strahlen in die enge düstere Bretterbude, ja einen Augenblick schwebte sogar die Mondessichel gleichsam als Totenleuchte über dem Haupte des armen Naturkindes. Dann zogen wieder Wolken herauf, die Mond und Sterne verhüllten.

Malchen stellte auf den wackeligen Tisch zum Kopfe der Entseelten ein Weinglas voll Öl, das den grabesschaurigen Raum matt erhellte; dann lehnte sie sich an den Thürpfosten und starrte in die Nacht hinaus. „Ich habe beten wollen," sagte sie, „aber, der Himmel verzeihe mir die Sünde, ich fühle meinen Glauben schwinden, an Gott und an die Menschen!" Dabei blickte sie mich so trostlos, seltsam und vorwurfsvoll an, daß mir das Blut in den Adern stockte.

Roland saß bis zum frühen Morgen bei der Toten, verscheuchte ärgerlich die immer zudringlicher werdenden Fliegen und hoffte nach wie vor auf Natalies Wiedererwachen. Was ich in jener endlos langen, schrecklichen Nacht gedacht und empfunden, mit welchem Gefühle ich am folgenden Tage hinter dem Sarge dahergeschritten und eine Handvoll Erde in die Grube geworfen, auf all das weiß ich mich nicht mehr zu besinnen, denn mein Geist hat durch die verheerenden Aufregungen der letzten Tage gar zu sehr

gelitten; nur dessen kann ich mich erinnern, daß ich mir nicht minder leid that, als die edle Tote.

Ich will Natalies Eltern glänzend sicherstellen und dann weit fortziehen aus dieser Gegend, an die sich so viel düstere Beziehungen knüpfen, und in anstrengender Gedankenarbeit Trost und Betäubung suchen für das Bewußtsein eines einsamen Lebens, das verfehlt ist, weil es sich auf falscher und haltloser Grundlage entwickelt . . . .

. . . .

Ende.

Von Maximilian Bern sind erschienen:

Im Verlage von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Auf schwankem Grunde. Sechste Auflage der neuen Ausgabe.

Gestrüpp. Novellistische Skizzen.

Meine geschiedene Frau. Einaktige Plauderei.

Im Verlage von A. Mehlhorn in Berlin-Charlottenburg.

Sich selbst im Wege. Ein Stimmungsbild. Vierte Auflage.

Im Verlage von Otto Elsner in Berlin.

Die zehnte Muse. Dichtungen vom Brettl und fürs Brettl. 86—100. Tausend.

Im Verlage der Concordia Deutsche Verlags-Anstalt in Berlin.

Aus einem Leben. Gedichte. Romanfragmente.

Es sagen die Leute. Fremdländische Sinnsprüche, National-Sprichwörtern nachgebildet.

Maximilian Bern hat sich in die Literatur mit einer Novelle „**Auf schwankem Grunde**“ eingeführt, die großes Aufsehen erregte. Künstlerisch komponiert, spannend erzählt, zeichnete sie sich durch scharfe Charakteristik, Gedankenreichtum, der sich in schlagenden Sentenzen ausprägte, Zauber der Stimmung und Musik der Sprache aus. Tonangebende kritische Stimmen nannten diese Novelle einen „weißen Raben“, ein „psychologisches Rätsel“ — wer hätte einem jungen Poeten solchen Tiefblick in die Dinge dieser Welt, solch' überraschenden Realismus der Darstellung zutrauen mögen! Hier fand man etwas, wodurch der englische, der französische Autor sich zu seinem Vorteile vom deutschen Autor zu unterscheiden pflegt. **Grazer Tagespost.**

„**Sich selbst im Wege.**“ Es ist ein großes novellistisches Talent, das aus dem Büchlein zu uns spricht, ein Talent, das zu noch größeren

solchen Tiefblick in die Dinge dieser Welt, solch überraschenden Realismus der Darstellung zutrauen mögen! Hier fand man etwas, wodurch der englische, der französische Autor sich zu seinem Vorteile vom deutschen Autor zu unterscheiden pflegt. **Grazer Tagespost.**

Maximilian Bern hat unter dem Titel: „**Gestrüpp**" eine Sammlung von Novelletten erscheinen lassen, die er selber als novellistische Studien bezeichnet. Der begabte Autor bietet uns hier weit mehr, als seine Bescheidenheit vermuten läßt. Mag die Erfindung der einen oder andern Arbeit noch so einfach sein, Bern weiß sie mit so viel geistigem und poetischem Gehalt zu füllen, daß er im Leser eine konzentrierte Stimmung erweckt. Der Autor besitzt eine staunenswerte Beobachtungsgabe und eminente sinnliche Kraft der Darstellung. Er schmeichelt sich wie mit Sirenenstimmen in unser Herz ein, und jeder Akkord, der in seiner Seele aufrauscht, tönt voll und mächtig in unserm Empfinden wieder. Es ist zumeist die Nachtseite des Lebens, welche uns der Autor schildert, aber die düstre Welt liegt verklärt vor uns durch den Glanz der Poesie.

Volks-Zeitung. (R. Elcho.)

Berns Brettlanthologie aus vergangenen Jahrhunderten und aus unsern Tagen: „**Die zehnte Muse**" ist in ihrer Art klassisch und hat bleibenden literarhistorischen Wert.

Neue Freie Presse

„**Aus einem Leben**" bildet zum Teile eine absolute Bereicherung moderner Lyrik, namentlich in der Richtung auf das reale Leben hin, und ist auch in der Form modern, besonders was die Knappheit, Bildlichkeit und den grundsätzlichen Verzicht auf alles schönrednerische Beiwerk anbelangt ... Die „Romanfragmente" sind gleichsam eine epische Dichtung, die sich aus lauter — für sich abgeschlossenen — lyrischen Gedichten zusammensetzt. Im Zusammenhang, der rein innerlich ist, gelesen, wirken die eigenartigen Einzelgedichte wie Romankapitel in Versen. **Neue Freie Presse.**

„**Es sagen die Leute.**" Ein Buch, das ich nicht mehr von meinem Schreibtisch lassen werde. Ein Buch, das ich jeden Tag aufschlagen werde, ein paar der köstlichen Sprüche mir einzuprägen und zu durchsinnen! Es geht so viel Anregung und Klärung von diesen Sprüchen aus, in denen die Erfahrung von Jahrtausenden sich niedergeschlagen hat, die Erfahrung von fünfundzwanzig Völkern. Aufs feinsinnigste hat Bern ausgewählt und meisterlich jede Weisheit in die rechte goldene Fassung gebracht. In eine Fassung, die von vornherein durch Anmut oder Zierlichkeit lockt und gewinnt, und die sich leicht und gefällig einprägt. **Der Tag.** (Heinr. Hart.)

Deutsche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart
in der Universal-Bibliothek. Preis pro Nummer 20 Pf.

Achleitner, Eisenbahnstreik. 4557/58. Geb. 80 Pf.
—, Geschichten aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Adlersfeld-Ballestrem, Die blonde Ida und and. Humoresken. 4440.
—, Halali. - Fall Stachelberg. 4329.
Algenstaedt, Frau Rübezahl u. a. Novellen. 5338.
Baudissin, Von nah und fern. 4910.
Bernhard, Die Glücklichen. 4050. Geb. 60 Pf.
Bierbaum, Reife Früchte. 5171/72. Geb. 80 Pf.
Bleibtreu Bei Jena und andere Novellen. 4840. Geb. 60 Pf.
—, Friedrich der Große bei Kolin. 5098/99. Geb. 80 Pf.
Blüthgen, Gedankengänge eines Junggesellen. 3700.
—, Aus gärender Zeit. 4232–35. Geb. M. 1.20.
Bock, Die Meßfahrt u. a. Nov. 5435.
Böttcher, M., Künstlerehe. 5094/95.
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht. 4211—14. Geb. M. 1.20.
Briesen, Gemütsmenschen. I. 5420. II. 5421. Zus. geb. 80 Pf.
Busse, Carl, Der dankbare Heilige u. and. Nov. 5500. Geb. 60 Pf.
Busse-Palma, Reif im Frühling und andere Novellen. 5461.
Carmen Sylva, Aus d. Leben. 5400. Geb. 60 Pf.
David, Ein Poet und andere Erz. 5154. Geb. 60 Pf.
Eckstein, Der Besuch im Karzer. 2340. Geb. 60 Pf.
—, Humoresken. 621. 1640.
El-Correi, Lachende Erben u. and. Novellen. 5516.
Enking, O., Heine Stölting u. and. Erzählungen. 5401. Geb. 60 Pf.
Ernst, O., Vom Strande des Lebens. **5000.** Geb. 60 Pf.
Eysell-Kilburger, Brillanten u. and. heitere Geschichten. 4560.
Fleischer, Bauerngeschichten. 5062.
Franzos, Die Hexe. 1280.
Fraungruber, Aussee'r G'schichten. 4850. 4887. 5386. [60 Pf.
Frenzel, Hausfreund. 1820. Geb
—, Berliner Märztage. 5366 Geb. 60 Pf.
Gensichen, Zu d. Sternen! 5208/9. Geb. 80 Pf.
Gerhard, Die Stangenjäger u. and. Erzählungen. 5187. Geb. 60 Pf.
Glümer, Frau Domina. 4285/86.
Gottschall, Die Adlerhexe. 2608.
—, Der Verräter. 2570.
Grabein, Der tolle Hans. 5288/89. Geb. 80 Pf.
—, Wildwasser. 5600. Geb. 60 Pf.
Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. 3186.
—, Lustige Tiroler Geschichten. 5100. Geb. 60 Pf
Groller, Eine Panik u. and. humoristische Erzählungen. 4935.
—, Vom kl. Rudi. 5077. Geb. 60 Pf.
—, Sportgeschichten. 5570.
Gubalke, Locken-Berta und andere Novellen. 4800.
Hansjakob, Der Theodor. 4997. Geb. 60 Pf.
Haushofer, Der Floßmeister. — Scharka. 5355. Geb. 60 Pf.
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82. Geb. 80 Pf.
Herzog, Komödien des Lebens. I. 5049. II. 5050. Zus. geb. 80 Pf.
Heyse, Zwei Gefangene. **1000.** Geb. 60 Pf. [4666/67.
Hirschberg-Jura, Hans im Glück.
Höcker, Leichtsinniges Volk. 3212.
Hochstetter, G., D-Zug-Geschichten. 5530.
Hollaender, Der Pflegesohn u. zwei and. Novellen. 5300. Geb. 60 Pf.
Holzamer, Der Held und andere Novellen. 5200. Geb. 60 Pf.
Hopfen, Böswirt. 4400. Geb. 60 Pf.
—, Mein Onkel Don Juan. 4541-44. Geb. M. 1.20.
Jensen, Die Erbin von Helmstede. 4421—23. Geb. M. 1.
—, Hunnenblut. **3000.** Geb. 60 Pf.

Deutsche Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart
in der Universal-Bibliothek. Preis pro Nummer 20 Pf.

Junghans, Wisel. — Das Gelübde. 4981.
Kleinecke, Bergbauern und Stadtleut'. 4196.
Kretzer, Der Baßgeiger. 3207.
Krickeberg, D. Krähe u. a. Nov. 5250.
Kröger, Wohnung d. Glücks. 4570. Geb. 60 Pf.
Külpe, Der Silbergarten. — Der Stein des Pietro. 5336.
Land, Ja — die Liebe! und andere Novellen. 5330. Geb. 60 Pf.
Lingg, Byzantinische Novellen. 3600. Geb. 60 Pf.
Mackay, Die letzte Pflicht u. Albert Schnells Untergang. 5236/37. Geb. 80 Pf.
Milow, Novellen. 5005. Geb. 60 Pf.
Molo, Totes Sein. 5419. Geb. 60 Pf.
Muellenbach, Waldmann u. Zampa u. and. Nov. 4500. Geb. 60 Pf.
Olden, Eine brillante Idee. — Die Versöhnung. 4496.
Ortmann, Der Teufelswalzer und sieben andere Novellen. 4428.
Perfall, Die Uhr. 4130.
—, Das verlorene Paradies. 4801/2.
—, Dämon Ruhm. Roman. 5317—20. Geb. Mk. 1.20.
Peschkau, Am Abgrund. 2219.
—, Suzons Ende. 5112.
Pötzl, Hoch vom Kahlenberg. 3844. 3888. 3905. Geb. M. 1.
—, Die Leute von Wien. 2629/30. Geb. 80 Pf.
—, Der Herr von Nigerl u. a. humor. Skizzen. 3005/6. Geb. 80 Pf.
Presber, Das Eichhorn und and. Satiren. 4715. Geb. 60 Pf.
—, Der Untermensch und andere Satiren. 4688. Geb. 60 Pf.
Proelß, Modelle. 4169/70.
Raabe, Zum wilden Mann. **2000.** Geb. 60 Pf.
Reichenbach, Oberschlesische Dorfgeschichten. 4240.
Resa, Mein erster Freier u. a. H. 3708.
Reuter, Gabriele, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. 5001. Geb. 60 Pf. [Geb. 80 Pf.
Roberts, Um den Namen. 4249/50.

Rosegger, P., Geschichten u. Gestalten a. den Alpen. **4000.** Geb. 60 Pf.
—, Ludwig, Peter Lenz und and. Geschichten. 5515.
Schanz, Wolken. 4959/60. Geb. 80 Pf.
Schnitzer, Wunderliche Lebensläufe 5255. [Geb. 60 Pf.
Schönthan, Fr., Der General. 4444.
Skowronnek, Fr., Garbata. — Der Kawaljer. 5131. [Geb. 60 Pf.
Spielhagen, Alles fließt. 4270.
—, Dorfkokette. 4100. Geb. 60 Pf.
—, Was die Schwalbe sang. 4138–4140. Geb. M. 1.
Stern, Gluck in Versailles. — Nanon. 4960. Geb. 60 Pf.
—, Die Wiedertäufer. 1625.
Suttner, Bertha. Ku-i-kuk. 5568.
Telmann, Unheilbar. 3750.
Torrund, Weiße Narzissen und and. Novellen. 4540. [60 Pf.
—, Sein Herzenskind. 4950. Geb.
Trinius, Tauwind u. a. Thüringer Geschichten. 3649.
Villinger, Sünde d. heil. Johannes u. and. Nov. 4900. Geb. 60 Pf.
Voß, Amata. — Liebesopfer. 5324. Geb. 60 Pf.
—, Narzissenzauber. — Das Wunderbare. 4991. Geb. 60 Pf.
—, Rolla. 5221–24. Geb. M. 1.20
Weiser, Ein genialer Kerl. 3400.
Westkirch, Diebe. 3800. Geb. 60 Pf.
—, Bürgermeister von Immelheim u. and. Nov. 5347. Geb. 60 Pf.
—, Gletschermühle. 4786. Geb. 60 Pf.
Wichert, Ein Komödiant. 3878.
—, Am Strande. 1227. Geb. 60 Pf.
Wichmann, Parze. 4501. — Psanac. 5084.
Wickenburg, Franz Mooshammer. Roman. 5409/10. Geb. 80 Pf.
Wildberg, Dunkle Geschichten. 5160. Geb. 60 Pf.
Wilda, Ein Urlaub. 5359.
Willomitzer, Eine Nacht im Mittelalter u. a. Gesch. 5340. Geb. 60 Pf.
Zobeltitz, König Pharaos Tochter u. and. Novellen. 4200. Geb. 60 Pf.
—, Das Brett des Karneades. 4311

Von **Charlotte Birch-Pfeiffer** sind bisher folgende Werke erschienen:

Alles für Andere. Original-Lustspiel in einem Aufzug. Nr. 4068.

Dorf und Stadt. Schauspiel in 2 Abteilungen und 5 Aufz. mit freier Benutzung der Auerbachschen Erzählung „Die Frau Professorin". Nr. 3930.

Der Glöckner von Notre-Dame. Romantisches Drama in sechs Tableaus. Nach dem Roman des Victor Hugo frei bearbeitet. Nr. 3950.

Der Goldbauer. Original-Schauspiel in vier Aufzügen. Nr. 3931.

Die Grille. Ländliches Charakterbild in fünf Aufzügen. Mit teilweiser Benutzung einer Erzählung von G. Sand. Nr. 3929.

Der Leiermann u. sein Pflegekind. Original-Volksstück in 3 Abteilungen und 5 Aufz. Nr. 3949.

Nacht und Morgen. Drama in vier Abteilungen und fünf Aufzügen mit freier Benutzung des Bulwerschen Romans. Nr. 3932.

Steffen Langer aus Glogau oder Der holländische Kamin. Original-Lustspiel in 4 Aufz. u. einem Vorspiele: Der Kaiser u. der Seiler. Nr. 3933.

Die Waise aus Lowood. Schauspiel in zwei Abteilungen und vier Aufzügen. Mit freier Benutzung des Romans v. Currer Bell. Nr. 3928.

Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband.
Gl. = biegsamer Ganzlederband mit Goldschnitt.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamissos sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25.
Eichendorffs ges. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 6.—
Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Goethes sämtl. Werke. 10 Bde. L. M. 15.—, Gl. M. 30.—
— — 4 Hauptbände. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— (Ergänzungs-Bände erscheinen nach und nach.)
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzers sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 7.—
Hebbels sämtl. Werke. 4 Bd. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— 2 Ergänz.-Bd. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—.
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleists sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Gl. M. 3.—
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Lessings Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75.
Longfellows sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50.
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Gl. M. 3.50.
Miltons poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molières sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörikes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Gl. M. 12.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Gl. M. 7.—
Rückerts ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Schillers sämtl. Werke. 4 Hauptbde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
— — 4 Hptbde. u. 2 Ergänz.-Bde. L. M. 7.50, Gl. M. 18.—
Shakespeares sämtliche dramatische Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Gl. M. 6.—

Bern, Maximilian

Auf schwankem Grunde Novelle

Leipzig [1875]